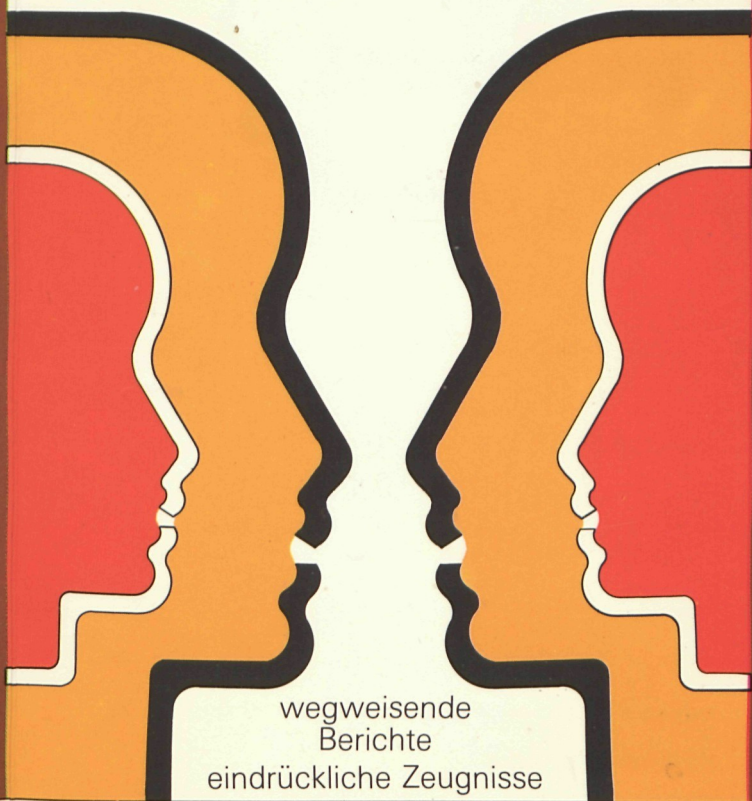


Das GEHEIMNIS erlebter Erweckung

Bakht Singh

Die Rückkehr der Herrlichkeit Gottes



wegweisende
Berichte
eindrückliche Zeugnisse

TELOS



_V. STADTKOMMISSION

BAD BERGZABERN

im Evang. Gemeinschaftsverband Bad Bergzabern e.V.

Schloßgasse 7 - Tel. 0 63 43 / 65 30

76887 Bad Bergzabern



Das
GEHEIMNIS
erlebter
Erweckung
Bakht Singh

Schwengeler-Verlag
CH-9442 Berneck

ISBN 3 85666 013 5

TELOS-Taschenbuch Nr. 246

Copyright by Gospel Literature Service, Bombay

Originaltitel: «The Return of God's Glory»

Copyright 1979 der deutschen Ausgabe

by Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck

Deutsche Übersetzung: Karl Frei

Umschlaggestaltung: Otto Gmeiner

Satz: Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck

Druck: Jakob AG, Großhöchstetten

Printed in Switzerland

Inhalt

Vorwort	5
Die Frage der Verschwendung	7
Die Rückkehr der Herrlichkeit Gottes	23
Anbetung und Gemeinschaft	54
Bauen nach dem himmlischen Plan	65
Der wahre Levit	84
Niemand hinderte ihn	106
Der Christus der Herrlichkeit	131
Fragen und Antworten	142

Vorwort

An einer Missionskonferenz von WEK/ELS (CLC) in Mussori, diente der indische Gottesmann Bakht Singh während der ersten drei Tage als Botschafter des Herrn. Viele spürten, daß Gott nicht nur die Worte, sondern auch die Geisteshaltung, in der dieser Diener des Herrn zu ihnen sprach, schon mannigfach bestätigt und belohnt hatte.

Was er hier sagte, gibt allen eine umfassende Antwort, die nach den Grundsätzen und Arbeitsmethoden jener Bewegung fragen, mit der Bruder Bakht Singh seit langem verbunden ist und die bis heute anhaltende Erweckungen erleben durfte. Die vorliegenden Darlegungen sind der einfachste Ausdruck jener neutestamentlichen Gedanken und Grundsätze, die sich im Blick auf die Bedürfnisse der Gemeinde auch heute als lebendig und durchführbar erweisen.

Dort wo eine Versammlung von Gotteskindern diese Grundsätze praktisch anwendet, wird sie sich mit Sicherheit göttlicher Herrlichkeit erfreuen.

Die Frage der Verschwendung

«Als sie aber gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: 'Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts umkomme!' Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die denen übriggeblieben waren, welche gegessen hatten» (Joh. 6,12-13).

Ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders auf die hier erwähnten Brocken lenken. Warum befahl der Herr, diese Brocken einzusammeln? Er selbst entwich gleich danach auf den Berg, während die Jünger, nachdem es Abend geworden war, ihr Boot bestiegen. Wo aber mögen all die Brocken hingekommen sein? Es ist denkbar, daß Leute aus der Volksmenge davon mitnahmen, um ihren Freunden und Angehörigen zuhause zu beweisen, daß sie den Tag mit Jesus verbracht und einen großen Segen erfahren hatten.

Worauf es mir hier ankommt ist dies: Unser Herr ist gegen die Verschwendung. Deshalb befahl er, daß nichts verloren gehen dürfe. Wenn er es aber schon mit diesen Brocken so genau nahm, wieviel mehr erst mit unserer Zeit, unserem Geld und unserer Kraft! Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, dann müssen wir ehrlicherweise zugeben, einen großen Teil der Zeit verschwendet, viel Geld unnütz ausgegeben und eine Menge unserer Kraft umsonst verbraucht zu haben. Laßt uns daher einmal ein jeder sich selbst in dieser Hinsicht prüfen.

Als ich 1933 mit meinem Dienst in Indien begann, glaubte ich, Gott wohlgefällig zu sein, wenn ich meine ganze Zeit dafür verwendete, überall das Evangelium weiterzu-

geben. So füllte ich schon früh am Morgen meine Taschen mit Evangelien und Traktaten, zog mit Büchern unter den Armen von Laden zu Laden, von Straße zu Straße und von Person zu Person, um alles kostenlos zu verteilen. Ich hielt täglich zwei Freiversammlungen und am Abend jeweils noch eine Hausversammlung. So arbeitete ich während etwa sechs Monaten sehr angestrengt, ohne jedoch viel Frucht zu sehen. Ich tröstete mich damit, meine Pflicht getan und dabei oft mein Mittagessen und meinen Tee verpaßt zu haben, sah aber dennoch deutlich einen Stillstand in meinem geistlichen Wachstum.

Als ich im Gebet Gott fragte: «Herr, was stimmt nicht bei mir?», zeigte er mir, wie sehr ich ihm in meiner eigenen Kraft und Weisheit diene und damit Zeit verschwendete. Er ließ mich erkennen, wie oft ich meine stille Zeit am Morgen und am Abend verkürzt hatte, um hinauszugehen und zu dienen. Ich tat Buße über meine Nachlässigkeit und faßte den festen Entschluß, erst auf den Plan des Herrn warten zu wollen, ehe ich wieder hinaus ging. Ich wollte Früchte sehen.

Nachdem ich noch etwa drei Stunden gebetet hatte, hieß mich der Herr, zum Militär-Basar zu gehen. Ich rief meine Freunde und sagte ihnen, welchen Auftrag uns Gott für den heutigen Tag gegeben habe und wohin wir nun den Weg unter die Füße zu nehmen hätten. Sie wandten ein: «Weißt du, wie weit das von hier ist? Das sind ungefähr vier Meilen, und nun ist es schon zehn Uhr. Zudem steht jetzt die Sonne hoch am Himmel, da wollen wir doch lieber morgen früh gehen.»

Ich aber entgegnete: «Nein! Gott hat mich geheißt jetzt zu gehen, da im Militär-Basar wohl jemand ist, der darauf wartet, zum Herrn geführt zu werden.»

Da zu dieser Zeit kein Bus mehr fuhr, machten wir uns zu Fuß auf den Weg. Nach eineinhalb Stunden hatten wir unser Ziel erreicht. Auf einem offenen Platz begannen wir zu singen und zu predigen. Doch kaum hatten wir recht angefangen, trat ein Mann aus seinem Geschäft und rief: «Hört mal, dieser Laden gehört mir; ich bin Mohammedaner und werde euch Christen nie erlauben, hier zu predigen!»

«Niemand wird Sie dazu zwingen», entgegnete ich, «aber am großen Gerichtstage müssen Sie vor Gott Rechenschaft ablegen, wenn Sie Ihn ablehnen.»

Wir zogen zum nächsten Platz weiter und setzten dort unser Singen und Predigen fort. Doch schon nahte sich ein Polizist. Er verbot uns, dort stehenzubleiben und zu predigen.

«Herr, Du hast uns hierher gesandt, aber da ist ja niemand, der uns anhören will», betete ich innerlich. Der Herr leitete mich an weiterzugehen. Also auf zum nächsten Platz! Kaum hatten wir dort die Predigt beendet, kam ein junger Hindu auf mich zu, der sich an der Hochschule in Lahor einen akademischen Titel erworben hatte. Wie er uns sagte, war er bereits vier Jahre umhergezogen, um inneren Frieden zu suchen. Er hatte manche Pilgerreise in verschiedene Teile Indiens unternommen, war aber überall enttäuscht worden. Dann fuhr er weiter: «Erst gestern gab ich dem Wunsch Ausdruck, mit einem wirklichen Christen, der mir helfen könnte, eine Begegnung zu haben. Nun weiß ich, daß Gott euch hierher gesandt hat.»

Der Herr schenkte uns nun täglich Menschen — Sikhs, Hindus und Mohammedaner, die ihr Leben Christus übergaben. Diesen Dienst, den ich nun nicht mehr in eigener Kraft tat, segnete der Herr und schenkte Frucht. Er möchte uns alle geistliche Frucht sehen lassen!

Derselbe Grundsatz gilt für die Verwendung des Geldes. Gebrauchen wir unser Geld in der rechten Weise?

Früher trug ich immer eine Menge Kleingeld bei mir, denn ich hatte die Gewohnheit, jedem, der mich um Geld bat, etwas zu geben. Als ich einmal, wie üblich, eine Münze aus der Tasche holen wollte, merkte ich, daß Gott zu mir sprach: «Das ist nicht dein, sondern Mein Geld; wer bist du, daß du so mit Meinem Geld umgehst?» Von dem Tag an war ich entschlossen, keinen Pfennig mehr auszugeben, ohne Gott um Erlaubnis zu fragen.

Auch deine Zeit und dein Geld gehören Gott. Ich betrachte das Geld nie als mir gehörend und kaufe auch nie etwas, es sei denn ich habe die Gewißheit erlangt, daß Gott mit dieser Ausgabe einverstanden ist.

In Amerika erlebte ich folgendes: Es war an der Zeit, mir die Haare schneiden zu lassen. Obwohl ich das nötige Geld besaß, verwehrte mir der Herr die innere Freiheit, zum Friseur zu gehen. Während ich drei Wochen lang immer wieder darum bat, wurde mein Haar länger und länger. Dann, in Minneapolis angekommen, wies mich der Herr ganz unerwartet eine Treppe hinunter, die zu einem Herrensalon führte, wo ich mir die Haare schneiden lassen durfte. Während der Friseur mir die Haare schnitt, begann ich ein Gespräch:

«Mr. Bruce, darf ich fragen, sind Sie wiedergeboren?»

«Nein, aber ich wollte, ich wäre es.»

Sobald er mit seiner Arbeit fertig war, nahm ich meine Bibel und erklärte ihm den Weg des Heils, worauf er niederkniete und Christus sein Leben übergab. Als ich bezahlen wollte, wies er mein Geld zurück. So sorgte der Herr nicht nur dafür, daß meine Haare geschnitten wurden, sondern schenkte mir obendrein das Vorrecht, den Friseur zu Ihm führen zu dürfen.

Nach Gottes Wort werden wir alle einmal über unser Geld und unsere Zeit Rechenschaft ablegen müssen.

Eine mächtige Erweckung, die sich über sieben Ortschaften erstreckte, nahm 1936 im Pandschab ihren Anfang. Es begann in Pathankot. Aber selbst nach diesem Einsammeln so vieler Seelen hatte Gott mich noch mehr über Verschwendung zu lehren.

In Pathankot waren fünf Versammlungen geplant. Ich hatte die Einladung zu diesem Dienst angenommen, ob-
schon ich mich nicht wohl fühlte. Ich hatte Fieber, Kopfschmerzen und Husten. Als ich in jener Nacht in mein Zimmer kam, legte ich mich müde und krank schlafen, ohne noch lange zu beten. Plötzlich wachte ich um Mitternacht auf und vernahm ein deutliches Klopfen an der Türe. Dreimal hörte ich es klopfen. Auf mein Rufen antwortete jedoch niemand. Da fiel mir ein, daß ich beten könnte. «Herr, sage mir bitte, was das war.» «Steh auf und bete ..., steh auf und bete!» drang es in mein Bewußtsein. So müde ich war, kniete ich nun doch nieder und betete. Dies begab sich auch während der nächsten vier Nächte. Als sich dann am Sonntag nach der Abendversammlung die Leute anschickten heimzugehen, rief ich sie nochmals zurück und sprach: «Ich glaube, es ist jemand da, den es drängt, ein Zeugnis zu geben. Ich möchte daher bitten, sich doch frei zu fühlen und das Wort zu ergreifen, wenn Gott zu jemandem gesprochen hat.» Da stand ein kleines, etwa zehnjähriges Mädchen auf und bezeugte schlicht und einfach, wie ihm der Herr Jesus Christus begegnet sei, es verändert und ihm die Sünden vergeben habe. Ein zweites, ein drittes und immer weitere folgten, bis etwa zehn gleichaltrige Mädchen Zeugnis abgelegt hatten, wie Gott ihnen die Sünden auf-

gedeckt und die Gewißheit der Sündenvergebung geschenkt habe. Sie waren alle aus einer nahegelegenen Mädchenschule gekommen.

Ein Lehrer dieser Schule kam auf mich zu: «Bruder, das ist ja fast zu gut, um wahr zu sein. Bitte, betet doch, daß dieser Segen anhält!» Als wir von neuem zu beten begannen, flehten Leute unter Tränen um Gnade. Bis drei Uhr morgens ging die Versammlung weiter. Mittlerweile bezeugten viele mit leuchtenden Gesichtern, was Gott an ihnen getan hatte. Dies war der Anfang einer Erweckung, die sich durch Gottes mächtiges Wirken auch auf Patalamu, Silikot, Montgomery und Sargodha ausdehnte. Anschließend durfte ich auch in Yangstabad, im Pandshab, während sechs Tagen Versammlungen leiten.

In jenen Tagen suchte mich ein Mann aus dem nahen Ort Martinpur auf. «Bitte kommen Sie doch wenigstens für einen Tag auch zu uns ins Dorf, um dort einige Versammlungen zu halten.»

«Ich habe keine Freiheit dazu», lehnte ich entschuldigend ab. Ich hatte vom schlechten Ruf und vom sündhaften Zustand der dortigen Gemeinde gehört. Ungefähr 110 Familien standen in Opposition zum Pfarrer, während etwa 95 Familien zu ihm hielten. Die übrigen 55 Familien verhielten sich neutral. Es gab also drei Parteien dort. Die einen versammelten sich innerhalb des Gemeindegebäudes, die anderen draußen. Sie bestimmten jeweils jemanden, der den Leuten mit einem langen Stecken den Weg zur entsprechenden Versammlung weisen mußte! Ich wußte zudem, daß gewisse Kirchenräte, die dorthin geschickt wurden, um den Streit zu schlichten, schwer erkrankten. Man vermutete, daß ihnen vergiftete Speisen vorgesetzt wurden. So versuchten sie dort auszuschalten, wer ihnen nicht paßte. Daher fürchtete ich mich hinzuge-

hen und erklärte, dies nicht als meinen Auftrag zu sehen und daß sie besser daran täten, jemanden beizuziehen, der in solchen Angelegenheiten Erfahrung habe. Nach längerem Zögern ging ich dann doch.

Wir versammelten uns während sieben Tagen auf freiem Feld. Die meisten Leute waren gekommen, um alles ins Lächerliche zu ziehen. Ich erfuhr von ihrem sündhaften Tun: Sie stellten Likör her und verkauften ihn, raubten Mädchen und handelten auch diese als Ware. Es waren Sünden schlimmster Art. Während sieben schlaflosen Nächten schrie ich zum Herrn: «O Gott, ist bei solchen Leuten überhaupt noch eine Rettung möglich?» Selbst hatte ich jegliche Hoffnung aufgegeben. Deshalb erklärte ich auch an jenem Abend, dort im Freien: «Dies ist meine letzte Versammlung; morgen gehe ich weg.»

Als ich dann anschließend betete, fiel plötzlich jemand auf sein Angesicht, wie wenn er von einem Skorpion gestochen worden wäre. Darauf sah ich einen nach dem andern zu Boden fallen und um Gnade flehen. Ich sah mit eigenen Augen, wie sich Leute in den Staub warfen und an ihre Brust schlugen. Nach drei Stunden kamen schließlich die Gemeindeältesten und ersuchten mich, damit Schluß zu machen. «Ich habe dem nicht gerufen», entgegnete ich, «bittet Gott, daß dies aufhört.»

Gewaltig war die Erweckung, die sich vom Pandschab nach Poona, Kedagon, Indore, Mhow, Jhansi und Agra ausdehnte. Wir erlebten, wie Hunderte vom Heiligen Geist überführt wurden und ihre Sünden bekannten, um der Erlösung teilhaftig zu werden. Wir blieben zwischen drei bis fünf Wochen an jedem Ort, hielten Hausversammlungen, Bibelstunden, machten Umzüge und ver-

kauften Evangelien. Als ich aber nach ein paar Monaten diese Orte wieder besuchte, wurde ich sehr enttäuscht. Die Mehrzahl war wieder zurückgefallen und nur sehr wenige folgten wirklich dem Herrn nach.

Angesichts dieser Tatsache überlegte ich mir, wer da wohl etwas falsch gemacht habe. Nachdem ich ihnen das Evangelium verkündigt hatte, glaubte ich als Evangelist meine Pflicht getan zu haben. Ich hatte sie unterwiesen, wie sie dem Wort folgen können. Wenn die Verantwortlichen am Ort versagt haben, dann werden sie das vor Gott zu verantworten haben. So überließ ich die Weiterführung des Werkes noch eine Zeitlang andern, obschon die Leute meist bald wieder zurückfielen.

Dann aber nahm mich Gott in seine Schule. Er offenbarte mir, daß wir als Evangelisten nicht allein für die Bekehrung der Menschen verantwortlich sind, sondern auch für deren geistliches Wachstum. Sind sie nicht unsere geistlichen Kinder? Wenn ja, müssen wir da nicht auch bereit sein, sie zu betreuen? Obwohl wir sie lehrten, mit ihnen die Bibel studierten und für sie beteten, sahen wir recht wenig geistliches Wachstum. Das war ein betrüblicher Leerlauf.

Ich mußte mir eingestehen, etwas an ihnen versäumt zu haben. Die Schuld lag bei mir. Diese Menschen waren wirklich wiedergeboren und erwarteten weitergeführt zu werden. Es wäre natürlicherweise unsere Pflicht gewesen, sie zur Reife zu führen und ihnen zu helfen, sich in Gottes Plan einzuordnen. Besonders klar wurde mir diese Wahrheit durch die Verse in Epheser 4,12-14:

«... um die Heiligen zuzurüsten für das Werk des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle zur

Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und zum vollkommenen Manne werden, zum Maße der vollen Größe Christi; damit wir nicht mehr Unmündige seien, umhergeworfen und herumgetrieben von jedem Wind der Lehre, durch die Spielerei der Menschen, durch die Schlaueit, mit der sie zum Irrtum verführen.»

Ich sah, wie viele der Neubekehrten wieder verführt wurden, sowohl durch Irrlehren, als auch durch die Verlockungen dieser Welt. Nicht selten wurden sie auch durch ihre Eltern oder Verwandten zu einer Heirat verleitet, die sie dann von Gott wegführte. Nach der eben erwähnten Schriftstelle ist es jedoch die Pflicht der Apostel, Propheten, Evangelisten und der Hirten und Lehrer, dafür zu sorgen, daß Neubekehrte richtig betreut und zur Reife geführt werden.

Bis 1940 war ich der Ansicht, unsere Pflicht bestünde nur darin, das Evangelium zu predigen und die daraus entstandene Frucht anderen zu überlassen. Das entsprach jedoch nicht der göttlichen Ordnung. Wo immer wir Gottes Ordnung mißachten, entstehen große Verluste. Wir wollen uns nun den Versen 8-12 im 4. Kapitel des Epheserbriefes zuwenden. Hier wird deutlich: Es geht Gott darum, daß die Gemeinde voll zum Ausdruck kommt. Deshalb hat der Herr ihr die fünffache Gabe zugedacht und nicht etwa nur einer gewissen Gruppe. Es ist unser Vorrecht, um diese Gaben bitten zu dürfen. So wie wir Gott um eine Erweckung bitten, genauso sollen wir auch um Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer bitten, die, sofern sie ergänzend zusammenwirken, die Gläubigen auf eine gesunde Grundlage zu stellen vermögen.

Aus diesen Versen wurde mir immer klarer, daß es unser Fehler war, wenn wir diese Gaben unter den Wiedergebo-

renen nicht in Erscheinung treten sahen. Wir hatten Gott gar nicht um diese Dienste gebeten.

Die Apostel sind bevollmächtigt, Gemeinden zu gründen und jene zu ernennen, die Gott zum Werk des Dienstes berufen hat.

Propheten sind Menschen, die erkennen, was Gottes Anliegen ist und dies der Gemeinde nahebringen.

Den Evangelisten obliegt die Hauptverantwortung, das Evangelium zu verkünden, damit Ungläubige zur Buße geführt und errettet werden.

Die Lehrer erreichen Leute jeden Standes und unterweisen sie mit Geduld, Wohlwollen und Güte im Wort Gottes.

Hirten sind wie Väter und Mütter, Pflegerinnen oder Schäfer. Ihre Aufgabe ist es, die Herde zu beaufsichtigen und für sie zu sorgen.

Sämtliche Gaben sind nur zusammen voll wirksam und nicht jede für sich allein. Anfänglich zog ich mit einer Gruppe von ungefähr zwölf Brüdern als unabhängiger Evangelist durchs Land. Wir waren damals gerade in Coonor und wollten von hier aus die Teeplantagen besuchen, um auch dort die Frohbotschaft zu verkünden. Wir hatten die Vorbereitungen abgeschlossen und waren gerade dabei, uns auf den Weg zu machen, als der Herr durch 1. Kor. 3,10 erneut zu mir sprach:

«Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt; ein anderer aber baut darauf. Ein jeglicher sehe zu, wie er darauf baue.»

«Baust du auf ein festes Fundament?» Das war die von Gott gestellte Frage. So standen wir während etwas mehr als zwei Monaten von jedem weiteren Feldzug ab. Nun

hatten unsere Gebete ungefähr den gleichen Inhalt: «Herr, zeige uns Deinen Plan!» Heute kann ich Gott nicht genug danken für seine damalige Unterweisung und dafür, nun erleben zu dürfen, daß die Leute die Reife erlangen und ihre Gaben entfalten.

In Apostelgeschichte 11,19-26 sehen wir, wie die göttliche Gemeindeordnung nach und nach offenbart wurde. Es begann in Antiochien. Bis dahin hatten sie das Evangelium nur den Juden gepredigt. Nun aber waren Fremde aus Cyrene und Zypern nach Antiochien gekommen, die damit anfangen, auch den Griechen die Frohbotschaft zu verkünden. Als Frucht davon durften sie erleben, wie eine große Zahl zum Glauben kam und sich zum Herrn bekehrte, denn die Hand des Herrn war mit ihnen.

Als die Gemeinde zu Jerusalem davon hörte, entsandte sie Barnabas, der unter ihnen als Prophet und Lehrer galt, nach Antiochien. Dort angekommen, wurde er Zeuge der mächtig wirkenden Gnade Gottes. Barnabas war aber auch alsbald klar geworden, daß er Hilfe brauchte. So machte er sich auf, den Apostel Paulus zu suchen und ihn als Mitarbeiter nach Antiochien zu holen. Wie mächtig auch das Werk begonnen hatte, es konnte in sich selbst nicht bestehen. Es bedurfte des vollen Dienstes der Apostel, Propheten und Lehrer; das wird auch in Vers 27 klar ersichtlich, der von der Zusammenführung der Propheten und Apostel zum Werk am Leibe Christi berichtet.

Sehr bald folgte dann in Jerusalem nicht nur die Hungersnot, sondern auch die große Verfolgung. Als Barnabas und Paulus, von der Gemeinde gesandt, mit der Hilfeleistung nach Jerusalem kamen, erfuhren sie von der Enthauptung des Jakobus und der Gefangennahme des Petrus. Die Gemeinde aber hatte sich einmütig zusam-

mengefunden und betete inbrünstig für Petrus und seine Befreiung.

Das muß eine wunderbare Gebetsgemeinschaft gewesen sein! Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie freudig sich Paulus und Barnabas alsbald jener Gebetsgemeinschaft anschlossen. Es wurde ihnen bestimmt eine ganz neue Offenbarung der betenden Gemeinde zuteil. Wieder zurück in Antiochien, konnten sie auch den dortigen Gläubigen davon sagen, welche Verantwortung zu beten auch auf ihnen liegt.

Wie wir aus Apg. 13,2-3 ersehen, trat von da an ein Wechsel ein. Nun lag die Verantwortung der Führung nicht länger nur auf Paulus und Barnabas; sie blieben auch nicht sich selbst überlassen. Nun war durch den heiligen Geist auch der Gemeinde offenbar und damit zu einem Anliegen geworden, was Gott mit Barnabas und Paulus vorhatte. Es wurde Aufgabe der Gemeinde, für die Brüder zu beten, ihnen die Hände aufzulegen und sie zum Dienst andernorts auszusenden.

Wie erfreulich ist es dann, beim Weiterlesen zu sehen, wie sie Gottes Ordnung befolgten und was daraufhin geschah; wie die Apostel von Ort zu Ort zogen, wie Menschen aller Klassen gläubig wurden und wie die Apostel in jeder Gemeinde Älteste einsetzten (Apg. 14,21-28).

Sie kehrten später auch wieder zurück, aber nicht nach Jerusalem, sondern nach Antiochien, wo Gottes Ordnung zuerst offenbart worden war, und wo man sie erstmals zum Werk, das sie erfüllen sollten, der Gnade Gottes anbefohlen hatte. Dort angekommen, versammelten sie die Gemeinde und berichteten, was Gott alles durch sie gewirkt hatte.

So wurden die Gemeinden trotz Verfolgung, Prüfung und Bedrängnis fest gegründet. Sie verließen sich aber nicht auf menschliche Fähigkeiten und Anweisungen, sondern auf den Heiligen Geist.

So oft wir nach Gottes Plan fragen und diesem zu folgen suchen, macht sich auch der Teufel auf, um erbost dagegen anzukämpfen. Das war schon zur Zeit Moses so, denn während er auf dem Berg von Gott das Modell der Stiftshütte erhielt, fiel das Volk in Sünde, lehnte sich auf und machte sich seinen eigenen Gott (2. Mose 32,1-8).

Solange Gott Wunder wirkte, verhielt sich der Teufel ruhig. Als aber Gott seinen Plan offenbarte, da geriet der Teufel in Wut.

So sucht der Teufel auch uns heute anzugreifen und aufzuhalten, sobald wir den göttlichen Plan als verbindlich betrachten. Solange wir nur tun, was wir für das Beste halten, stört ihn das nicht. Sobald wir aber nach Gottes vollkommener Ordnung zu arbeiten beginnen, stellt uns der Teufel Schwierigkeiten in den Weg, die oft schwer zu überwinden sind.

Ich sah, wie viele Neubekehrte nur deshalb vom rechten Weg abirrten, weil sie sich nie dem Gemeindeleben einordneten. Sie waren nur von einigen wenigen betreut worden. Keiner von uns vermag aber diese Last allein zu tragen. Gott hat dies der Gemeinde übergeben.

Beachtet nun das Beispiel in Offb. 1,10-16. Bekanntlich ist die Offenbarung jene Botschaft, die der Herr Jesus Christus seinem Apostel Johannes anvertraut hatte. Etwa 95 n. Chr. war Johannes, der nunmehr betagte Mann Gottes, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen, auf die Insel Patmos verbannt worden.

Er, der Apostel, war niedergeschlagen. Er sah, wie das Volk Gottes verfolgt und zerstreut wurde und dachte an die vielen Jünger, die sogar getötet worden waren. Dadurch verwirrt mag er gefragt haben: «Herr, wie soll das weitergehen? Was wird aus Deiner Gemeinde werden, wenn so viele Deiner erwählten Apostel im Gefängnis sind?»

Als Johannes am Tag des Herrn im Geist betete, hörte er hinter sich eine Stimme. Er mußte sich also umdrehen, um zu sehen, wer da geredet hatte.

Warum wohl kam der Herr nicht von vorne auf den Apostel zu? War es nicht deshalb, weil Johannes in die falsche Richtung schaute? Wir verstehen es zwar gut, wenn er entmutigt war. Der Herr aber wollte ihm damit sagen: «Johannes, du schaust in die falsche Richtung. Dreh dich um, dann erhältst du eine neue Schau!»

Als erstes sah Johannes die sieben goldenen Leuchter. Man könnte nun denken, er hätte zuerst Jesus Christus sehen sollen. Nach Vers 12 und 13 sah er jedoch zuerst die sieben Leuchter und erst hernach den Herrn Jesus inmitten der Leuchter, angetan mit einem hohepriesterlichen Gewand. Es ist, als ob der Herr sagen wollte: «Johannes, du möchtest Mich wandeln und wirken sehen; das kannst du nur in der Gemeinde. Du findest Mich nicht in Zeichen und Wundern; du findest Mich aber in Meiner Gemeinde.»

Der Herr baut weder Denominationen noch Gesellschaften. Er baut weder Gruppen noch Gemeinschaften. **Er baut Seine Gemeinde!**

Die Gläubigen müssen immer und immer wieder vor den Praktiken und Riten, Bräuchen und Traditionen der verschiedenen Denominationen gewarnt werden. Diese machen blind und hindern uns, klar zu erkennen, daß Gott

uns errettet hat, um aus uns eine Familie und eine Gemeinde zu machen. Er möchte uns als eine einzige Gemeinde haben und nicht nur als ein paar zerstreute Gläubige.

Am Tag des Herrn versammeln wir uns zum Tisch des Herrn. Da gilt unsere ganze Aufmerksamkeit dem Herrn. Ihm bringen wir Anbetung und Dank. Ihn erheben wir. Unter den Denominationen kommt es aber sogar vor, daß um den gleichen Tisch Zank und Streit entsteht!

Um auf biblischer Grundlage stehen zu können, müssen wir zuerst einmal wissen, was Gemeinde ist. In England und Amerika beten nur wenige für ihre Missionare. Einzelne mögen es tun, aber die Gemeinde fühlt sich nicht gedrängt, für die zu beten, die sie ausgesandt hat. Sie gibt wohl Geld, wieviel auch immer nötig sein mag und sendet zur Weihnachtszeit Geschenkpakete; aber Zeit zur Fürbitte findet sie nicht. Deshalb sind so viele Missionare auf den fernen Feldern unaufhörlich den Angriffen des Teufels ausgesetzt. Einige mögen ganz allgemein beten: «Herr, wache Du über ihnen, bewahre sie, schenke ihnen gute Gesundheit und versorge sie mit allem, was sie nötig haben.» Sie haben aber keine Ahnung, wie vielerlei Schliche der Teufel anwendet, um die Boten Gottes zu Fall zu bringen. Er kommt sehr hinterlistig, denn er weiß darum, wie sehr sie seinen Anläufen ausgesetzt sind.

Wir müssen das Wesen der Gemeinde erkennen, wenn wir vor den Angriffen des Feindes gründlich geschützt sein wollen. In der Gemeinde ist geistliche Kraft und Fülle (Eph. 1,22-23). Es ist die Gemeinde, die den Fürstentümern und Gewalten in himmlischen Örtern die mannigfaltige Weisheit Gottes kundtut (Eph. 3,10). Auch die

Macht, den Satan zu binden, ist der Gemeinde gegeben (Matth. 18,18). Als Gemeinde können wir den Teufel schelten und binden. Deshalb brauchen wir eine betende Gemeinde, die hinter uns steht!

Wie wir aus der Schrift wissen, wird der Teufel in der Endzeit noch weit grimmiger gegen die Knechte Gottes auftreten. Ich bin daher der entschiedenen Ansicht, daß es alles daran zu setzen gilt, um auf Gemeindeboden zu bleiben. Wo nicht, entstehen unweigerlich Spaltungen und unsere Arbeit ist umsonst gewesen.

Die Rückkehr der Herrlichkeit Gottes

«Die Herrlichkeit ist fort von Israel, denn die Lade Gottes ist genommen!» (1. Sam. 4,22)

«Als nun Salomo sein Gebet vollendet hatte, fiel das Feuer vom Himmel und verzehrte das Brandopfer und die Schlachtopfer. Und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus» (2. Chron. 7,1).

Wie wir im ersten Vers lesen, war die Herrlichkeit von Israel gewichen. Nach der zweiten Schriftstelle fuhr Feuer vom Himmel herab, und danach erfüllte die Herrlichkeit des Herrn das Haus.

Gott wirkt nach ganz bestimmten Grundsätzen. Seine Herrlichkeit wird nur da sichtbar, wo diesen Grundsätzen nachgelebt wird.

So lesen wir auch in 2. Mose 40, wie nach Einhaltung dieser Grundsätze die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung erfüllte. In den Versen 16, 19, 21, 23, 24, 27, 29, 32 und 34 lesen wir immer wieder die Worte: *«Wie der Herr Mose geboten hatte.»* Und dann in den Versen 33 und 34: *«Also vollendete Mose das ganze Werk. Da bedeckte die Wolke die Stiftshütte, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung.»*

Die Worte: *«Wie der Herr Mose geboten hatte»* erscheinen immer wieder, wie wenn der Herr die ganze Arbeit laufend überwacht hätte, und sie zeigen, daß er damit bis in die kleinsten Einzelheiten zufrieden war. Nur wenn das Werk den Anforderungen Gottes entsprechend ausgeführt ist, kommt die Herrlichkeit Gottes hernieder. Und in der Bibel sind diese Bedingungen festgehalten, die auch heute erfüllt sein müssen, wenn Gottes Herrlichkeit herabkommen soll.

Beachtet, was der Herr selbst sagt: *«Meine Speise ist die, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und Sein Werk vollbringe»* (Joh. 4,34). Nur wenn ein Werk nach dem offenbarten, vollkommenen Willen Gottes vollendet ist und Seinem himmlischen Plan entspricht, kommt auf Sein Geheiß die Herrlichkeit hernieder.

Das bloße Kundwerden irgendeiner Kraft, eines Wunders oder eines Zeichens ist **nicht** die Herrlichkeit Gottes. Nur ein in allem nach Seinem Geheiß und Seinen Anordnungen gemäß ausgeführtes und vollendetes Werk, läßt uns die **volle Herrlichkeit** Gottes schauen.

Woran können wir erkennen, ob Gottes Herrlichkeit unter dem Volk Gottes gegenwärtig ist? Laßt uns dazu zuerst einmal 4. Mose 7,89 lesen:

«Und wenn Mose in die Stiftshütte ging, um mit ihm zu reden, so hörte er die Stimme zu sich reden vom Sühndeckel herab, der auf der Lade des Zeugnisses ist, zwischen den beiden Cherubim; und Er redete zu ihm.»

Von dem Tag an, da Gottes Herrlichkeit die Stiftshütte erfüllte, begann Gott von der Mitte der Cherubim, vom Gnadenstuhl her, zu reden. Gott hatte schon früher aus dem brennenden Busch zu Mose geredet. Er sprach auch mit ihm, als Er ihn auf den Berg gerufen hatte, um ihm das ganze Gesetz und das Vorbild für die Stiftshütte zu geben. Jetzt aber sprach Gott anders mit ihm. Von da an öffnete Gott Mose Sein Herz und begann ihm dort zwischen den Cherubim hervor, Seine volle Absicht zu offenbaren.

Hier haben wir den Beweis, daß Gottes Herrlichkeit unter Seinem Volk gegenwärtig war. Gott sprach und tat Seinen Willen allen kund, die zu Ihm kamen. Sie besaßen das Vorrecht, daß ein jeder aus den zwölf Stämmen mit seinen persönlichen oder familiären Anliegen oder auch in einer Gemeindeangelegenheit zu Aaron, dem Hohen-

priester gehen und durch ihn Gottes Absicht und Willen erfahren konnte. Aaron trat dann vor Gott und hörte Ihn zwischen den Cherubim über dem Gnadenstuhl hervor reden. Wenn Gott spricht, so ist dies der eine große Beweis, daß Gottes Herrlichkeit inmitten Seines Volkes gegenwärtig ist.

Als zweites wollen wir 4. Mose 9,15-23 lesen. «*Die Wolke bedeckte die Wohnung.*» Das war der zweite, große Beweis, daß Gott in Seiner vollen Herrlichkeit mit ihnen war. Sie hielten ihre Augen fortwährend auf die Wolke gerichtet, die über dem Zelt der Zusammenkunft ruhte. Ob sich nun die Wolke am Morgen oder am Mittag, am Abend oder um Mitternacht in Bewegung setzte, die Kinder Israels zogen nur weiter, wenn sich die Wolke erhob. Ob nun die Wolke nur einen Tag, oder aber eine Woche, einen Monat oder ein Jahr oder noch länger am selben Ort blieb, so hatten sie ebenfalls daselbst zu verweilen und durften nicht weiterziehen. Wohin dann aber auch die Wolke ging, dahin hatten sie ebenfalls zu folgen. An diesen zwei mächtigen Zeichen ist klar ersichtlich, daß Gottes Herrlichkeit unter Seinem Volke wohnte.

In 1. Samuel 4,22 sehen wir nun, daß die Herrlichkeit von ihnen gewichen war. Dafür waren vielerlei Gründe verantwortlich, aber so verlor das Volk Gottes mit der Zeit ein Vorrecht nach dem andern. Schließlich war der Punkt erreicht, da Gott sich von ihnen zurückziehen mußte — wenigstens eine Zeitlang.

Wir wollen nun einigen von diesen Ursachen nachgehen, die für den geistlichen Niedergang des Volkes verantwortlich waren. In Richter 21,25 lesen wir: «*Jedermann tat, was ihn recht dünkte.*» Das war der erste, ausschlaggebende Grund ihres Versagens und ihrer geistlichen Verarmung.

Eine weitere Ursache wird uns in 1. Samuel 2,12-17 vor Augen geführt. Die Söhne Elis, des Hohenpriesters, hatten angefangen, die Opfer gering zu achten; aber nicht nur das, sie begannen sogar, Gewalt anzuwenden. Nach Vers 13 hatten sie eine dreizinkige Gabel, mit der sie das Fleisch herausholten, das für Gott bestimmt war.

Diese dreizinkige Gabel ist leider auch heute noch im Gebrauch. Ehre, die Gott zukommen sollte, wird von Menschen in Anspruch genommen, und zwar erstens aus Liebe zum Geld, zweitens aus Liebe zur Macht und drittens aus Liebe zum Ruhm.

Das sind die drei, auch heute von vielen gebrauchten Zinken. Viele dienen sicher Gott, das soll nicht in Zweifel gezogen werden, aber zutiefst in ihren Herzen haben sie dennoch einen Hang nach Geld, Macht oder Ruhm. Sie sind bereit, jedes noch so große Opfer zu bringen, wenn nur ihr Wunsch nach Macht, Geld oder Berühmtheit befriedigt wird!

Obwohl Eli vom Vergehen seiner Söhne wußte, wies er sie nicht gebührend zurecht. Darum mußte ihm Gott jene strenge Strafe in 1. Samuel 3,13 ansagen: *«Denn ich habe ihm ankündigen lassen, daß ich sein Haus für alle Zeit richten will wegen seiner Verschuldung; denn er hat gewußt, daß seine Söhne Gott in Verachtung bringen und er ist ihnen dennoch nicht entgegengetreten.»*

Es war ihm also alles bekannt und nichts verborgen geblieben. Er hatte seinen Söhnen auch gesagt, was sie täten sei nicht recht. Doch hatte er sie weder eingeschüchtert noch ihnen ernsthafte Vorwürfe gemacht. Als Hohenpriester hätte er die Pflicht gehabt einzuschreiten, als er von einer solchen Verdorbenheit im Hause Gottes hörte und daher seine Söhne mit aller Strenge rügen sollen. Aber er sah sie weder erzürnt an, noch schalt er sie, wie

es sich gehört hätte. Das war mit ein Grund, weshalb die Herrlichkeit des Herrn vom Hause Gottes und von Israel gewichen war.

Nach 1. Samuel 4,1-6 erlaubte Eli seinen Söhnen sogar, die Bundeslade auf das Schlachtfeld hinauszutragen, ob schon er um ihren sündigen Lebenswandel wußte.

Das sind nur einige Gründe, die damals für Unfruchtbarkeit und Tod unter dem Volke Gottes verantwortlich waren. Der Hauptgrund lag darin, daß jedermann tat, was er für richtig hielt! Das war der Anfang ihres Niederganges.

Nachdem Eli erfahren hatte, wie frevelhaft es im Hause Gottes zuging, hatte er seine Söhne nur höflich ermahnt: «Bitte, tut das doch nicht mehr, das schickt sich für euch doch nicht.» Das ist etwa dasselbe, wie wenn man zu einem Dieb sagen würde: «Laß doch das Stehlen — das schickt sich doch nicht.» Er würde euch wohl ebensowenig Gehör schenken. So blieb Gott für Eli's Haus nur noch die endgültige Gerichtsankündigung.

Die Bosheit dieser jungen Männer zeigte sich auch darin, daß sie nicht davor zurückschreckten, die Bundeslade zu tragen. Noch nicht genug an ihrem unbesonnenen und sorglosen Tun im Hause Gottes, maßten sie sich nun sogar an, Führer Israels zu sein und die Bundeslade tragen zu dürfen!

Die gleichen Zustände sind auch heute unter seinem Volk in aller Welt anzutreffen. Wir müssen ehrlicherweise zugeben, daß die Herrlichkeit gewichen ist. Wo man sich auch in den Christengemeinden umschaute, ob in Indien, Amerika, Europa oder sonstwo in der Welt: die Herrlichkeit ist gewichen. Gottes Wort ist selten geworden. An sehr wenigen Orten bekommen die Leute noch gute Pre-

digten und gute Unterweisung zu hören. Man eignet sich wohl ein gutes biblisches Kopfwissen an; aber nur noch selten wird schlichte Botschaft Gottes weitergegeben und verkündigt: «Hört, was Gott sagt — das ist des Herrn Wort an euch!»

So war Gottes Wort auch damals selten geworden. Sie besaßen einmal das Vorrecht, durch den Hohenpriester Gottes Wort zu vernehmen, aber auch er war geistlich träge, taub und stumm geworden. Gott konnte ihm Seine Botschaft nicht mehr mitteilen. Auch das Volk war blind geworden und verließ sich im Werk Gottes auf seine eigene Weisheit und Urteilsfähigkeit!

Diese dreizinkigen Gabeln sehen wir auch heute überall dort im Gebrauch, wo sich Menschen selbst herausnehmen, Diener Gottes zu sein. Ganz abgesehen von Modernisten und weltlich gesinnten Leuten, muß man mitunter leider selbst unter sogenannten Fundamentalisten einen Hang nach Macht und Ruhm feststellen. Darum müssen sie Druck ausüben, Spendenaufrufe erlassen und mit List ihren Ankündigungen Nachdruck zu verschaffen suchen. In ihrem Hang nach Ruhm, Macht und Geld verherrlichen sie den Menschen.

Ich bin jedesmal schockiert, wenn ich einen Knecht Gottes um Geld bitten höre.

In Amerika hörte ich einmal den Aufruf eines frommen Mannes, man möge doch Geld spenden. Er sagte: «Freunde, wir veranstalten ein Bankett für junge Leute und rechnen mit etwa zehntausend Teilnehmern. Das verschafft uns eine Gelegenheit, ihnen Gottes Wort zu verkünden. Wir sollten aber bis in zwei Tagen zehntausend Dollar haben; wenn ihr nicht reichlich spendet, kommen wir arg in die Klemme.»

Heute befindet sich ein Großteil der Christen in der Klemme. Sie müssen das Geld zusammenbetteln. Dies geschieht durch Briefe, Berichte und noch auf manch andere Weise. Sie betteln und sie erhalten, worum sie bitten. Ein Betteln um Geld läßt sich auch nicht damit rechtfertigen, daß es um des Werkes Gottes willen geschehe. Wir glauben an einen lebendigen Gott und predigen auch einen lebendigen Gott! Wenn Gott Sünden vergeben kann, dann vermag Er auch für uns zu sorgen.

Einmal kam ich auf der Reise mit der Bahn mit einer Hindu-Dame ins Gespräch. In dessen Verlauf fragte sie mich erstaunt: «Wie kann Gott Ihren Bedürfnissen beugen, wenn Sie keiner Gesellschaft angehören? Wie sorgt Gott dennoch für Sie?»

Darauf stellte ich ihr die Gegenfrage: «Glauben Sie, was ich zuvor sagte, daß Gott mir meine Sünden vergeben hat? Ich bezeugte Ihnen, wie hart ich gerungen und auf jede mögliche Weise Sündenvergebung zu erlangen suchte. Ich war bereit, jede Summe zu bezahlen und irgendwohin zu reisen, um jemanden zu finden, der mir zur Sündenvergebung verhelfen könnte, fand aber niemanden. Doch es kam der Tag, da ich klar die Worte verstand: 'Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.' Ich kann Ihnen nur immer wieder sagen, daß der Herr Jesus Christus mir vor mehr als dreißig Jahren die Sünden vergeben hat. Können Sie das von sich auch sagen?»

«Nein, das kann ich nicht, aber ich wollte, ich könnte dies auch sagen.»

«Gut, Sie glauben also, daß Gott mir meine Sünden vergeben hat. Sollte da derselbe Gott mich nicht auch mit allem versorgen können, was ich nötig habe? Alles Geld der Welt hätte nicht ausgereicht, um meine Sünden zu tilgen, denn es waren deren sehr viele. Da Sie ja bereits

glauben, daß Gott einem Sünder zu vergeben vermag, dann müßte es Ihnen doch auch nicht mehr schwer fallen zu glauben, daß der gleiche lebendige Gott mich in allem versorgt. Ich glaube es. Und ich glaube dies nicht nur, ich weiß es aus langjähriger Erfahrung.»

Wir haben es nicht nötig, um Geld zu bitten. Tun wir es dennoch, dann läßt dies auf einen Mangel an Vertrauen schließen. Wenn wir Gottes Knechte sind, dann dürfen wir erfahren, daß Gott seine Knechte nicht im Stich läßt.

Manchmal geht es den Menschen weniger ums Geld, als ums Ansehen. Sie würden gerne imposante Berichte schreiben, damit die Leute davon sprechen, welch große Dinge durch sie geschehen. Arbeiten vielleicht auch wir, um Ansehen zu erlangen?

Welches war die Situation jener Tage? Nach außen verrichteten sie zwar immer noch den Dienst im Hause Gottes, aber sie nahmen für sich in Anspruch, was allein Gott zugekommen wäre und raubten damit Gott die Ehre. Deshalb war die Herrlichkeit von Gottes Volk gewichen.

Ich bin schon vielen Gottesknechten begegnet, die mich traurig fragten: «Bruder, woher kommt es, daß wir nichts von Gottes Herrlichkeit sehen? Wir arbeiten doch hart, glauben als Fundamentalisten an Gottes Wort und leben sehr bescheiden; weshalb sehen wir gleichwohl nichts von der Herrlichkeit Gottes?» Die Herrlichkeit ist gewichen!

Wir lesen im Worte Gottes aber auch, daß die Herrlichkeit wieder zurückkehrte. Wir lesen davon in 2. Chron. 7,1. Gott deckt uns nicht nur unser Versagen auf, er weiß auch in jedem Fall, wie dem abzuhelfen ist. Gott stellt die

Sünde unbarmherzig bloß. Kein Buch der Welt bedient sich einer solch klaren Sprache wie die Bibel, wenn es darum geht, Sünde aufzudecken und bloßzulegen.

Wie entsetzlich und abscheulich ist doch die Sünde! Gott deckt sie auf, aber er hat auch ein Mittel dagegen und weiß aus ihr herauszuführen.

Wenn wir die sechs Bücher von 1. Samuel 1,1 bis 2. Chron. 36,23 durchlesen, dann begegnen wir vier Namen von Menschen, die überall da von wesentlicher Bedeutung sind, wo die gewichene Herrlichkeit wieder zurückgebracht werden soll.

Hanna, Samuel, David und Salomo sind jene vier Charaktergestalten, die, wie wir in den genannten sechs Büchern sehen können, für die Rückkehr der Herrlichkeit von großer Bedeutung waren. Bei näherem Zusehen finden wir nämlich in diesen vier Namen vier göttliche Grundsätze enthalten. Sofern wir diesen Grundsätzen nachleben, dürfen auch wir erfahren, wie die von uns gewichene Herrlichkeit Gottes wieder in unsere Herzen, in unsere Gemeinden und in unsere Arbeit zurückkehrt.

Wir sollen nun sehen, wie diese vier Grundsätze uns Gottesknechten persönlich, aber auch gemeinsam, zur Rückkehr der Herrlichkeit Gottes verhelfen können. Gleich anfangs 1. Sam. 1 begegnen wir im 2. Vers dem ersten Namen: Hanna.

Hanna bedeutet Gnade. Obschon diese Frau in einem sehr guten Ruf stand, war sie doch tief bekümmert, weil Peninna sie andauernd zu ärgern suchte. Die Verse 4-7 schildern uns Hanna kummer- und schmerzerfüllt und verwundeten Herzens, da Peninna, um sie fortwährend zu kränken, spottete: *«Über dir ist Gottes Fluch, sonst wärest du nicht unfruchtbar!»*

Hanna muß jeweils tief gekränkt weggegangen sein und gebetet und gefastet haben. Aber es schien, als hörte Gott ihre Gebete gar nicht. So weinte sie immer wieder, gab es aber nicht auf, auch weiterhin im Glauben zu beten.

Hanna war gottesfürchtig und von weit edlerem Charakter als Peninna. Dennoch erhörte Gott ihre Gebete jahrelang nicht. Warum wohl? Das hatte bestimmt seinen Grund.

Anfänglich dachte Hanna in ihren Gebeten nur an ihre eigenen Belange: «Herr, **mir** sind Kinder versagt geblieben, begegne doch **meiner** Not, nimm doch **meine** Unfruchtbarkeit von mir. Herr, sieh **mich** an, **meinen** Kummer und **meine** Kinderlosigkeit, **meine** Lage und **mein** Leid, und erlöse **mich** von den Schmähungen **meiner** Nächsten.» All ihre Tränen lagen nur in **ihrer** Not begründet. Sie hatte nie daran gedacht, daß auch Gott ein Verlangen haben könnte! Dann aber bekam ihr Gebet eine andere Zielrichtung: «Herr, nun gebe ich mein eigenes, selbstsüchtiges Wünschen auf und verspreche Dir, wenn Du mir einen Sohn schenkst, dann soll er für sein ganzes Leben Dir geweiht sein.»

Jetzt, nachdem sie irgendwie entdeckt hatte, wonach Gott sich sehnte, erhörte Er ihr Gebet und schenkte ihr einen Sohn.

Auch in unseren Reihen beten viele so, wie Hanna zuerst gebetet hatte: «Herr, wir sehen keine Frucht, nimm doch diese Dürre von uns. Herr, wir sind so leer, bitte fülle uns. Herr, wir sehen keine Resultate in unserer Arbeit, sende uns doch eine Erweckung.»

So wird auch rund um die Erde viel um Erweckung gebetet. Da beten hier einige eine ganze Nacht, und dort andere während einer ganzen Woche, wieder andere fasten

noch dazu, und doch bleibt die Erhörung aus. Warum das? Ist es nicht auch deswegen, weil unsere Gebete ichbezogen sind? Wir haben unsere eigenen Vorstellungen, wie Gott wirken müßte. Er muß doch auf diese oder jene Weise mit uns sein und wirken, so, wie wir jetzt vorgehen wollen. «Herr, Du mußt dieses unser Vorhaben segnen und so unserer Not begegnen.» So denken wir und dementsprechend beten wir dann auch.

Wir beten, daß der Herr doch diese Dürre von uns nehmen und uns mehr Frucht schenken möge und Seine Macht mehr und mehr unter uns sichtbar werden lasse. Aber Gott erhört unser Gebet nicht. Warum? Weil wir noch nicht entdeckt haben, wonach Ihn verlangt. Wir haben ohne Zweifel unsere Bedürfnisse, aber hat Gott nicht auch welche? Solange wir nicht erkennen, wonach Gott verlangt, dürfen wir nicht erwarten, daß Gott wirkt!

Wir nehmen gar vieles als selbstverständlich an. Dementsprechend sagen wir: Indien ist arm, darum müssen wir für Indien auch weiterhin um Geldspenden bitten. Seid ihr dessen so sicher? Ist dies Gottes Arbeitsweise? Ich glaube nicht! Nur weil die Leute arm sind, dürfen wir daraus nicht ohne weiteres schließen, daß wir ihnen Geld geben müssen. Manchmal sind Unglücksfälle und Überschwemmungen Gerichte Gottes. Wir haben kein Recht, uns in Gottes Wirken einzumischen. Ob wir auch den Reichtum der ganzen Welt einsetzten, wir brächten Armut und Krankheit doch nicht zum Verschwinden.

Für uns, als Knechte Gottes, gilt es immer wieder herauszufinden, was Gott gerade heute braucht. Was benötigt er in Nordindien und was in Südindien? Worauf wartet er in Afrika, Europa oder Amerika? Dies müssen wir beständig herauszufinden suchen. Wenn Gott vor vielen Jahren an einem Ort gewirkt hat, dann dürfen wir daraus nicht ableiten, daß Er dort das Gleiche auch heute wieder

tun müsse! So denken nur wir! Dies ist mit ein Grund, weshalb unsere Gebete unbeantwortet bleiben.

Ich glaube, wir können von Hanna viel lernen, wie man beten soll. Obschon sie unter Fasten und Tränen und glaubend betete, obwohl sie eine aufrichtige, fromme Frau war, hörte Gott doch nicht auf ihr Gebet. Er wartete, bis sie erkannt hatte, wonach Ihn verlangte! Fragt ihr euch vielleicht ebenfalls: «Warum verhält sich Gott so still? Er weiß doch um den Wert eines Menschenlebens. Warum läßt Er dies und jenes geschehen und während Jahren andauern?»

Gott hat Seine eigene Arbeitsmethode. Ihn verlangte nach einem Menschen, denn ohne diesen Menschen wollte Er nicht wirken. Er bedurfte daher eines Menschen, der Ihm freudigen Herzens zur Verfügung gestellt wurde, und darauf hatte Er gewartet.

Ähnlich verhielt es sich bei Elia (1. Kön. 19,1-4). Er glaubte, Gott werde gewiß auch jetzt wiederum sein Feuer herabsenden, wie Er dies nach 1. Kön. 18,38 getan hatte. War es nicht nur recht und billig, daß diese gottlose Königin Isebel bestraft wurde? Da sie gedroht hatte, ihn, den Knecht Gottes zu töten, war der Prophet überzeugt, Gott könne doch nicht anders, als diese Frau so zu strafen, wie sie es verdiente. Aber es geschah nichts! Als Gott, entgegen seiner Erwartung, nichts unternahm, fing bei Elia die Hoffnung an zu schwinden. In Wirklichkeit kam das, was er sagte, etwa auf folgendes heraus: «Herr, ich stelle Dir mein Prophetenamt ab sofort und unter Einhaltung einer einstündigen Kündigungsfrist zur Verfügung. Ab heute bin ich nicht mehr Dein Prophet. Wozu soll ich Dir noch dienen? Da trachtet diese gottlose Isebel mir nach dem Leben und Du schläfst!»

Aber das war allein Gottes Gnade. Er hatte keineswegs geschlafen. Er ging bloß nicht nach Elia's Weisheit vor, um Isebel zu bestrafen! Er hatte bereits Seinen eigenen Plan gefaßt und wollte sie nicht durch Elia, sondern durch Jehu bestrafen.

Das war Gottes Weg. Worauf ich hinaus will, ist dies: Wir haben kein Recht, Gott irgendwelche Vorschriften zu machen. Seine Wege sind höher als unsere Wege; wir dürfen daher vertrauensvoll auf Ihn warten.

Worum ging es Gott in Hanna's Leben? Da es Gott gefiel, Hanna an seinem Plan teilhaben zu lassen, wartete Er mit großer Geduld. Er ließ sie unfruchtbar, um aus ihr zuerst einmal eine wahre Mitarbeiterin zu machen. Welch eine Ehre, die Er für Hanna bereithielt! Sie hatte gebetet: «Herr, nimm doch diese Schande von mir.» Gott aber sprach: «Hanna, siehst du nicht worauf Ich warte? Mein Name wird auch verunehrt!»

Hier liegt auch der Grund unseres Versagens; es geht uns mehr um unsere Mission, unseren Namen und Ruf, oder eben mehr um unsere Niedergeschlagenheit, als um Gottes Namen. In wie vielen Gebeten suchen wir nur uns selbst! «Herr, wirke ein Neues unter uns, in unserer Gruppe!» — so beten wir. Aber darauf geht Gott nicht ein. Wir müssen deshalb jenes Beten lernen, durch das wir herausfinden, was Gott nötig hat oder worauf Er aus ist. Wenn uns daran gelegen ist, daß Gottes Herrlichkeit herabkommt, dann müssen wir vor allem dieses Beten lernen, denn bekanntlich ist jeder wahren Erweckung eine, von einer großen inneren Last getragene Gebetsarbeit vorausgegangen.

So war es auch in Irland, Wales und Assam. Die Menschen dort flehten und beteten Tag und Nacht; nicht nur für sich selbst, sondern auch für die ganze Welt. Sie bete-

ten, daß Gottes Wille zum Durchbruch kommen möge, gilt es doch nach dem ersten Grundsatz nach Seinem Willen zu beten und Seine Absicht zu erkennen und zu suchen, wonach Ihn verlangt.

Es soll doch bitte niemand denken, er allein sei dafür verantwortlich, daß das Evangelium in alle Welt hinausgetragen wird! Seid ihr sicher, daß Gott euch in diese Arbeit gerufen hat? Lest doch in Matth. 28,19-20 nach, dann seht ihr, daß dieser Befehl allen Gläubigen gegeben wurde. Gott hat keiner Nation ein Monopol eingeräumt. Wir mögen wohlhabend und gebildet sein; aber daraus, weil wir mehr Geld besitzen und gebildeter sind, können wir für uns keinesfalls ein Sondervorrecht ableiten, als wären wir es, die die ganze Welt zu evangelisieren hätten. Wenn wir nicht aus jedem Gläubigen einen eifrigen Zeugen für den Herrn machen und nicht predigen, daß der Gesamtgemeinde die Verantwortung übertragen ist, das Evangelium weiterzutragen, kann diese Arbeit unmöglich getan werden. Es wird nicht zustande kommen!

Warum hat Gott die Aufgabe, die Welt zu evangelisieren, nicht den Juden übertragen? Sie waren doch weit begabter und die Apostel kamen auch aus ihren Reihen; und doch übergibt Gott die Juden und machte in Antiochien einen Neuanfang (Apg. 13,2). Es war doch anzunehmen, daß dieser große Auftrag den Aposteln in Jerusalem erteilt würde. Sie wären doch die Ersten gewesen, die auch in andere Länder hätten gesandt werden sollen, um die Frohbotschaft auch dort zu verkündigen. Aber es kam anders. Gott erwählte, in der Ihm eigenen souveränen Weise, Antiochien zum Mittelpunkt. Das Zentrum verlagerte sich von Jerusalem nach Antiochien. Wie steht es heute um den Auftrag? Können wir in Wahrheit sagen, ebenfalls Stunden im Gebet zuzubringen, bis wir

Gottes Willen erkannt haben? Oder nehmen wir für selbstverständlich an, unser Vorhaben decke sich mit Gottes Plan? Von Hanna können wir lernen, welche Grundbedingungen beim Beten erfüllt sein müssen. Sie hatte gelernt, wie man beten muß, um zu erfahren, was Gottes Wille ist.

«Und der Herr fuhr fort, zu Silo zu erscheinen; denn der Herr offenbarte sich dem Samuel zu Silo durch das Wort des Herrn» (1. Samuel 3,21).

Wenn Gott Seine Herrlichkeit in unsere Mitte senden und sich uns offenbaren soll, dann ist dies die zweite göttliche Grundbedingung, die zuvor erfüllt sein muß. Wir brauchen treue und furchtlose Zeugen, Menschen wie Samuel. Wir haben wohl gute Bibellehrer, viele Gelehrte, die sehr gute Bücher schreiben, und auch recht gute Prediger, aber nicht manchen Samuel.

Es mangelt uns an Gottesmännern; an Boten, die wirklich Sprachrohr sind; an Männern, die uns frei und unerschrocken sagen: «Hört, was Gott sagt!»

Gottes Wort erging schon an Samuel, als er noch ein kleiner Knabe war. Als erstes betraute ihn Gott mit einer Botschaft an Eli. Wie, er als kleiner Knabe sollte zu diesem alten Manne, seinem Meister gehen und ihm diese Botschaft Gottes ausrichten? Doch, obschon es eine schlimme, ja schreckliche Botschaft war, gehorchte er Gott und teilte sie Eli mit.

Wie wir wissen, sind es nur wenige, die sich bereit finden, Gottes Botschaft auszurichten. Wir glauben, daß das was wir zu sagen haben, wir immer so höflich und diplomatisch sagen müssen, daß schließlich keiner mehr klar versteht, worüber wir sprechen!

In England lebte vor Jahren ein Mann, der unter dem Namen Lord Asquit bekannt war. Er soll ein großartiger und sprachgewandter Redner gewesen sein. Er bediente sich jedoch einer so gewundenen Sprache, daß am Ende niemand wußte, welche Ansichten er vertrat!

Als ich vor einigen Jahren in Ahmedabad am Samstagabend Gott um seine Botschaft für den Sonntagmorgen bat, wurde mir klar, daß ich über das Blut Christi sprechen sollte. Ich sagte: «Herr, laß mich dies doch erst am Montag tun, denn in der hiesigen Leitung sitzt eine führende Persönlichkeit, ein verhärtetes Mitglied der Oxford-Bewegung.» Ich bangte nämlich um das Mittagessen, zu dem ich mit den Pfarrherren und Missionaren nach der Versammlung eingeladen war. So fuhr ich weiter und betete: «Herr, wenn ich hier diese Botschaft ausrichte, werde ich sie damit so sehr erzürnen, daß sie möglicherweise sogar das gemeinsame Mittagessen absagen. Laß mich doch an diesem Essen teilnehmen und diese Botschaft am Montag halten.» Aber Gott ging nicht darauf ein! Als dann die Zeit heranrückte, gab ich weiter, was Gott mir geschenkt und aufgetragen hatte und prompt trat ein, was ich befürchtete: sie gaben mir nichts zu essen! Ja, sie waren derart erzürnt, daß sie mich auch noch den ganzen Abend über ohne Speise ließen.

Als dann am dritten Tag jener Herr auf mich zukam, fragte ich ihn: «Stimmt es, daß sie Mitglied der Oxford-Gruppe sind?»

Da er dies bejahte, fragte ich weiter: «Und warum sind Sie so erzürnt über mich?»

«Weil Sie so unverblümt über diese Dinge sprachen.»

«Glaubt ihr denn nicht an die vollkommene Liebe? Ist es nicht auch ein Gebot der Oxford-Gruppe, seine Feinde zu lieben? Sie haben mich doch höchstpersönlich eingela-

den hierher zu kommen, und ich habe Ihre Einladung angenommen. Warum lieben Sie ihre Feinde nicht?»

Plötzlich sah er, worauf es ankommt — daß Theorie allein nicht genügt, daß es dies praktisch zu leben gilt. Darauf taten sie alle aufrichtig Buße und durften sich auch alsbald der Gewißheit erfreuen, vom Herrn angenommen worden zu sein.

Wenn wir Gottes Botschaft nicht zur rechten Zeit ausrichten, gewinnt der Feind leicht an Boden. Wir bemühen uns immer, uns möglichst fein auszudrücken, damit wir auch ein anderes Mal wieder sprechen dürfen. Wir befürchten, kein zweites Mal mehr angefragt zu werden, wenn wir Gottes Botschaft ungeschmälert ausrichten. Haben wir darauf Rücksicht zu nehmen? Geht es uns nur darum, beliebte Kanzelredner zu sein, oder wollen wir Gottes Botschafter sein, die eine Botschaft vom Herrn haben? Gott braucht Menschen, die bereit sind, Ihm als Sprachrohr zu dienen und die frei sind von jeglicher Menschenfurcht. Ich halte daher dafür, daß wir auch gerade heute Männer wie Samuel dringend nötig haben.

Bevor wir in Madras zu arbeiten begannen, betete ich einen ganzen Monat lang, ohne jedoch von Gott eine Antwort zu erhalten. Ich begann auch zu fasten, aber Gott blieb immer noch still. Dann, eines Abends, betete ich: «Herr, ich verspreche Dir, den Preis zu bezahlen; und wenn ich nirgendwo mehr eingeladen werde, um am Wort zu dienen, dann macht mir das auch nichts aus!» Ich sagte auch: «Herr, Du weißt doch, ich habe jetzt etwa vierhundert Einladungen für Feldzüge in Indien, Burma und Ceylon. Herr, Du siehst, die Türen stehen mir überall in Indien weit offen und von überall her gelangt man an mich, Versammlungen zu halten. Ich könnte nun

doch in all diese Orte gehen und die Botschaft ausrichten, und ein anderer könnte die Nacharbeit tun.» Aber Gott gab mir immer noch keine Bestätigung aus Seinem Wort. Dann betete ich: «Herr, ich schicke mich gerne in alles, selbst wenn Du mich an einem noch so verlassenem Ort haben möchtest. Es geht mir nicht um große Feldzüge, ich möchte nur die Gewißheit haben, daß ich mich in Deinem Willen bewege, etwas anderes kann mich nicht befriedigen.» Kaum hatte ich dies gesagt, da sprach Gott zu mir: «Siehe, ich mache einen Bund, ich will Wunder tun.» Seit jenem Tag gab mir der Herr mehr als siebenzig Bibelverse, durch die Er mir immer wieder versicherte, wie Er wirken wollte.

Wenn wir nicht Männer werden wie Samuel, werden wir Gottes Macht nicht völlig offenbart sehen, davon bin ich zutiefst in meinem Herzen überzeugt. Gott mag uns wohl brauchen, aber Er kann es nicht so völlig tun, wie Er es gerne möchte; Er mag uns segnen, aber Er kann nicht tief genug dringen, solange wir nicht Samuel gleichen und des Herrn Wort auch bei uns so tief wirken kann.

In 1. Sam. 13,5-14 lesen wir, wie Samuel von Gott gebraucht wurde, als sein Volk in Bedrängnis war. Wer diese Verse liest, wird auf Grund menschlicher Überlegungen zum gleichen Schluß kommen wie Saul und seine Handlungsweise ebenfalls für berechtigt halten.

Die Feinde hatten sich in großer Zahl zusammengetan, und die Männer Sauls zitterten alle vor Furcht. Samuel hatte versprochen, in sieben Tagen zu kommen. Dann aber konnten sie nicht mehr warten. Saul hatte nun volle sieben Tage gewartet, aber Samuel war nicht gekommen. Daher ließ er sich hinreißen, Opfer darzubringen, obwohl er dazu nicht berechtigt war. Er setzte sich damit

bewußt über das Gesetz Gottes hinweg. Opfer darzubringen war nicht seine, sondern Samuels Aufgabe. Deshalb mußte Samuel ihn tadeln, und Saul bezahlte seine Torheit teuer.

Viele unter uns meinen ebenfalls, Gott müsse innerhalb einer bestimmten Frist auf unsere Gebete antworten, vielleicht auch in etwa sieben Tagen. Gott läßt sich aber in seinem Wirken nicht von unseren Plänen bestimmen. War es nicht vor allem Gott, der Samuels Ankunft verzögerte? Wir kennen zwar die einzelnen Gründe nicht, aber Gott wollte offensichtlich Saul prüfen. Er wollte ihm zeigen, was im Herzen des Menschen ist und darüberhinaus, daß ein Mann wie Samuel Gott unbedingt gehorsam ist.

Wenn wir, wie Saul, Feinde gegen uns ziehen sehen und sich unsere Lage immer mehr zuspitzt, dann geschieht es oft, daß auch wir, entgegen Gottes Willen, selbst zu handeln beginnen. Wir wenden dann etwa ein: «Gottes Werk darf doch nicht leiden, weil uns die Geldmittel fehlen. Wir haben nun im Glauben viele Monate lang gebetet, aber es ist kein Geld eingegangen. Wir wollen uns daher aufmachen und eine Sammlung veranstalten!»

Selbst Gruppen, die auf einer klaren Glaubensgrundlage begannen, sind dazu übergegangen, die Mittel zusammenzubetteln und durch vielerlei Andeutungen auf ihre Geldknappheit aufmerksam zu machen. Warum das? Vielleicht wegen der Größe des Werkes?

«Früher war noch nicht so viel zu tun», so argumentieren wir, «heute aber, da in aller Welt so viele Missionare im Einsatz sind, ist es ein riesiges Werk geworden. Wir müssen mehr Geld haben, da ist es doch gewiß nicht unrecht, wenn wir um Gaben bitten!»

Vermag Gott heute nicht mehr zu wirken? Warum hatte Samuel sein Kommen hinausgeschoben? Er tat es auf Gottes Geheiß! Gott mag Seine Hilfe eine gewisse Zeit aufschieben. Wir können Seine göttlichen Grundsätze nicht ändern — Glaube bleibt Glaube! Wenn wir für uns in Anspruch nehmen, einen lebendigen Glauben zu haben, dann muß er sich auch als solcher erweisen.

Saul wußte sehr wohl, daß Gott sie durch Samuel befreien wird. Es war ja nicht das erste Mal, daß Gott solch ein Wunder wirkte. Samuel war Gottes Prophet, und sie vermochten den Feind nur im Namen Gottes zu besiegen und nie und nimmer in ihrer eigenen Kraft, das wußte Saul ebenfalls. Das Volk aber war so bestürzt und fürchtete sich so sehr, als Samuel nicht gleich kam, daß Saul glaubte, es wagen zu dürfen, selbst ein Opfer darzubringen.

Was wir brauchen sind Männer wie Samuel, die, sooft die Gläubigen von der Wahrheit abweichen und gegen Gottes Wort verstoßen, den Mut haben zu sagen: «Du tust unrecht, weiche doch nicht von dem ab, was du einmal als Wahrheit erkannt hast.»

Gott hat auch heute noch Seine Propheten, durch die Er Seine Absichten kundtut. Wie hart und schmerzlich uns Gottes Wort auch treffen mag, wir müssen ihm gehorsam sein.

Die Worte, die Samuel nach 1. Sam. 15,23-31 Saul auszurichten hatte, waren recht harte Worte, die selbst Samuel als sehr hart empfand, wie wir in Kap. 16, Vers 1 lesen.

«Weil du den Befehl des Herrn verworfen hast, so hat der Herr dich auch verworfen, daß du nicht länger König über Israel sein sollst» (Vers 26).

Wie aus diesen Versen auch ersichtlich ist, bereute Saul seine Sünde bitter, ja so sehr, daß selbst Samuel um ihn Leid trug, obschon er Gottes Prophet war. Er flehte für ihn zu Gott, doch umsonst. Gott hatte Saul verworfen! Ihr gebt euch falschen Hoffnungen hin, wenn ihr glaubt, Denominationen reformieren zu können. Das läßt sich durch keinerlei Einwände wegdiskutieren. Laßt uns daher lernen, was Gott uns mit diesen Versen zeigen will. Er hatte Saul befohlen, auch den letzten Feind zu vernichten; aber dadurch, daß Saul den Agag und das Beste von der Herde verschont hatte, war er Gott gegenüber untreu geworden.

Gott konnte nicht anders, als Saul zu verwerfen, denn er hatte zwei schwerwiegende Fehler begangen. Erstens hatte er Gottes Opferordnung übertreten. Zweitens war er Gottes Befehl nur teilweise nachgekommen.

Ein Gleiches geschieht leider auch in den verschiedenen Denominationen — ein stetes Ändern der göttlichen Ordnung. Viele Christen sind der Meinung, auch im Gemeinleben ohne Schaden menschliche Wege einschlagen zu können.

So ist es z.B. völlig schriftwidrig, Älteste durch eine Abstimmung zu berufen. Man weiß überall nur zu gut, wieviel Streit dies Verfahren schon in die Gemeinden gebracht hat und immer wieder bringt. Oft fängt es schon beim Stimmzählen an, da ja nur eine Partei gewinnen kann. Wie wollen wir, die wir um die Schriftwidrigkeit dieses Verfahrens wissen, dies dennoch rechtfertigen? Ganz abgesehen davon, daß auf diese Weise da und dort auch gottlose Männer in dieses Amt gewählt wurden! Hier liegt der Grund, weshalb Gott in diesen Gruppen nicht so zum Recht kommen kann, wie Er gerne möchte. Sie mögen wohl Segen empfangen, kann doch Gott ohne

Zweifel auch sie brauchen, um Seelen zu retten und das Evangelium auszubreiten. Aber den vollen Segen kann Gott ihnen nicht geben. So ließ Gott auch Saul noch eine Zeitlang als König gewähren, aber er war nicht länger der Gesalbte Gottes.

Samuel, zu dieser Zeit schon ein älterer Mann, weinte um Saul. Saul tat ihm leid, und so hat er sicher für ihn gebetet: «Herr, vergib ihm doch, bitte, vergib doch Saul. Ich weiß, er hat gefehlt, aber er hat doch auch Gutes getan.» Gott aber antwortete ihm: «*Wie lange trägst du leid um Saul, den Ich doch verworfen habe, daß er nicht mehr König sei über Israel?*» (1. Sam. 16,1)

Ihr denkt vielleicht, durch eine gewisse Zusammenarbeit mit den Denominationen, Licht in diese bringen und ihnen helfen zu können. Das wird nie recht gelingen. Ein gewisser Segen mag wohl sichtbar werden, aber die Herrlichkeit Gottes, von der uns die Schrift sagt, werdet ihr so nie zu sehen bekommen.

Wie aber ersichtlich ist, sehnte sich Gott danach, in Seiner vollen Herrlichkeit unter Seinem Volk wohnen zu können. Es ging Ihm nicht nur darum, die Philister durch sie besiegt zu sehen, was ja nur eine zeitlich beschränkte Angelegenheit gewesen wäre; Er hatte für Sein Volk vielmehr einen weit herrlicheren Plan bereit. Sie sollten im Land Kanaan zu ihrem vollen Erbteil gelangen und erfahren, daß Gott in ihrer Mitte es ist, der alles wirkt. Dies war die Absicht, die Gott verfolgte. Es verlangt Gott nach Männern, die nach Seinem Herzen sind. Das ist eine Lektion, die auch ein Samuel zuerst lernen mußte.

Wir lesen in 1. Sam. 16,2-3: «*Samuel aber sprach: Wie soll ich hingehen? Wenn Saul es erfährt, so wird er mich töten! Der Herr sprach: ... da will Ich dir zeigen, was du*

tun sollst, so daß du Mir den salbest, welchen Ich dir bezeichnen werde.»

Dies war ein weiterer Grund, weshalb Gott einen Samuel nötig hatte — er sollte herausfinden, wen Gott zum Gesalbten bestimmt hatte. Samuel hätte, seiner eigenen Weisheit folgend, Saul eine weitere Chance gegeben, aber darauf ging Gott nicht ein. Gott verlangt nach Menschen, die Er berufen und auf ihren besonderen Dienst vorbereitet hat. Da aber, wo Gruppen die von ihnen bevorzugten Leute durch ein Wahlverfahren für dieses oder jenes Amt ermitteln, wird dies selten der Fall sein.

Beachtet nun, was im folgenden Vers 4 geschrieben steht: *«Samuel tat, wie ihm der Herr gesagt hatte, und begab sich nach Bethlehem. Da kamen die Ältesten der Stadt ihm zitternd entgegen und sprachen: Bringst du Frieden?»*

Warum erschrakten die Ältesten derart, als Samuel kam? Er hatte ja weder ein Schwert noch einen Stock bei sich. Aber er war auch nicht gekommen, um zu sagen, was sie erwartet hatten. Er kam, weil er ein Beauftragter Gottes war — Gottes Prophet. Sie aber befürchteten, ihre Fehler und Sünden würden nun von ihm aufgedeckt. Wenn wir Männer wie Samuel hätten, dann geschähe dies auch heute noch, und die Leute würden davor ebenso zittern. Weil wir aber so diplomatisch, vorsichtig und behutsam jedes Wort abwägen, um ja niemanden zu verletzen, geschieht auch nichts unter uns, denn so wird niemand überführt! Samuel war ein Mann Gottes. Wo er hinkam, wurden die Leute überführt. Er kam in friedlicher Absicht, doch die Menschen zitterten.

Wir wollen nun im gleichen Kapitel die Verse 6 und 7 lesen und uns zeigen lassen, wie Gott leitende Männer be-

ruft: *«Gott sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht; der Mensch sieht auf das Äußere; der Herr sieht auf das Herz.»*

Im Werk des Herrn müssen wir sehr, sehr vorsichtig sein, dürfen wir uns doch nie von der Volkszugehörigkeit bestimmen lassen oder von anderen Äußerlichkeiten.

So könnte es sein, daß ihr einen Mann mit der Leitung eurer Mission betraut habt, der nicht von Gott dazu berufen war — und nun müßt ihr den Preis dafür bezahlen! Ihr mögt einen sehr feinen und fähigen Mann zum Leiter, Prediger oder Mitarbeiter berufen haben, aber ihr habt euch dabei nur von äußeren Merkmalen leiten lassen statt Gott zu fragen, wen Er erwählt hat.

Der dritte Name, durch den uns Gott Seinen dritten Grundsatz — die Notwendigkeit der Beachtung Seiner göttlichen Ordnung — vor Augen führt, heißt David. Obschon der Herr von Saul gewichen war, ließ Er ihn doch noch eine Zeitlang als König gewähren (1. Sam. 16,14-23), denn Gott wollte David inzwischen noch gründlich für den Thron vorbereiten.

In 1. Sam. 30,1-4 lesen wir, wie David in Ziklag von den Amalekitern auf tragische Weise all dessen beraubt wurde, was ihm lieb und teuer war. David und all seine Männer begannen zu weinen, bis sie erschöpft waren. Warum? Sie hatten einen schweren Verlust erlitten. Ihre Frauen und Kinder waren weggeführt und ihre Häuser samt ihrem Hab und Gut niedergebrannt worden. Im allgemeinen sind es eher die Frauen, die weinen. Sie tun dies auf der Straße, im Bus oder in der Eisenbahn. Ein Mann dagegen weint nicht so bald. Begegnet man aber auf der Straße doch einmal einem Mann der weint, dann berührt das einem recht eigenartig. Hier nun lesen wir, daß David

und seine Männer geweint hatten. Dies läßt uns ahnen, wie groß der Verlust war, den sie wieder einzubringen hatten!

Dieser ganze Verlust war auf das persönliche Versagen Davids zurückzuführen. Er hatte es unterlassen, Gott nach seinem Willen zu fragen, ehe er sich den Philistern anschloß.

Das war damals, als sich die Philister zum Kampf gegen Israel zusammenschlossen (1. Sam. 29). David sah hier eine Gelegenheit, sich an Saul rächen zu können und war daher entschlossen, mit den Philistern in den Kampf zu ziehen; denn er sagte sich: «Saul ist mir feindlich gesinnt, hat er mich doch mehrmals zu töten versucht. Nun ist die Gelegenheit gekommen, auf die ich schon lange gewartet habe. Ich will mich daher aufmachen und mit den Philistern gegen ihn kämpfen.» Obschon er genau wußte, daß Gott ihm nie erlauben würde, Saul anzutasten, schloß er sich, des Wartens müde, gleichwohl den Philistern an, ohne erst nach Gottes Willen zu fragen, wie er dies bei anderen Gelegenheiten getan hatte. Weil er dies unterlassen hatte, erlitt er mit all seinen Männern jenen großen Verlust.

In dieser schwierigen Situation wandte sich David wieder an Gott. Und Gott vergab ihm und antwortete ihm auf seine Frage, ob er dieser Horde nachjagen soll: *«Jage ihnen nach; denn du wirst sie gewiß einholen und wirst gewiß Rettung schaffen!»* (1. Sam. 30,8) Und David jagte ihnen nach und brachte nicht nur alles wieder in seinen Besitz, sondern machte zudem eine so große Beute, die nicht nur ausreichte, all seinen Männern zu bezahlen, was er ihnen schuldete, er war darüber hinaus sogar noch in der Lage, den Ältesten in Juda Geschenke zukommen zu lassen.

Mit Saul aber ging Gott selbst ins Gericht; Er war dabei nicht auf die Hilfe Davids angewiesen. In 1. Samuel 31,1-6 lesen wir von Sauls Ende; wie der Kampf der Philister gegen ihn äußerst heftig wurde und wie er starb; ohne Davids Dazutun. Gott wurde mit dieser Situation allein fertig!

Hier möchte ich klar herausstellen: Wir haben weder gegen Menschen zu kämpfen, noch fleischliche Waffen zu gebrauchen!

Von einem zweiten schweren Verlust Davids lesen wir in 2. Sam. 24,1-4 und 13-17. Er hatte sich dazu verleiten lassen, das Kriegsvolk zu zählen, obschon er genau wußte, daß er all die Schlachten, die er geschlagen, durch die Kraft Gottes gewonnen hatte und nicht durch die Macht seines Heeres. Aber er war stolz geworden und wollte wissen, wie groß die Armee war, die ihm zur Verfügung stand.

Weil Gott ihn dafür bestrafen mußte, wurden an jenem Tag 70000 seiner Männer von der Pest dahingerafft. Gott war schon im Begriff, auch Jerusalem zu verderben, hielt aber inne, als David auf der Tenne Aravnas seine Sünde bekannte: *«Siehe, ich habe gesündigt, ich habe die Missetat begangen! Was haben aber diese Schafe getan? Laß doch Deine Hand wider mich und wider meines Vaters Haus gerichtet sein!»* Darauf vergab ihm Gott, und genau an jener Stelle wollte Gott später den Tempel gebaut haben.

Derartigen Versuchungen sind schon viele erlegen. Sie überlegten sich, wie sie zu mehr Geld, mehr Macht, mehr Menschen und mehr Wissen gelangen könnten. Dann begannen sie Gottes Pläne zu ändern. Aber mit menschlicher Kraft und nach Plänen, die dem menschlichen Erfindergeist entspringen, kann der Feind nicht bezwungen werden.

Den dritten Verlust erlitt David gerade deshalb, weil er Gottes Wort nicht gehorsam war, seinen Pflichten nicht nachkam und in der Folge sogar zum Mörder wurde (2. Sam. 11).

David war in Jerusalem geblieben, wo ihn dann jene verhängnisvolle Versuchung ankam, der er nicht zu widerstehen vermochte und die ihn zum Ehebrecher und bald darauf auch noch zum Betrüger werden ließ. Er tat auch hier nachher aufrichtig Buße, aber Gott mußte ihn dennoch tief demütigen.

Gerade dazu ließ Gott diese Versuchung an David herankommen. Im Werk Gottes sind äußerste Demut und Zerbrochenheit unerlässlich. Wenn wir daher Prüfungszeiten durchzumachen haben, dann laßt uns daran denken, daß Gott uns durch solche führt, um aus uns wahrhaft demütige Gefäße zu machen.

Gott mußte sich aber noch ein viertes Mal mit David befassen. Wir lesen davon in 1. Chron. 13,1-11. David hätte wissen müssen, daß die Bundeslade nur von den Leviten und auch von ihnen nur auf den Schultern getragen werden durfte. Es war nicht erlaubt, sie auf einen Wagen zu laden. Er aber mißachtete diese göttliche Ordnung und handelte nach seinem eigenen menschlichen Gutdünken. Da die Philister die Bundeslade auf einem neuen Wagen zurückgebracht hatten, glaubte David, es ihnen gleich tun zu dürfen, erregte damit aber Gottes Zorn.

Ganz Israel war mit großer Begeisterung dabei, die Bundeslade singend und tanzend und die Harfen spielend in die Stadt Davids überzuführen. Aber ihr ganzes Vorgehen war nichtsdestoweniger gegen Gottes Ordnung und Willen. Nach Davids Vorstellung mußte doch ein grandioser Festzug mit einer Militärkapelle Gott wohlgefällig sein. Daß er aber damit gegen den von Gott geoffenbarten Plan verstieß, daran dachte er nicht. Die Bundeslade

hätte nicht anders getragen werden dürfen, als auf den Schultern der Leviten. Daher traf sie Gottes Gericht. Hernach aber hatte David wahre Gottesfurcht.

Als dann David zur Überführung der Bundeslade wieder zur göttlichen Ordnung zurückgekehrt war, erfüllte sie alle große Freude. Davon zeugt auch das wunderschöne Lob- und Danklied, das David damals geschrieben hatte (1. Chron. 16,7-36).

Vielleicht stehen auch wir in Gefahr, der gleichen Versuchung wie David zu erliegen. Er glaubte, es mache den besseren Eindruck so, wie er es anordnete. Aber in Gottes Werk gilt es, sich unabänderlich an Gottes Ordnung zu halten. Was die Bibel offenbart, muß befolgt werden und hat für alle Zeiten Gültigkeit, für alle Arbeiter und für alle Gruppen. Es ist unveränderlich.

Wer dennoch der Versuchung nicht widerstehen kann und etwas ändert, erleidet unweigerlich Verlust.

Als David wieder zu Gottes Weisungen zurückgekehrt war, gab ihm Gott das Modell und den Plan für den Tempel. Er gab sie ihm bei zwei verschiedenen Gelegenheiten, aber erst nachdem er gelernt hatte und nicht mehr auf seine eigene Weisheit baute.

Wir wenden vielleicht ein, daß wir in einer anderen Zeit leben. Mir wurde aber von Gottes Wort her klar, daß, wenn wir nicht auch heute noch dem himmlischen Vorbild folgen, Gott auch nicht in Seiner vollen Herrlichkeit erscheinen sehen werden. So muß Gott manchmal auch uns auf eine «Tenne» führen, weil wir uns in Seinem Werk viel zuviel auf menschliche Weisheit und Intelligenz stützen; wir können aber am himmlischen Plan bestimmt nichts verbessern.

Wir wollen nun am Beispiel Salomos dem vierten Grundsatz nachgehen, der zu beachten ist, wenn Gottes Herr-

lichkeit erscheinen soll: *«Und als das Haus gebaut ward, wurde es aus Steinen, die fertig behauen aus dem Bruch kamen, gebaut, so daß man weder Hammer noch Meißel noch sonst eisernes Werkzeug im Hause hörte, während es gebaut wurde»* (1. Kön. 6,7).

Das muß ein in seiner Art einmaliger Baubetrieb gewesen sein. Nirgendwo sonst auf der ganzen Welt ist je ein Haus ohne Lärm gebaut worden. Hier aber war keinerlei lärmige Arbeit mehr nötig, da sich jeder nach Gottes Plan behauene Stein genau in diesen Bau einfügen ließ. Wenn ihr sowohl im persönlichen Leben als auch im Familien- und im Gemeindeleben Gottes Plan befolgt, wird in diesem Zusammenleben Einmütigkeit, Zusammenarbeit, Offenheit, Gemeinschaft und geistliche Freude zu finden sein. Andernfalls entstehen immer wieder Streitigkeiten. Wenn wir wissen, was Gottes Plan ist und ein jeder seinen Dienst kennt, dann hat Eifersucht unter uns keinen Platz mehr, diese Sucht, die schon so manchem Werk Schaden zugefügt hat.

Ich erinnere mich eben an eine Versammlung, während welcher mir der Dienst am Wort unerklärlicherweise viel Mühe bereitete. In mein Zimmer zurückgekehrt, fragte ich den Herrn: *«Was mag nur der Grund gewesen sein, daß ich heute kaum predigen konnte?»* Der Herr gab mir zu verstehen, daß die Ursache bei meinem Gebetspartner lag, worauf ich diesen herbeirief und fragte: *«Bruder, kannst du mir sagen, warum es heute so schwer war zu dienen?»*

«Ja», bekannte er, *«ich war furchtbar eifersüchtig, weil du sprachst. Es tut mir leid.»*

So können selbst wir Gottesknechte aufeinander eifersüchtig sein, was aber, wo es geschieht, unweigerlich zu Verlusten führt. Es kann daher ohne Zweifel erforderlich

sein, eine ganze Nacht oder auch länger im Gebet zu verharren, bis wir uns über Gottes Willen klar geworden sind. Dann wird Einmütigkeit unter uns herrschen.

Als dann die Bauarbeiten am Tempel beendet waren, erfüllte die Herrlichkeit des Herrn das Haus (2. Chron. 7,1). Wie muß sich da das ganze Volk gefreut haben! Gott hatte volle 140 Jahre gewartet, und, weil Er sie als sein Volk liebte, sie immer wieder zurechtgewiesen und bestraft, bis sie Seine himmlische Ordnung anerkannt und befolgt hatten. Dann kam Seine Herrlichkeit herab.

Laßt mich abschließend nochmals auf die vier Hauptpunkte hinweisen. Als erstes gilt es einmal ehrlich zuzugeben, daß die Herrlichkeit von uns gewichen ist. Wir wollen uns auch unsere Dürre und Unfruchtbarkeit eingestehen — daß wir das Wort Gottes heute nicht mehr so vernehmen, wie wir es vernehmen sollten — und beten: «Herr, mache mich wie Hanna, daß auch ich erkenne, wonach Dich verlangt und dann dementsprechend beten lerne, um ebenfalls das Vorrecht zu erlangen, Dein Verlangen stillen zu dürfen — wie Hanna, als sie ihren Sohn Dir zur Verfügung stellte.»

«Herr, mache mich wie Samuel, daß auch ich in Wahrheit Dein Sprachrohr bin, das Deine Botschaft vernimmt und die Vollmacht und Kühnheit hat, sie zu verkünden.»

«Herr, schenke uns Männer wie David; Männer nach Deinem Herzen, die aller weltlichen Weisheit völlig entsagt haben und denen Du Deinen Plan anvertrauen kannst.»

Bei David sehen wir Gottes Plan mit der Gemeinde da in Erscheinung treten, als Gott ihm den himmlischen Plan für den Tempel offenbarte. Bevor ihm Gott aber diesen Plan enthüllen konnte, mußte Er ihn züchtigen und strafen, läutern und umgestalten, demütigen und völlig aller

menschlichen Weisheit entleeren. So werden wir durch David mit der Gemeinde vertraut gemacht und durch Salomo mit Gott.

«Herr, mach auch aus mir einen Mann wie Salomo — einen Mann des Friedens — daß ich mit lebendigen, durch Einmütigkeit und Offenheit einander fest verbundenen Steinen am Tempel Gottes mitzubauen vermag.»

In Seinem hohepriesterlichen Gebet erbittet der Herr uns eine vierfache Einheit: «... daß sie alle eins seien; wie Du, Vater, in Mir bist und Ich in Dir bin», — Einheit durch Verwandtschaft; « ... auf daß sie zu vollkommener Einheit gelangen», — Einheit in Vollkommenheit; « ... damit die Liebe, mit der Du Mich geliebt hast, in ihnen sei», — Einheit in der Liebe; «Ich habe auch die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, ihnen gegeben», — Einheit in Herrlichkeit (Joh. 17,21-24).

Die einzige Möglichkeit, Gottes Herrlichkeit wieder herabkommen zu sehen, besteht nur da, wo endlich auch wir zu dieser Einheit gelangt sind.

Anbetung und Gemeinschaft

«Und da sie fürchteten, wir könnten auf Klippen geworfen werden, warfen sie vom Hinterteil des Schiffes vier Anker aus und wünschten, daß es Tag würde» (Apostelgeschichte 27,29).

Wie ihr wohl alle wißt, gerieten sie in diesen schweren Sturm, während Paulus gefangen nach Rom unterwegs war, um vor dem Kaiser zu erscheinen. Sie waren durch diesen Sturm in große Not geraten und warfen daher zur Erhaltung ihres Lebens vom Schiff vier Anker aus.

Das Leben des Christen gleicht einer Reise auf stürmischer See. Es entstehen Stürme im Haus, in der Familie, in der Nachbarschaft und in der weiteren Umgebung. All diese Stürme verursachen Zweifel und Furcht und zielen darauf ab, unseren Glauben zu erschüttern und zu schwächen. Aber Gott weiß um unsere Not und hat daher Vorsorge getroffen und uns vier Anker gegeben, die uns eine vollkommene Sicherheit verbürgen. Welches diese vier Anker sind, die Gott einem jeden Gläubigen bereithält, lesen wir in Apg. 2,41-42:

«Die nun Sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden an jenem Tage etwa dreitausend Seelen hinzugegan. Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.»

Solcherart war das Werk Gottes, das an Pfingsten seinen Anfang nahm. Von da an predigten diese Männer das Wort Gottes in Kraft und Vollmacht.

Diese Worte drangen jenen, die sie hörten, derart durchs Herz, daß sie alsbald glaubten und dem an sie ergangenen Wort gehorsam wurden. So wurden an jenem Tage um die dreitausend Seelen hinzugegan. Zu gleicher Zeit

wurden sie auch mit den in Vers 42 erwähnten vier Anker vertraut gemacht. Sie begannen gemäß der Lehre der Apostel, bei welcher sie auch blieben, und genauso auch im zweiten, in der Gemeinschaft, im dritten, beim Brotbrechen und im vierten, im Gebet.

Diese vier Anker waren schon für die ersten Gläubigen der beste Schutz gegen all die listigen Anläufe des Feindes. Wir ersehen dies aus der ganzen Apostelgeschichte, wie der Feind immer wieder wie eine Flut hereinbrach und sie zu entmutigen und ihnen die Freude am Herrn zu lähmen und zu rauben versuchte. Wir erfahren aber auch, daß das Wort des Herrn trotz alledem triumphierte und zunehmend an Boden gewann:

«Und das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger mehrte sich sehr zu Jerusalem, auch eine große Zahl von Priestern wurden dem Glauben gehorsam» (Apg. 6,7).

«Das Wort Gottes jedoch wuchs und breitete sich immer weiter aus» (Apg. 12,24).

«So verbreitete sich denn das Wort des Herrn durch die ganze Gegend» (Apg. 13,49).

«So breitete sich das Wort des Herrn unaufhaltsam aus und wurde immer stärker» (Apg. 19,20).

«So wurden denn die Gemeinden von ihnen gestärkt und nahmen täglich an Zahl zu» (Apg. 16,5).

« ... die Jünger aber wurden mit Freude und mit Heiligem Geist erfüllt» (Apg. 13,52).

Wie war dies alles möglich geworden? Ich glaube, gerade durch diese vier Anker, die Gott ihnen von allem Anfang an gegeben hatte. Damals gab es weder Bibelschulen noch Bibelseminare. Sie wurden durch den Heiligen Geist im Glauben gegründet!

So wurden die Gläubigen durch die Lehre der Apostel, das reine, unverfälschte Wort Gottes, genährt und gefördert. Die Apostel verließen sich dabei nicht auf ihre eigene Weisheit und Tüchtigkeit. Sie waren Männer von Gott gelehrt, gesalbt und erfüllt mit dem Heiligen Geist. Sie lehrten das reine, unverbogene Wort Gottes, so wie der Geist sie führte.

Sie wuchsen in der Gemeinschaft. Das war nicht nur eine «Tee-Gemeinschaft» oder «Kaffee-Gemeinschaft» oder «Händeschüttel-Gemeinschaft». Wir scheinen schon recht glücklich und zufrieden zu sein, wenn wir uns am Sonntag versammeln und einander kräftig die Hand schütteln und sind damit bereits an der Grenze unserer Gemeinschaft angelangt! Sie aber kamen so oft als möglich zusammen, um einander mitzuteilen und auszutauschen, was sie vom Herrn empfangen hatten.

Das «Brotbrechen» trug ebenfalls zu ihrem Wachstum bei. Lukas berichtet uns von jenen zwei Jüngern, die nach der Auferstehung des Herrn auf dem Wege nach Emmaus waren. Sie sprachen miteinander und versuchten, noch blind, darüber nachzudenken, was eigentlich in Jerusalem geschehen war. Dann naht sich Jesus, geht mit ihnen, spricht mit ihnen und erläutert ihnen klar und unmißverständlich, wie sich alles mit Ihm verhielt, spricht über Sein Leiden und Seine Herrlichkeit und daß es nötig war, daß Er sterben und auferstehen und dann in Seine Herrlichkeit eingehen mußte. Doch, obschon der Herr selbst sie lehrte, erkannten sie Ihn nicht. Als Er dann aber auf ihre Einladung hin in ihr Haus kam und mit ihnen zu Tische sitzend das Brot brach, da wurden ihnen plötzlich die Augen aufgetan. Da erkannten sie ihren Herrn.

Hier sehen wir, wie sie gelehrt wurden. Unser Herr ist so groß und mächtig und wunderbar. Wir vermögen Ihn mit

unseren natürlichen Augen unmöglich zu erkennen. Er übersteigt unser menschliches Fassungsvermögen und Verständnis bei weitem. Unsere menschlichen Fähigkeiten reichen da nicht aus. Und dennoch können wir Ihn erkennen! Er kann uns vertrauter werden als all unsere Verwandten und Bekannten. Er kann uns mehr wert werden als irgendwer auf der weiten Welt, sobald wir Ihn in Seiner wahren Herrlichkeit erkennen.

Wir können Gottes Wort unter Anleitung fähiger Lehrer studieren, viele gute Bücher von hervorragenden Autoren lesen und auch selbst, mit dem Herrn gehend, wunderbare Erfahrungen gemacht haben und Ihn doch nicht so kennen, wie wir Ihn kennen sollten! Wir glauben Ihn zu kennen, aber wir können uns auch gewaltig täuschen.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich vor vielen Jahren mit einigen Brüdern nach Darjeeling gekommen war. Wir bestiegen dort den Tigerberg, von wo aus man den Mount Everest sieht. Wir machten uns frühmorgens um etwa halb drei Uhr auf den Weg. Oben angekommen, trafen wir bereits etwa zweihundert Personen an, die schon lange auf den Sonnenaufgang am Mount Everest gewartet hatten. Es ist ohne Zweifel ein herrlicher Anblick! Als mir die Zeit gekommen schien, fragte ich einen meiner Freunde, wo nun der Mount Everest zu sehen wäre, worauf er mir antwortete: «Ich denke, hinter der Wolke dort drüben.» Darauf entgegnete ich ihm: «Das kann nicht stimmen!» Die Menge aber machte sich bereits wieder auf den Rückweg und alle glaubten, den Mount Everest gesehen zu haben. Doch, was sie gesehen hatten, war bloß eine Wolke gewesen. Hätten auch sie noch etwas länger gewartet, dann hätten sie den wahren Anblick ebenfalls miterlebt!

Der Tisch des Herrn, mit dem Brotbrechen zur Erinnerung an den Tod des Herrn, bis Er einmal wiederkommt, gibt uns Gelegenheit, einen inneren Blick auf Ihn zu tun, wie er anders nicht möglich ist. Es ist ein Ort der Anbetung. Hier können wir geistlich wachsen und den Herrn wertschätzen lernen. Indem wir Ihn anbeten, geben wir unserer Wertschätzung Ausdruck und sagen Ihm mit unseren schwachen Worten: «Herr, was hab' ich doch alles in Dir! Womit kann ich Dir dies erwidern?»

In Amritsar, Pandschab, bot ein Händler schöne Perserteppiche zum Verkauf an. Ein reicher Mann, der in seinen Laden gekommen war, fragte ihn nach dem Preis eines kleinen Teppichs. Der Händler aber erklärte ihm, er würde diesen auf keinen Fall verkaufen. Es entwickelte sich dann folgendes Gespräch:

«Ich zahle Ihnen 5000 Rupien, wenn Sie ihn mir verkaufen.»

«Ich sagte Ihnen doch schon, der sei nicht zu kaufen.»

«Nun gut, ich zahle 10000 Rupien.»

«Nein, mein Herr, den verkaufe ich nicht, der ist mir persönlich überaus wertvoll.»

«Ich zahle 25000 Rupien!»

«Nein, mein Herr, den verkaufe ich um keinen Preis. Den hat mir mein Vater vererbt, als er starb, und er selbst hatte ihn auch schon von seinem Vater geerbt. Darum hatte er auch zu mir gesagt: 'Verkaufe ihn niemandem, es ist ein außerordentlich kostbares Stück!' Ich würde mich daher um keine noch so hohe Summe von ihm trennen.»

So ist der Herr Jesus, der mich liebte und für mich gestorben ist, auch mir sehr viel wert. Ich bin bereit, jeden Preis zu bezahlen, um Ihm auch meine Liebe zu beweisen.

sen. Ja, ich liebe Ihn, wie das Wort sagt, mehr als Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Weib, Kinder oder sonst jemanden! Da muß aber das ganze Herz dabei sein. In der Versammlung ist es leicht zu sagen: «O Herr, ich liebe Dich.» Wenn es dann aber den Preis zu bezahlen gilt, dann bringen wir ihn nicht auf! Wie oft haben wir Ihn schon verleugnet! Wie oft betrüben wir Ihn! Wie oft gehorchen wir nicht, weil wir uns fürchten und überlegen: «Was würde mein Nachbar sagen? Was würden meine Freunde von mir denken? Was würde da die Welt sagen?» So sind wir oft einfach nicht bereit, den Preis zu bezahlen, den der Herr von uns fordert!

In Matthäus 2,2 begegnen wir Männern, die wußten was anbeten heißt. *«Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben Seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, Ihn anzubeten.»*

Diese Weisen aus dem Osten hatten diesen ungewöhnlichen Stern gesehen und sich auf eine lange Reise gemacht — sie mögen vielleicht gegen zwei Jahre unterwegs gewesen sein. Sie waren bereit gewesen, den Preis zu bezahlen, obschon sie den Herrn Jesus noch in keiner Weise erfahren hatten.

Als sie dann in jenes Haus eintraten, fanden sie das Kindlein samt Maria, Seiner Mutter. Da fielen sie vor Ihm nieder, beteten Es an und beschenkten Es mit ihren mitgebrachten kostbaren Gaben: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Wenn sie so weit hergereist waren, so bekundeten sie damit, wie wert Er ihnen war. Als sie Ihn gefunden hatten, *«... warfen sie sich vor Ihm nieder und huldigten Ihm.»* Mit diesen wertvollen Gaben, die sie gebracht hatten, anerkannten sie sinnbildlich:

1. Dieser Eine, den anzubeten wir gekommen sind, ist Gott — Gold

2. Dieser Eine, den anzubeten wir gekommen sind, ist gekommen, um für uns zu leiden — Myrrhe.
3. Dieser Eine, den anzubeten wir gekommen sind, wird uns erlösen und wird unser Hohepriester sein — Weihrauch.

All dies hatten sie getan, obschon sie Ihn bis dahin noch nicht persönlich erfahren hatten! So mögen ihrer noch viele sein, die den Herrn anbeten, ohne Ihn je persönlich erfahren zu haben.

Wir wollen uns nun noch einem andern Menschen zuwenden, der ebenfalls wußte, was anbeten heißt:

«Und siehe, eine Frau war in der Stadt, eine Sünderin; und als sie vernahm, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische wäre, brachte sie eine alabasterne Flasche voll Salbe und trat hinten zu Seinen Füßen, weinte und fing an, Seine Füße mit Tränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte Seine Füße und salbte sie mit der Salbe. — Darum, sage Ich dir, ihre vielen Sünden sind vergeben worden, denn sie hat viel Liebe erwiesen; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig» (Luk. 7,37 + 38 + 47).

Es wird uns nicht gesagt, wie diese Frau herausfand — vielleicht war sie einer inneren Eingebung gefolgt — daß in diesem Hause einer war, der Sünden vergeben konnte. Doch, sowie sie sich dem Herrn nahte, begann sie zu weinen. Es waren Tränen echter Reue. Die bloße Gegenwart des Herrn ließ sie ihren sündhaften, verlorenen Zustand erkennen. Schon allein Seine Gegenwart genügt, um unsere Herzen zu brechen! Zerbrochen ob ihrer Sünde weinte sie und benetzte Seine Füße mit ihren Tränen. Und was sie nicht in Worte zu fassen vermochte, sagte sie mit einer schlichten Tat und küßte Seine Füße. Sie war nicht theologisch geschult, aber ihre Liebe war spontan und ihre Anbetung echt.

Wie ganz anders sah es doch bei dem Manne aus, der Ihn zum Mahl geladen hatte. Er hatte ohne Zweifel für dieses Mahl viel Geld ausgegeben, aber wer Jesus wirklich war, hatte er nicht erkannt! Daher dachte er bei sich selbst: *«Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte Er doch, wer und was für eine Frau das ist, die Ihn anrührt, daß sie eine Sünderin ist.»* Sie aber hatte eine innere Offenbarung, daher betete sie Ihn an.

Maria war eine weitere Frau, die Ihn anzubeten wußte. Von ihr lesen wir in Joh. 12,1-3. Sie kannte die Auferweckungskraft des Herrn, war sie doch Zeuge, daß ihr Bruder tot im Grabe lag, aber auch davon, wie er auf die Aufforderung des Herrn hin lebend herauskam. Dadurch hatte sie eine neue, lebendige Beziehung zum Herrn Jesus Christus, wie sie dies zuvor nicht gekannt hatte. Um Ihm nun ihre Anbetung zum Ausdruck zu bringen, salbte sie Ihm die Füße mit Salböl, und es war ein ganz besonderes Salböl, denn sein Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus. Sobald auch wir Ihn in uns wirken sehen, werden wir Ihn ebenfalls auf ganz neue Weise anbeten.

Paulus, der Apostel, war ein Mann, der viele Wunder erleben und Gesichte und Zeichen sehen durfte. Er wurde sogar einmal bis in den dritten Himmel entrückt. Dennoch kannte er nur einen Wunsch und ein Verlangen: *«Ihn zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung»* (Phil. 3,10). Es ging ihm also nicht darum, noch mehr Wunder sehen oder nochmals den dritten Himmel besuchen zu dürfen. Er war ein Gottesmann, der vor allem Christus immer noch besser kennenlernen wollte! Ein ähnliches Bild der Anbetung, in seiner Bedeutung jedoch verschieden, finden wir in Matth. 26,2 + 6 + 7:

«Ihr wißt, daß in zwei Tagen das Passah ist; dann wird des Menschen Sohn überantwortet, damit Er gekreuzigt werde. — Als nun Jesus zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, trat ein Weib zu Ihm mit einer alabasternen Flasche voll kostbarer Salbe und goß sie auf Sein Haupt, während Er zu Tische saß.»

Bei der zuvor erwähnten Anbetung salbte Maria des Herrn Füße. Das war volle sechs Tage vor dem Passahfest. Was hier geschah, war nur noch zwei Tage vor dem Passah; und da Maria erkannt hatte, daß dem Herrn nun bevorstand, für die Sünden der ganzen Menschheit zu sterben, salbte sie Ihm jetzt Sein Haupt. Nur wenige Tage später gingen die Frauen beim Morgengrauen mit den wohlriechenden Spezereien, die sie liebevoll zubereitet hatten, zum Grabe, um den Leib des Herrn zu salben. Diese Ehrbezeugung kennzeichnete ihren Glauben an des Herrn Sieg über den Tod und an die Neuschöpfung, die Er zustandebringen wird, damit die völlige Herrlichkeit Gottes in den zukünftigen Tagen vollumfänglich sichtbar werde.

Zum Abschluß wollen wir noch jenes weit herrlichere Bild betrachten, das in Offenb. 5,11-14 beschrieben ist. Es stellt uns die verherrlichte Gemeinde vor Augen, wie sie zusammen mit den himmlischen Heerscharen Christus anbetet.

«Und ich sah und hörte eine Stimme vieler Engel rings um den Thron und um die lebendigen Wesen und die Ältesten; und ihre Zahl war zehntausendmal zehntausend und tausend mal tausend; die sprachen mit lauter Stimme: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Ruhm und Lobpreisung!»

Dies ist ein Bild für das im Himmel vollendete Werk des

Dienstes. So wird es einmal sein, wenn wir Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden!

Die gleiche Botschaft will uns auch der Tisch des Herrn verkünden — unser Herr kommt wieder! Er muß wieder kommen, damit Sein angefangenes Werk vollendet werde, denn das wird erst der Fall sein, wenn Er wiederkommt. Das ist es, was wir tun, wenn wir zum Tisch des Herrn treten: wir verkünden im Glauben, daß wir auf diesen Tag warten. Welch ein herrlicher Tag wird das sein, wenn, was wir glauben, wir Ihm gleich sein und mit Ihm regieren werden!

In Seinem gebrochenen Leib und in Seinem vergossenen Blut hat Er mir alles geschenkt, was nötig ist, um mich in Sein Bild umgestalten zu lassen. In mir sehe ich nur Schwachheit und Versagen, Zukurzkommen und Sündhaftigkeit; in Ihm aber Vollkommenheit.

Beachten wir doch, wie wichtig es ist, daß wir zusammenkommen. Allein vermögen wir Seine Liebe und Seine Absichten nie zu begreifen; wir bedürfen dazu der Hilfe aller Heiligen. Sein Wort sagt nicht umsonst: «... *damit ihr ... mit allen Heiligen zu begreifen vermöget, welches die Breite, die Länge, die Höhe und die Tiefe sei, und die Liebe Christi erkennet, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfüllt werdet bis zur ganzen Fülle Gottes*» (Eph. 3,17-19).

Dies ist ein großes Geheimnis. Es ist aber eine Tatsache, daß da, wo wir zu einer Familie zusammenwachsen, die Liebe uns in einem viel größeren Maße zuteil wird; das könnt auch ihr erfahren. In dieser Familie gibt es keine Schranken, weder für die Juden noch für die Heiden.

Hier sind alle frei und alle eins, sie mögen aus noch so vielen Familien, Ländern und Völkern kommen, sie haben alle etwas vom gleichen Herrn an sich. Laßt uns daher Ihn anbeten. Amen!

Bauen nach dem himmlischen Plan

Laßt uns dazu die folgenden Schriftstellen lesen: 1. Kor. 3,9-16; 1. Petr. 2,1-10; Hebr. 12,25-29; Eph. 2,11-12.

Diese Schriftstellen können damit zusammengefaßt werden, was 1. Kor. 3,9 aussagt: *«Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr aber seid Gottes Ackerfeld und Bau.»*

Im gleichen Zusammenhang wollen wir auch noch beachten, was in Hebr. 12,27 geschrieben steht: *«Dieses 'noch einmal' deutet hin auf die Veränderung des Beweglichen, weil Erschaffenen, damit das Unbewegliche bleibe.»*

Als Knechte Gottes sollten wir immer daran denken: Was immer wir im Segen für Gott tun bleibt ewig; und alles, was wir tun, wird geprüft und muß sich bewähren. Es mag in den Augen unserer Mitarbeiter und Mitmenschen gut und annehmbar scheinen; am Ende aber wird es Gottes Bewährungsprobe unterzogen werden. Richten wir daher unsere Augen auf das Zukünftige und nicht auf das Gegenwärtige.

Wir müssen es machen wie die Baufachleute, wenn sie ein Gebäude entwerfen. Sie berechnen und berücksichtigen alle möglichen Gefahren und Beanspruchungen, ehe sie sich auf ein bestimmtes Projekt festlegen.

Das erinnert mich an eine Brücke, die Christopher Wren, der berühmte Architekt und Erbauer der St. Paul's Kathedrale, in London gebaut hatte. Es war die weltbekannte Waterloo-Brücke über die Themse, ein nach seiner Fertigstellung vielbestauntes, prächtiges Bauwerk. Als aber die Deutschen während des ersten Weltkrieges ihre Bomben in der Nähe der Themse abwarfen, brachten sie einen der Pfeiler zum Einsinken. Die Stadt Lon-

don gab jährlich mehr als 20000 Pfund Sterling aus, um die Brücke zu verstärken und womöglich zu erhalten. Die Briten hängen sehr an ihren alten Bauwerken. Nicht so die Amerikaner; die hätten einige Bulldozer herangebracht und die Brücke kurzerhand weggeräumt. Da es aber den Engländern mit der Zeit doch zu teuer wurde, rangen auch sie sich schließlich durch und bauten eine neue Brücke. Bauingenieure aus ganz England taten sich aber noch zusammen, um nachzuforschen, weshalb dieser Pfeiler nicht standgehalten hatte.

Vielleicht wißt ihr, daß man da, wo man eine Brücke bauen will, zuerst lange Pfähle in das Flußbett einrammt. Diese Pfähle müssen alle das gleiche Maß haben. Als dann nach dem Abbruch der Aufbauten die Pfähle unter dem eingesunkenen Pfeiler freilagen, entdeckten sie, daß einer nicht das gleiche Maß hatte. Die Bauleiter mußten irgendwie übersehen haben, daß einer der Pfeiler um sechs Milimeter von den andern abwich. Das Resultat war, daß die Brücke, obschon sie sich während mehr als hundert Jahren zu bewähren schien, der eigentlichen Prüfung — den Bomben — dann doch nicht standhielt, denn nun hatte sich dieses Teilstück als nicht tragfähig erwiesen.

So ist es auch im Werk Gottes. Wir mögen jahrelang einen gewissen Segen sehen; was wird aber geschehen, wenn Gott die Bewährungsprobe über uns kommen läßt? Wir begegnen in allen Gemeinden immer wieder bedeutenden Gottesmännern voll Heiligen Geistes, und Gott braucht sie, um Seelen zu retten. Vergessen wir aber nie, daß Gott in Seinem Werk in ewigen Begriffen denkt. Gott hat, wie wir in 2. Mose 25,1-9 lesen, schon sehr früh Seinen Plan zu offenbaren begonnen und einem Mose

Anweisungen zum Bau einer Stiftshütte gegeben. *«Und sie sollen Mir ein Heiligtum machen, daß Ich mitten unter ihnen wohne! Durchaus, wie Ich dir ein Vorbild der Wohnung und aller ihrer Geräte zeigen werde, also sollt ihr es machen» (Verse 8 und 9).*

Schon bald nachdem Gott die Israeliten erlöst und von der Knechtschaft Ägyptens befreit hatte, gab Er ihnen durch Mose diesen bedeutsamen Auftrag: *«Sie sollen Mir ein Heiligtum machen.»*

Worum geht es Gott, wenn Er uns in alle Welt gehen heißt, um das Evangelium zu predigen? Wozu möchte Er Seelen gewinnen? Warum liegt unserm liebenden Gott so viel daran, einem verlorenen Sünder nachzugehen? Warum bemüht Er sich so sehr, uns für Sich zu gewinnen? Doch darum, weil Ihn nach einem Heiligtum verlangt. Er möchte ein Haus haben!

Wir müssen den Leuten von allem Anfang an sagen, was Gott mit unserer Errettung anstrebt. Es ist Sein Wunsch, daß sie und wir mithelfen, dieses Haus zu bauen. Dieses Vorrecht muß jedem Gläubigen eingeräumt und klargemacht werden; ob er es annimmt oder nicht, wir müssen es ihn dennoch wissen lassen, daß er ein Teil des Heiligtums Gottes ist.

Das Material, das zum Bau der Stiftshütte verwendet wurde, soll ihnen in erster Linie über den Herrn Jesus Christus Aufschluß geben — über Seine Gnade, Güte, Heiligkeit, Macht, Schönheit, Herrlichkeit und Fülle. In zweiter Linie soll es ihnen sodann das Verständnis dafür wecken, daß wir alle Teile dieser Fülle werden, sobald wir Glieder dieses Heiligtums, dieser Wohnstätte Gottes werden.

Der Apostel Paulus verwendet in seinem Brief an die Epheser sieben verschiedene Bezeichnungen für das Volk Gottes.

Er nennt sie die «Gemeinde» des Herrn Jesus Christus, weil Er sie aus der Welt herausgerufen hat, damit sie Sein Eigentumsvolk seien.

Er nennt sie «Leib Christi», weil dasselbe Leben alle Glieder durchfließt. Dieser Leib ist die Fülle Gottes, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt. Das Heil, das dieses Leben vermittelt, kommt jedem Gewebe, jedem Nerv und jeder einzelnen Faser zugute.

Er nennt sie «einen neuen Menschen», da ist weder Jude noch Heide — da sind alle menschlichen und nationalen Unterschiede aufgehoben und vergessen.

Er nennt sie die himmlische «Familie», denn wir sollen uns der göttlichen Liebe des Vaters erfreuen können. Sodann nennt er sie auch «Gottes Bau» und «Gottes Tempel».

Und schließlich nennt er sie auch noch «die Braut Christi».

Warum werden wir wohl «Gottes Bau» genannt? Doch gewiß deshalb, weil bei uns, wie bei einem Bau, ein Plan zugrunde gelegt ist.

Es gibt zwar auch Leute, die glauben, ohne Plan bauen zu können, und statt von einem Architekten, lassen sie sich nur von einem Unternehmer beraten und einen Plan anfertigen. So haben z.B. auch in Bombay wohlhabende Leute, die viele Häuser besitzen, auf diese Weise bauen lassen. Äußerlich sehen diese Häuser zwar recht hübsch aus, aber sie haben weder eine richtige Beleuchtung noch eine Lüftungsanlage. Man kümmert sich recht wenig um die Gesundheit der Leute, die in diesen Häusern wohnen müssen.

Ein Architekt hingegen denkt schon beim Planen an die Beleuchtung, die Belüftung, das Wasser, die sanitären

Einrichtungen und an die Kanalisation. Dann beginnt er mit dem Bau. Heute haben zwar die meisten Städte eine Bauordnung, und es muß jeder Plan zuerst der Baubehörde eingereicht, von dieser geprüft und genehmigt werden.

Wenn auch wir den Leuten sagen: «Ihr seid Gottes Bau», dann wissen wir, daß damit ein Auftrag verbunden ist, der mit der Verkündigung des Evangeliums noch nicht erfüllt ist. Nein, wir haben noch eine weit größere Aufgabe als nur diese.

In Offb. 21,7 lesen wir: *«Wer überwindet, der wird es alles ererben.»* Habt ihr auch schon bemerkt, daß von dieser Bestimmung, die uns Gott zugedacht hat, durch die ganze Bibel hindurch immer und immer wieder die Rede ist? Das zeigt uns, daß Gott mehr will, als nur gerade die Seele des Sünders erlösen. Er wirkt vielmehr dahin, uns alles wieder zukommen zu lassen, was wir durch die Sünde verloren haben. Wie aber sollen wir wieder zu diesem Erbe gelangen? Wie soll das zugehen? Vers 3 des gleichen Kapitels gibt uns die Antwort:

«Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen und sie werden Sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott!»

Genau das gleiche bringt auch 2. Kor. 6,16 zum Ausdruck. Gottes Fülle wird uns also nur dann zuteil, und Gott schenkt uns nur dann alles wieder, was wir verloren haben, wenn wir im wahren Sinne zu Tempeln Gottes werden.

Um Gottes Bau zu werden, müssen wir vor allem auf ein festes und tiefes Fundament, auf Felsengrund gestellt werden. Als Gottesknechte müssen wir unbedingt darauf bedacht sein und uns genügend Zeit nehmen, mit den

Leuten das Wort Gottes zu studieren, denn wenn sie darin zu kurz kommen, bleiben sie geistlich schwach. Unsere Verantwortung erstreckt sich, wie bereits oben erwähnt, nicht nur auf das Predigen, es ist ebenso unsere Pflicht, die Leute mit den Grundwahrheiten des Glaubens vertraut zu machen.

Wenn wir gerne große Berichte schreiben, die die Leute in Staunen versetzen, dann brauchen wir nur die Hände zu zählen — und vielleicht auch noch die Füße! So aber können wir höchstens den Leuten imponieren, aber keinesfalls Gott. Ihn verlangt nach einem lautern, tiefen und bleibenden Werk; Ihm genügt es nicht, wenn Hände erhoben werden und äußere Zeichen geschehen.

Es obliegt uns, den Leuten, denen wir dienen, zu einer klaren geistlichen Heilserfahrung zu verhelfen. Hierauf gilt es ihnen verständlich zu machen, daß auch sie am Hause Gottes Anteil haben können. Das war es auch, was Gott klarmachen wollte, als Er zu Mose sagte: *«Sage den Kindern Israel, daß sie Mir freiwillige Gaben bringen, und nehmet dieselben von jedermann, den sein Herz dazu treibt!»* (2. Mose 25,2) Dies galt allen, die in jener Passahnacht die Erfahrung des Blutes gemacht hatten; sie forderte Mose auf. Es war das Zeichen, daß sie gereinigt worden und Vergebung empfangen hatten und nun auch bereit waren, noch mehr zu empfangen. Aber es war ihnen vollkommen freigestellt. Es war kein Muß. Es wurde weder Gewalt noch irgendwie Druck auf sie ausgeübt.

Es wurde ihnen schlicht und einfach Gelegenheit geboten, Glieder des Heiligtums zu werden und ein williges Opfer zu bringen.

Diese Möglichkeit besteht auch für uns; aber damit ist lediglich der Anfang gemacht.

Ich weiß von einem Missionar, der nach dem Pandschab gekommen war. Er hatte noch nie zuvor ein Chapati gesehen, wie es im Pandschab zubereitet wird. Es ist dies ein sehr schmackhaftes Weizenbrot, ungefähr 13 mm dick und 30 cm im Durchmesser, das langsam im Ofen gebacken wird. Wir hatten einige zubereitet und zudem viel Gemüsebrei, den wir dick auf die Brote strichen. Er begann zu essen, aß aber nur den Aufstrich. Nicht wissend, daß das andere Brot war, gab er es uns und sagte: «Hier habt ihr den Teller zurück!»

Bis dahin hatte ihm niemand gesagt, daß dies Brot sei! So geht es vielen Leuten mit der Erlösung. Sie haben noch nicht gelernt, wie sie sich ihrer erfreuen können. Es ist daher an uns Hirten und Lehrern, dafür zu sorgen, daß alle, die durch uns errettet werden, auch lernen, wie sie sich ihres Heils erfreuen können.

Als ich vor vielen Jahren im Zug reiste, kamen bei einem Zwischenhalt einige meiner Freunde um mich zu grüßen und überreichten mir auch einen schönen, großen Korb. Ich verstaute ihn dann unter meinem Sitz. Bei der nächsten Station stieg ich aus, um mir etwas zu essen zu kaufen, fand aber nur etwas altes Gebäck. Am nächsten Morgen blickte ich unversehens auf den Korb unter meinem Sitz, und als ich nachschaute, was wohl darin wäre, waren es lauter Eßwaren! Da war viel feines Brot, gebackener Fisch und noch manch andere Dinge, aber eben, ich hatte es nicht gewußt!

So nehmen sich auch viele Leute, die eine Bibel haben, nicht einmal die Mühe hineinzuschauen; sie wissen aber auch nicht, wie man sie liest! Es hat sie ja auch niemand unterwiesen!

In Karachi sagte einmal ein Hindu zu mir: «Zeige mir in ganz Karachi auch nur einen einzigen Christen, dann will auch ich Christ werden, und zwar noch heute.» Damals gab es dort etwa 14000 Namenchristen, 4000 Protestanten und der Rest Römisch-Katholische. Ich kannte wirklich keinen, den ich ihm als wahrhaft geistlichen Menschen hätte vorstellen können. Das trieb mich ins Gebet. Von da an ging ich nahezu jede Woche einmal an einen einsamen Ort am Strand, um zu fasten und zu beten. Die Herausforderung dieses Hindu veranlaßte mich, vom Herrn eine klare Antwort zu erbitten. Ich war nicht bereit, mich auf seine Bemerkung hin geschlagen zu geben!

Nachdem ich viele Monate darum gebeten hatte, gab mir der Herr eine Antwort, die mich im Moment erschreckte. Er sagte mir klar und deutlich: «Ich will, daß du in alle Gliedstaaten Indiens gehst und jeden, der Meinen Namen trägt, Gebildete und Ungebildete, dazu bringst, sich eine ganze Bibel zu beschaffen, sofern er noch keine hat. Sag ihnen, daß jeder, der sich nach Meinem Namen nennt, seine eigene Bibel haben müsse. Als zweites lehre sie, die Bibel zu gebrauchen. Drittens, lehre sie, wie man betet, und daß man mit allen Anliegen zu Mir kommen kann.» Das hörte sich so einfach an, und doch fürchtete ich mich, diese Botschaft weiterzugeben. Zudem war mir nicht klar, wie diese Botschaft mein Problem lösen sollte, worauf ich nun schon zwei volle Jahre gewartet hatte. An jenem Abend sagte ich dann aber doch gleich zu Beginn der Versammlung: «Wer von euch eine Bibel bei sich hat, soll sie bitte hochhalten! Ich meine nicht nur ein Neues Testament, sondern eine ganze Bibel.» Es zeigte sich dann, daß von der ganzen Menge der Zuhörer nur vier eine Bibel bei sich hatten. Auch die nächsten vier Tage sagte ich ihnen zu Beginn immer wieder das gleiche. Sie aber

wendeten ein: «Wie sollen wir eine Bibel bringen können, wenn wir keine haben?»

«Wer sich Schuhe an seine Füße und Messingpfannen zum Kochen leisten kann, ist auch imstande, eine ganze Bibel zu kaufen.» Auf diese meine Antwort hin mußten wir ihnen dann Bibeln besorgen und so ließen wir von Allahabad 200 Hindi-Bibeln kommen. Wir gaben sie aber nicht gratis ab, die Leute hatten dafür etwas zu bezahlen. Nun machten auch sie während den Versammlungen von ihren Bibeln Gebrauch. Es wurde ihnen eingeschärft, daß die Bibel nicht nur ein Buch ist wie andere oder wie die Lesebücher in den Schulen. Wir lehrten sie, die Bibel mit Ehrfurcht zu lesen und versicherten ihnen, daß sie damit rechnen dürfen, daß Gott durch Sein Wort auch zu ihnen spricht und ihnen auf ihre Fragen und Probleme Antwort gibt. «Wenn ihr bei jemandem einen Besuch zu machen habt, dann nehmt das Buch Gottes auch dahin mit. Bittet Gott überhaupt in allen Fragen, Er möge euch aus Seinem Wort die Antwort geben», so fuhr ich weiter, sie zu lehren.

Es gibt aber recht phlegmatische Leute. Da braut man sich erst mal einen Kaffee und läßt sich dann bequem auf einem Stuhl nieder, um so die Bibel zu studieren, statt dies in Ehrfurcht vor Gott auf den Knien zu tun! So lehrten wir treu und liebevoll und beharrlich, wie auch ihnen dieses wunderbare Buch zu einer Quelle der Freude werden kann.

Das gleiche Buch macht die Menschen auch mit dem göttlichen Plan vertraut und vermittelt ihnen die Erkenntnis, daß Gott für alles einen Plan hat.

In Indien fand ich betrüblicherweise selbst unter Christen vielerorts Streit und sogar Gerichtsfälle; darunter solche, die sich schon Jahre hinzogen! Manche Pastoren und

Missionare machen dafür immer nur die Leute verantwortlich und sagen: «Was sind das doch für streitsüchtige Menschen!» Solchen kann ich nur sagen: «Solange ihr selbst Gottes Wort nicht beachtet und befolgt, habt ihr kein Recht, diese Leute zu tadeln! Wie wollt ihr von diesen Leuten erwarten, daß sie in Frieden leben, solange sie weder Gottes Wort kennen noch seinen himmlischen Plan?»

Ohne Plan läßt sich aber kein richtiges Haus bauen. Es dürfen auch bei der Ausführung keine Änderungen vorgenommen werden, die gegen den Plan sind. Weder der Bauunternehmer noch irgend ein Bauarbeiter darf ohne das Einverständnis des Architekten Änderungen anbringen.

Wir wissen aber, daß Menschen sich auf ihre eigenen Verfassungen stützend, viele Änderungen vorgenommen haben und diese in einem Blaubuch, Rotbuch oder Grünbuch niederlegten, das von menschlicher Weisheit geradezu strotzt!

Ich war einmal in einer Ortschaft in der Nähe von Poona in einer Vorstandssitzung dabei, zu der sich etwa 20 Pastoren zusammengefunden hatten. Während ungefähr zwei Stunden zankten sie hin und her: «Seht doch bitte im Blaubuch den Paragraphen Nr. 5 nach; sodann Nr. 3 und dann auch noch Nr. 7.» Hierauf gaben sie mir Gelegenheit, zu ihnen zu sprechen. Ich sagte ihnen unumwunden: «Ihr habt nun fast zwei volle Stunden über euer Blaubuch debattiert — darf ich euch fragen: wozu habt ihr denn eigentlich eine Bibel? Warum sagt keiner von euch: 'Laßt uns nachsehen, was die Bibel dazu sagt'? Ihr sucht peinlich zu beachten, was euer Blaubuch zu einer Sache zu sagen hat, interessiert euch aber nicht im geringsten, was die Bibel, das Buch Gottes, dazu sagt!»

Seht ihr nicht, wie oft schon um solcher sogenannten «Kirchen-Verfassungen» willen Reibereien entstanden sind? Von der Schrift her ist es einfach widersinnig, gottlosen Männern Verantwortung zu übertragen. Sie sind es, die ihnen genehme Gemeindereglemente aufstellen. Geld und Gut sind auch weitgehend mitbestimmend bei ihren Wahlvorschlägen, und wenn sie dann wirklich Geld brauchen, betteln sie es doch wieder überall zusammen! Wer will da noch erwarten, daß Gott solchem Tun sein Siegel aufdrückt?

Nun sehen wir aber, daß in der Bibel auch ein himmlischer Plan für das Werk des Herrn enthalten ist. Nach diesem ist eine Gemeinschaft mit Ungläubigen schlechthin unmöglich. Prediger und Missionare sagen daher auch den Gläubigen immer wieder, daß sie keine Heirat mit Ungläubigen eingehen sollen. Sie sagen zu Recht: «Wenn du ein wiedergeborener Christ bist, dann vergewissere dich, ob es dein allfälliger Partner auch ist.» Sie stützen sich dabei auf 2. Kor. 6,14-16. Die in diesen Versen enthaltene Wahrheit hat aber noch einen weit größeren Geltungsbereich. Sie gilt nicht nur für das Heiraten, sondern ebenso sehr in Gemeindeangelegenheiten. Wie soll mit Ungläubigen eine fruchtbare Zusammenarbeit entstehen können? Es ist unmöglich!

Die Gemeinde Gottes kann nicht auf Kompromissen aufgebaut werden — das wird nie gelingen. Wir vermögen erst und nur dann einen guten Grund zu legen, wenn wir selbst eine tiefe, lebendige Erfahrung mit Jesus Christus gemacht haben. Er ist der Eckstein.

Auf dem Grund der Apostel und Propheten bauen heißt nicht auf Menschen bauen, sondern gemäß der Lehre der Apostel und Propheten. Wir führen nur aus, was sie uns lehrten und verkünden nun, was wir uneingeschränkt befolgt haben.

Wir dürfen uns weder von unserer Phantasie noch von eigenen Methoden leiten lassen, wie gut sie auch sein mögen! Unsere Sicherheit liegt einzig und allein im Gehorsam gegen Gottes Wort.

Die Bibel enthält einen vollkommenen Plan, der all unsern Bedürfnissen gerecht wird. So wie Gott damals der Gemeinde Apostel und Propheten schenkte, so können sie uns durch das Gebet auch heute noch geschenkt werden. Es ist aber unerläßlich, genau dem Worte Gottes zu folgen, wenn wir darüber zu entscheiden haben, wie wir betreut, überwacht und geleitet sein wollen und wie wir zur Anbetung zusammenkommen.

Die Apostel hielten sich an die klaren Anweisungen in 1. Tim. 3,1-10. Wenn jemand das Amt eines Bischofs oder Ältesten beehrte, dann mußte er zuerst unterwiesen, geprüft und fähig erfunden werden. Wurde er dann nach dieser Vorbereitungszeit für tüchtig erfunden, so konnte er für solch ein Amt in Frage kommen — doch nicht allein auf Menschenwort hin!

In Apg. 14,21-23 lesen wir, wie Paulus und seine Mitarbeiter von Ort zu Ort gingen, um die Herzen der Jünger zu stärken. Sie wurden von zuverlässigen Hirten gelehrt, ob es der Apostel selbst war oder Männer wie Titus und Timotheus, die zurückblieben, um die Herde zu leiten und zu lehren. Nachdem sie sie dann in allem unterwiesen hatten, suchten sie unter Gebet herauszufinden, welche der Heilige Geist ausersehen hatte und setzten sie als Älteste ein. Das war die allgemeine Praxis, der sowohl die Apostel als auch ihre Mitarbeiter folgten, womit sie sich klar an Gottes Plan hielten. Dies war es, weshalb die erste Gemeinde zu widerstehen vermochte und auch dann stark blieb, als jene schreckliche Verfolgung über sie hereinbrach. Sie waren gründlich unterwiesen worden.

Zu ihrem Schutz warnte der Apostel sodann die Gläubigen: *«So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch zu Aufsehern gesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu weiden, welche Er durch das Blut Seines eigenen Sohnes erworben hat! Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied räuberische Wölfe zu euch kommen werden, die die Herde nicht schonen. Auch aus eurer eigenen Mitte werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger auf ihre Seite zu ziehen»* (Apg. 20,28-30).

Er sagte ihnen zum voraus, daß der Teufel nicht untätig bleiben werde. Auch daß «Wölfe» sie angreifen und verkehrte Menschen sie zu verführen suchen werden. Darum hatte sie der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt. Um sich zu vergewissern, ob diese die von Gott berufenen Arbeiter wären, lehrte Paulus sie selbst während drei Jahren und ermahnte sie manchmal sogar unter Tränen, damit sie gründlich gewarnt wären und dadurch bewahrt bleiben konnten. Wie wir aus dem Worte Gottes wissen, wird der Feind in diesen letzten Tagen noch eifriger als je zuvor die Gläubigen mit allen möglichen Waffen seines teuflischen Planes anzugreifen suchen: mit falschen Lehren, Bedrängnis, Verfolgung, Leiden, Armut, Streit oder betrügerischen «Reichgottes-Arbeitern». Wenn wir es versäumen, die Gläubigen durch eine gründliche Unterweisung zu schützen, dann haben wir vor Gott unsere Aufgabe nicht erfüllt.

Laßt mich dies durch ein Beispiel deutlicher machen. Die Leute wissen, daß es immer wieder Kriege gibt. Sie wissen auch einiges über Waffen, die in Rußland hergestellt werden. Sie wissen auch, daß die Amerikaner eine enorme Summe für eine starke nationale Verteidigung ausgeben und sich einig sind, daß die Regierung diese vorsorg-

lichen Maßnahmen vermutlich zur Verteidigung sowohl des eigenen Landes, als auch ihrer Alliierten und Freunde treffen muß. Wo nicht, bliebe wohl kaum jemand am Leben, wenn ein Krieg ausbrechen würde! Es wäre daher verkehrt, sich einfach ruhig zu verhalten und sorglos zu sagen: «Das hat noch Zeit; mit dieser Angelegenheit können wir uns später immer noch befassen.»

Der Apostel Paulus hatte nicht nur ein Amt. Er wirkte sowohl als Apostel als auch als Prophet, Evangelist und Hirte. Als Gottesknechte haben wir auch heute noch den gleichen Dienst, aber erfüllen wir ihn auch? Wer diese Arbeit nicht tun kann, sollte doch wenigstens beten, daß Gott Menschen erwecke, die fähig sind, Seine Herde zu beschützen. Hindert Gottes Werk nicht! Wenn ihr euch nicht von Gott zu diesem Dienst berufen wißt, dann steht doch bitte davon ab und mischt euch nicht in Gottes Werk!

Am 31. März 1935 ereignete sich in Quetta ein starkes Erdbeben. Ein Ingenieur hatte schon 1933 die Regierung gewarnt und gesagt: «Im Gebiet dieser Stadt ist in etwa einem Jahr ein Erdbeben zu erwarten. Ihr tätet gut, vorsorgliche Maßnahmen zu treffen, indem ihr erdbebensichere Häuser bauen würdet.» Aber niemand schenkte ihm Beachtung. Sie sagten sich: «Wieso sollte es ausgechnet hier ein Erdbeben geben? Wir leben jetzt schon viele Jahre sicher hier!» Die Eisenbahnverwaltung entschloß sich aber dennoch, versuchsweise sechs erdbebensichere Häuser zu bauen. Als dann das Erdbeben kam, wurden in 18 Sekunden 58000 Menschenleben ausgelöscht und alle andern Häuser, sowohl Stein- und Backsteinhäuser als auch Lehmhütten in Schutt gelegt. Hernach wurde ein Gesetz erlassen, das verlangte, daß in

Quetta in Zukunft alle Häuser erdbebensicher erstellt werden müssen. Die Erfahrung hatte sie eines Besseren belehrt.

Ich wiederhole, der Feind wird es nicht bei einem einzelnen Angriff bewenden lassen, sondern auf Gottes Volk immer wieder viele und harte Angriffe unternehmen. Er kommt mitunter wie ein brüllender Löwe oder eine schreckliche Flut oder gar als ein Engel des Lichts.

Wir Gottesknechte sind für die Herde verantwortlich. Es ist unser Amt, die Leute zu warnen und dafür zu sorgen, daß sie geistlich nicht schutzlos sind. Laßt euch nicht durch einen zeitweilig geschenkten Segen täuschen. Gott ist gnädig, hält aber dennoch unveränderlich an Seinem Plan fest.

Paulus geht dann noch einen Schritt weiter und erkennt ohne weiteres an: *«Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben»* (1. Kor. 3,6).

Er räumt ein, daß es viele Mitarbeiter braucht und daß mit seinem Dienst noch nicht alles getan ist, obschon er Apostel ist. Die einen braucht Gott zum Pflanzen, die andern zum Begießen, aber sie müssen einträchtig zusammenarbeiten. Wenn du dich nur zum Säen des heiligen Sames berufen, sonst aber zu keiner weiteren Aufgabe gedrängt fühlst, dann obliegt es dir auf alle Fälle noch, Gott zu bitten, Er möge einen Apollos senden, der den Samen begießt.

Paulus konnte oftmals nach dem Pflanzen nicht länger am Ort bleiben. Ehe er aber wegging, erinnerte er jene, die nach ihm kamen: *«Ein jeglicher sehe zu, wie er darauf baue.»* Sie müssen wissen, wie man die Arbeit eines andern weiterführt und im Geiste Gottes arbeitet.

Was wir im Fleisch tun, wird verbrennen. Ebenso alles, was wir zu unserm eigenen Ruhm tun, denn was immer wir auch tun mögen, wenn es nicht der Schrift gemäß ist, wird es verbrennen.

Paulus betont nicht umsonst so nachdrücklich: *«Wenn aber jemand auf diesen Grund Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stroh baut, so wird eines jeden Werk offenbar werden; der Tag wird es klar machen, weil es durchs Feuer offenbar wird. Und welcher Art eines jeden Werkes ist, wird das Feuer erproben!»* (1. Kor. 3,12-13)

Den gleichen Gedanken finden wir in Hebr. 12,26-27, wo Gott von einer «Veränderung» und von «noch einmal bewegen» spricht, wie das bei Obstbäumen geschieht. Alles wird erschüttert, und selbst der Himmel und die Sterne werden erbeben.

Warum will Gott auch den Himmel noch einmal bewegen? Doch nur dazu, um Sein unbewegliches, unveränderliches und ewiges Königreich aufzurichten. Wie viele Königreiche und wie viele mächtige Könige hat es schon gegeben, und sie alle sind vergangen und verschwunden. Der Herr Jesus Christus wird ein unbewegliches Königreich aufrichten. So wird der Herr auch all unsere Werke erschüttern und was nicht für die Ewigkeit taugt, wird vergehen. Was nicht ein Stück des Hauses Gottes ist, wird der Erschütterung nicht standzuhalten vermögen. Ihr habt gewiß alle von jener Überschwemmungskatastrophe in Poona gehört. Ich weiß nicht, wieviele Millionen Rupien dort ausgegeben wurden, um jenen Damm zu bauen. Man hatte Erde zu einem Damm aufgeschüttet, und als solcher hätte er nicht so bald in Gebrauch genommen werden dürfen. Es war der Fehler des leitenden Ingenieurs. Ein solcher Erdwall muß sich mindestens sechs Monate setzen können. Weil man aber

annahm, er sei schon gut verfestigt und daher stark genug, begann man, das der Wasserversorgung dienende Speicherbecken zu füllen. Als dann bald darauf ein schwerer Regen einsetzte, bemerkte jemand auf der einen Seite des Dammes einen kleinen Riß. Wenn nur der Ingenieur die Warnung rechtzeitig ernst genommen hätte, denn es war nicht nur ein gewöhnlicher Riß! Aber törichterweise bemühten sie sich noch während der ganzen Nacht, den Riß mit Eisenblechen und Sandsäcken abzudichten, doch umsonst. Der Riß wurde immer größer und größer. Als dann am Mittag jenes 12. Juli die Arbeiter eine Teepause machten, brach der Damm plötzlich ein.

Stellt euch nun diese riesige, meterhohe Woge vor, die sich mit einer Geschwindigkeit von 75 km in der Stunde talwärts bewegte! Große Felsblöcke wurden wie Strohhalme fortgetragen. Niemand weiß, wieviele Tausende der Gewalt dieser Flut zum Opfer fielen. Und all das wegen der Fahrlässigkeit des verantwortlichen Ingenieurs!

Wenn Gottesknechte fehlen, hat dies nicht minder schwerwiegende Folgen, da dadurch das ganze Werk Gottes beeinträchtigt wird!

Darum hat Gott uns durch den Apostel Paulus gewarnt, damit ein jeder darauf achte, wie er auf dem gelegten Grund weiterbaut! Wir können nicht nur immerzu evangelisieren, diese Warnung außer acht lassen und uns für die daraus entstehenden Folgen nicht verantwortlich fühlen. Die meisten Leute sind sich der vollen Tragweite dieser Warnung nicht bewußt, wer aber Gottes Wort predigt und lehrt, muß sie unbedingt beachten. Wenn wir nur daran denken, was in China geschah! Wer hätte gedacht, daß China eines Tages derart erschüttert würde? Das könnte sich aber ebensogut auch in Indien ereignen.

Wir müssen uns auf jede nur mögliche Situation vorbereiten. In Offb. 12,12 warnt uns die Schrift im voraus: *«Denn der Teufel ist zu euch hinabgestiegen und hat einen großen Zorn, da er weiß, daß er nur wenig Zeit hat.»*

Aus diesem Grund müssen wir geistlicherweise zusammenstehen. Einmütigkeit bedeutet für uns Sicherheit. Wenn wir als Gemeinde eine Einheit bilden, können wir den Angriffen des Teufels besser widerstehen. Allein vermögt ihr nicht standzuhalten. Gott mag euch mächtig gebraucht haben, dafür wollen wir Ihm danken; aber denkt daran: Wer allein steht, kommt leicht zu Schaden, wenn der Teufel angreift! Vereint besiegen wir ihn — es geschieht nicht durch Erkenntnis noch durch Wunder noch durch die Wissenschaft, auch nicht durch Reichtum oder sonst etwas, sondern dann, wenn wir in der Kraft Gottes zusammenstehen.

Einigkeit ist unsere stärkste geistliche Waffe. Wir können aber nicht eins sein, solange jeder für sich leben will, so gerne wir dies von Natur aus auch tun möchten. Der Herr hat aber nicht umsonst gebetet: *«...auf daß sie alle eins seien» (Joh. 17,21)*. Welche Freude und Erquickung, welcher Segen wird uns da zuteil, je mehr wir einander so verbunden sind!

Geistliche Einheit ist jedoch nur innerhalb der Gemeinde möglich; da werden wir zusammengeführt, zuerst als Familie, dann als Mitarbeiter und Mitteilhaber Jesu Christi, der unser gemeinsames Haupt ist, obschon wir an diesem einen Leib viele Glieder sind.

Ein treffliches Beispiel für diese Einheit finden wir in der Geschichte Josefs. Seine Brüder waren entschlossen, ihn irgendwie loszuwerden. So warfen sie ihn vorerst einmal

in eine Zisterne, und es hatte nicht viel gefehlt, so hätten sie ihn zuvor noch getötet. Sie hatten unter sich gesagt: «Was macht das schon aus, wenn einer weniger ist, wir sind ja immer noch unser elf.» Hernach aber kamen sie überein, ihn zu verkaufen.

Als Gott dann eine Hungersnot sandte und sie unter dem Mangel zu leiden hatten, zogen sie nach Ägypten. Dort wurde ihnen bewußt, wie sehr sie auf die Hilfe Josefs angewiesen waren. Als er sich ihnen dann zu erkennen gab, bekannte er ihnen: *«Ich habe euch ebenso sehr vermißt; ich kann nicht mehr ohne euch sein, wenn ihr mich auch damals los sein wolltet und nach Ägypten verkauft habt. Und wenn Gott sich euer dereinst gnädig annimmt, dann nehmt meine Gebeine ebenfalls mit euch.»* Was war wohl der tiefere Sinn dieser Worte?

Josef wünschte, in einer völligen, ungeteilten Gemeinschaft mit seinem Volk zu leben. Er wollte sich von all dem Glanz und Ruhm Ägyptens absondern. *«Ihr seid meine Brüder. Ihr seid mein Volk!»* Das war es, was er zum Ausdruck bringen wollte.

So gilt es auch als Gemeinde beisammen zu bleiben und mit den Aposteln, Propheten, Hirten und Lehrern in Eintracht und Einmütigkeit zusammenzuarbeiten, denn nur so kommen uns alle Gaben der Gemeinde zugute.

Der wahre Levit

Unter all den Stämmen Israels kam den Leviten das besondere Vorrecht zu, in der Mitte des Lagers, rund um die Stiftshütte herum, wohnen zu dürfen. Die Stiftshütte wurde so wie es Gottes Plan vorsah, immer in der Mitte des Lagers aufgeschlagen. Dies sollte sie daran erinnern, daß Gott — der heilige Gott — mitten unter Seinem Volk wohnen und wirken wollte.

Der Name «Levi» bedeutet *verbunden* oder *vereinigt*. Für sie als Sünder bestand nicht die geringste Hoffnung, Gott je begegnen zu dürfen, außer durch den Gnadenstuhl, der bildhaft auf das Kreuz Christi hinwies. Die Stiftshütte mit all ihren Einzelheiten gibt Kunde davon, wie sehr Gott, den Vater, danach verlangt, uns Sein Leben zufließen zu lassen. Jeder Gläubige erlangt die Stellung eines Leviten, sobald er durch Jesus Christus mit Gott verbunden ist. Er ist durch Jesu Blut Gott nahe gebracht worden.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Zeit, da ich als Sikh betete und wie ein Kind schrie: «O Gott, wo bist Du? Zeige mir doch, wie ich Dich finden kann.» Obschon ich regelmäßig in den Sikh-Tempel ging und betete, schien mir Gott weit, weit weg, Millionen von Meilen weg zu sein. Und es sah so aus, als benötigte ich viele Wiedergeburten, um auch nur einmal einen Schimmer von Ihm zu sehen zu bekommen — Er war so ferne von mir. Nun aber darf ich bezeugen, daß Er mir ganz nahe ist! Ich weiß, es ist Sein Leben, das jetzt durch mich fließt!

Dies war das Vorrecht der Leviten. Sie wohnten so nahe bei der Stiftshütte, daß sie die auf ihr ruhende Wolke

Gottes sehen konnten. Gott war dort gegenwärtig, der lebendige Gott sprach vom Raum zwischen den beiden Cherubim her, die sich über dem Gnadenstuhl befanden.

Nachdem den Leviten befohlen worden war, sich um die Stiftshütte herum zu lagern, wurde auch den anderen Stämmen gesagt, wie sie sich nach dem himmlischen Plan zu lagern haben. Drei Stämme mußten sich ostwärts lagern, drei südwärts, drei westlich und drei nördlich.

Beim Marschieren hatten sie sich ebenfalls an die ihnen von Gott gegebene Ordnung zu halten. Die Bundeslade befand sich jeweils in der Mitte des Zuges und mußte von den Leviten auf den Schultern getragen werden; es durfte dazu kein Ochsenkarren verwendet werden. Der Stamm Juda hatte den Zug anzuführen, dann kamen Issaschar, Sebulon, Ruben, Simeon und Gad, in der Mitte alsdann die Leviten und gleich anschließend Ephraim, Manasse, Benjamin, Dan, Asser und am Schluß des Zuges Naphtali. So lautete die ihnen von Gott gegebene Ordnung, an der sie unter keinen Umständen etwas ändern durften. Lernen auch wir daraus, daß Gott ein Gott der Ordnung ist. Was es auch sei, es gibt keinen Grund, der uns berechtigen würde, etwas daran zu ändern. Ob wir dies erkannt haben und verstehen oder nicht, Er wirkt stets nach einem Plan. Wir sind nur dann sicher und werden nur dann wachsen, wenn wir Seine göttliche Ordnung befolgen. Wir können sie nicht ändern. Gott hat für jeden Gläubigen einen Plan.

Vor den Augen der Welt bin ich ein Narr — unter meinen Mitmenschen verachtet. Da aber meine Seele die reinigende Kraft des kostbaren Blutes Christi erfahren hat, bin ich nun vor Gott wertgeachtet. Halleluja! Ob ich

Straßenkehrer, Steinbrucharbeiter oder Lastträger bin, ich bin Gott äußerst kostbar geworden, und mein Dienst ist Ihm so wertvoll, wie der jedes anderen. Ich muß da stehen, wo Gott mich haben will. Keiner kann mir befehlen: «Geh dahin oder geh dorthin.» Kein Mensch hat das Recht, dies zu bestimmen. Gott hat für mich geplant, und dort, wo Er mich hinstellt, da muß ich bleiben. Ich kenne meine Berufung. Ich kenne meinen Platz und meine Stellung in Seinem himmlischen Plan. Hast du deinen Platz in Gottes Plan schon gefunden? Kannst du wahrhaft und freudig sagen: «Ich kenne meinen Dienst?»

Als Ingenieur hatte ich viel mit Plänen zu tun. So kam es, daß ich auch als junger Christ nicht so schnell aufhörte, selbst Pläne zu schmieden. Doch Gott war ebenfalls fortwährend am Werk und zerschlug mir einen um den andern, bis sie alle zerschlagen waren.

Nach einer Versammlung in Winnipeg, Kanada, kam ein gewisser Mr. Flint, ein großgewachsener Mann auf mich zu, drückte mir kräftig die Hand und fragte:

«Warum gehen Sie nicht nach Indien, um dort unter Ihrem Volk das Evangelium zu verkünden?»

«Mr. Flint», entgegnete ich ihm, «ich bin Ingenieur und habe ein fünfjähriges Studium hinter mir; zudem werde ich schon ganz nervös und stottere und stammle, wenn ich nur schon vor einer kleinen Gruppe sprechen soll, es ist wirklich schlimm.»

Er lächelte nur und ging weg. Seine Worte aber klangen mir während den nächsten zwei Jahren immer wieder in den Ohren. Ich machte dem Herrn dann jeweils recht «wohlklingende» Versprechen und brachte meine Einkünfte vor. Ich war bereit, mein Einkommen dem Werk Gottes zukommen zu lassen und wollte gute Prediger und Sänger anstellen. Aber Gott sagte: «Nein, Ich will nicht dein Geld, Ich will dich.»

Wenn wir zu Gott «Ja» sagen, dann ist es an Ihm, uns tüchtig zu machen, auszurüsten und im Wachstum zu fördern. Es war für mich am Anfang wie ein Wunder — ein Mann wie ich, mit so vielen Unzulänglichkeiten! Das war alles nur Gnade! Eines weiß ich bestimmt: Ich bin in Gottes Plan.

Eines Tages fragte ich mich, weshalb sich der Herr wohl so viel Zeit nimmt und uns im Zusammenhang mit den Namen der zwölf Stämme so viele Einzelheiten berichtet? Der Herr verfolgt damit eine bestimmte Absicht. Zuerst werden uns da die Namen der zwölf Stämme genannt. Die Zahl zwölf bedeutet *Fundament*, genauso, wie sieben für *Vollkommenheit* und acht für *Erwählung* steht und auch die anderen Zahlen in der Bibel ihre Bedeutung haben.

Um ein wahrer Levit zu sein, muß ich festen Grund betreten, himmlischen Grund, der nicht wankt, wie sehr auch die Verhältnisse in der Welt ändern mögen. Da bin ich mit dem Herrn selbst beschäftigt. Geld und weltliche Ehren vermögen mich hier nicht mehr zu verleiten. Ihm gehört der erste Platz, sowohl im Herzen als auch im Leben und in meinem Dienst.

Im gleichen zweiten Kapitel finden wir sodann jedem dieser Namen noch zwei weitere Namen beigefügt, so haben wir hier also im ganzen sechsunddreißig Namen. (Wer unter euch Predigten vorzubereiten hat, findet hier Stoff für 36 Predigten!) Jeder Name enthält eine Botschaft und hat seine tiefe Bedeutung. Sie berichten von Erfahrungen, durch die der Gläubige geistlich zu wachsen vermag.

Anders als bei den Tieren können neugeborene Kinder nicht schon nach einem Tag gehen; es braucht geraume Zeit, bis sie so weit herangewachsen sind. Genauso

braucht es auch Zeit, um geistliche Reife zu erlangen. Wir müssen bereit sein, uns von Gott bestimmte, geistliche Erfahrungen durchzumachen — so werden wir bei näherem Zusehen durch diese 36 Namen auf einige dieser Erfahrungen stoßen, die uns Christus immer näher bringen.

Vers zwei macht uns zuerst einmal mit einer Vorschrift vertraut, die sie unbedingt befolgen mußten: «*Die Kinder Israel sollen sich lagern, ein jeder bei seinem Panier und bei den Abzeichen ihrer Vaterhäuser.*» Es hatte sich also ein jeder an den ihm von Gott zugewiesenen Platz zu halten. Gott schien ihnen damit gleichsam zu sagen: «Seid doch nicht neidisch und eifersüchtig aufeinander.»

Im Westen scheinen die Frauen nicht mehr Frauen sein zu wollen. Sie möchten lieber Männer sein! So tragen sie z.B. ebenfalls Männerkleidung und lassen sich die Haare kurz schneiden! Hat Gott sich geirrt? Jeder Gläubige muß sein, was Gott ihm bestimmt hat, und muß dort sein, wo Gott ihn haben will.

Wenden wir uns nun dem ersten dieser Namen zu: **Juda** (Vers 3). Juda bedeutet *Lob*. Wenn ihr wahre Leviten sein wollt, dann müßt ihr als erstes Gott loben lernen. Geistliches Wachstum kommt weder dadurch, daß wir gute Predigten hören, noch weil wir gute Lehrer haben; auch nicht durch Gesichte und Träume. Wir müssen Gott loben und preisen, und zwar vom Morgen bis zum Abend!

In London fällt es einem schwer, zu jemandem «Guten Tag» zu sagen. Das erste, was viele wahrscheinlich darauf entgegen ist: «Was ist das wieder für ein mieser Tag!» Ihr seht dort nicht überwältigend viele Menschen, die euch freundlich «Hallo, wie geht es Ihnen?» sagen.

Sie haben sich schon zu sehr daran gewöhnt, immer zuerst zu jammern: «Ist das wieder ein elender Tag!» Ich pflegte ihnen dann jeweils zu erwidern: «Das würde ich nie sagen! Für mich ist jeder Tag ein guter Tag. Ob es bewölkt oder regnerisch ist, sonnig oder neblig und kalt oder gar ein heißer Tag, für mich ist es dennoch nie ein mieser Tag.» Als Gotteskinder können wir uns an jedem Tag freuen und Gott in jeder Lage loben. Was uns auch begegnen mag, Krankheit oder Wohlbefinden, Armut oder Wohlstand, Freund oder Feind; ob ich mich an einem noch so einsamen und entlegenen Ort befinde, ich kann immer und für alles danken.

Ein lebendiges Beispiel dafür, wie Gottes Volk durch Loben siegen lernte, finden wir in 2. Chron. 20,15-22.

König Josaphat und sein Volk zitterten vor Furcht, als sie den Feind kommen sahen, der größere Heere und bessere Waffen besaß als sie. Der Herr aber zeigte dem König, daß sie weder zu kämpfen noch sich zu fürchten, sondern nur zu loben und zu singen hätten. Und sie glaubten und zogen, Gott lobend, dem Feind entgegen und sangen: «*Danket dem Herrn, denn Seine Güte währet ewiglich!*» Da schlug der Herr den Feind.

Dies entspricht einem göttlichen Gesetz. Ob der Feind gleich einer Flut hereinbricht, wir müssen Gott im voraus danken lernen. Für gewöhnlich loben wir Ihn nur, wenn wir etwas empfangen haben. So sind wir von Natur aus. Wenn Gott unsere Gebete erhört, dann sagen wir: «Gott ist gut!» Verzieht Er aber ein wenig, dann sagen wir traurig: «Gott hat mich vergessen!» und vergießen Tränen wie ein Kind.

An Bord eines Schiffes ging ein kleines Mädchen öfters zum Kapitän, da dieser mit ihm zu spielen pflegte. Eines

Tages fiel der Kleinen die Puppe ins Meer. Sie eilte zum Kapitän und bat ihn, das Schiff anzuhalten und die Puppe aus dem Wasser zu holen. Der Kapitän rief aus: «Nur wegen einer Puppe kann ich ein so großes Schiff doch nicht anhalten!»

Von da an spielte die Kleine nicht mehr mit ihm. Wie sehr sich auch der Kapitän bemühte, sie wieder zu gewinnen, sie gab ihm immer die gleiche Antwort: «Du bist kein guter Kapitän, ich spiele nicht mehr mit dir.»

Als dann das Schiff im nächsten Hafen anlegte, ging der Kapitän auch an Land und kaufte dem Mädchen eine große Puppe. Er ließ sie in eine schöne Schachtel einpacken und ging alsdann zum Hotel, in dem die Kleine wohnte. Er rief sie zu sich und bekam sofort wieder die bekannte Antwort: «Nein, du bist ein schlechter Kapitän, zu dir komme ich nicht!»

Da öffnete er langsam die Schachtel, so daß die Puppe zu sehen war. Die Kleine kam langsam näher und fragte: «Ist die für mich?»

«Ja!»

«Jetzt bist du aber ein guter, ganz guter Kapitän!»

So sind wir Menschen. Wenn Gott unsere Gebete erhört, dann sagen wir, wie gut Er sei. Kommen aber Schwierigkeiten und Prüfungen, dann schwindet unser Glaube. Das erste, was wir daher zu lernen haben, ist Ihn zu loben, wie Juda Ihn lobte. Ob es dann finster ist, wie in der dunkelsten Nacht, ob Leiden irgendwelcher Art mich treffen, so weiß ich, mein Herr wird mich nie verlassen.

In Kanada war ich einmal sehr traurig und voller Selbstmitleid. Ich war fremd in jener Stadt und kannte keinen einzigen Menschen. Auch machte ich mir Gedanken, wer sich hier wohl meiner annähme, wenn ich krank würde,

oder wohin ich mich wenden könnte, wenn mir das Geld ausginge. Von solchen Gedanken gequält, fühlte ich mich elend und niedergeschlagen. Hierauf betrat ich ein Warenhaus, wo ich mich in einem leeren Raum auf einen großen Stuhl setzte und bald darauf einschlief. Später war es mir, als spräche eine Stimme zu mir: «Wie kommst du dazu, dich so allein zu fühlen? Sagte Ich dir nicht, daß Ich dich nie verlassen werde?» Ich bat den Herrn augenblicklich, mir meine Zweifel zu vergeben. Ich wußte noch gar nicht, daß der Herr uns so nahe ist. Als ich dann, aus dem Warenhaus kommend, an einer Ecke stehen blieb, kam ein schlanker Herr auf mich zu und fragte, ob ich aus Indien wäre, was ich bejahte. Nun sagte er mir, wie sehr seine Eltern daran interessiert wären, einen Inder kennenzulernen. Seiner Aufforderung nachkommend, stieg ich dann in sein Auto und fuhr mit ihm nach Hause. Seine Eltern waren offensichtlich erfreut, mich kennenzulernen und baten mich, doch zum Mittagessen dazubleiben. Es gab gebratenes Lamm mit einer feinen Soße — es schmeckte mir ausgezeichnet! Hatte ich erst noch geglaubt, von niemandem geliebt zu sein, so begann Gott mir nun zu beweisen, daß Er mir viele Heime bereit hielt, von denen ich keine Ahnung hatte.

Gott mag uns wohl eine Zeitlang prüfen, aber Er verläßt uns nie. Er führt uns deshalb solche Wege, um uns Gelegenheit zu verschaffen, Ihn lobpreisen zu lernen. Lobt Ihn daher am Morgen, lobt Ihn am Mittag, lobt Ihn am Abend und lobt Ihn in allen Situationen und Prüfungen. Er ist treu und gnädig, Er verläßt uns nie.

Die Frage ist nun, wie wir Gott lobpreisen sollen? Damit kommen wir zu **Nahason**. Nahason bedeutet: *Quelle* oder *Sprachrohr*. Wenn ihr lernen und erfahren

wollt, wie ihr Gott lobpreisen könnt, dann laßt euch von Ihm als Sprachrohr gebrauchen. Das heißt, sich nie schämen, stets von Ihm und Seiner Rettungsmacht Zeugnis abzulegen, vor wem es auch sein mag, ob im Bus oder in der Bahn oder auf dem Markt. Oftmals flößt uns auch nur schon die äußere Erscheinung einer Person Furcht ein, sobald wir aber Zeugnis ablegen, weicht alle Furcht von uns.

Eines Tages vernahm ich den klaren Auftrag Gottes: «Geh und sprich mit jenem Mann dort drüben!»

Ich sah auf seinen gekräuselten Schnurrbart und sein Kinn und dachte: «O nein! Mit dem nicht!»

Er machte nämlich einen so stolzen Eindruck, daß ich mit Sicherheit annahm, er würde der Bibel keinerlei Achtung oder Interesse entgegenbringen. Da sprach Gott erneut zu mir: «Überlaß das alles nur ruhig mir und gehe jetzt und sprich mit ihm.»

So ging ich zitternden Herzens auf ihn zu, setzte mich neben ihn und sagte: «Entschuldigen Sie bitte, kennen Sie dieses Buch?»

Er schaute es an und sagte hochofrennt: «Mein Herr, könnten Sie mir vielleicht eine ganze Bibel in Urdu besorgen?»

Ich notierte mir seine Adresse und brachte ihm andern tags die gewünschte Bibel ins Haus. Überaus dankbar bezahlte er mir sogar den vollen Preis und sagte: «Mehr als zwei Jahre habe ich mich nun schon bemüht, dieses Buch zu bekommen. Es verlangte mich sehnlichst danach, und ich möchte auch gerne noch mehr darüber erfahren.»

Da war also eine derart verlangende Seele, und ich ließ mich von seinem Aussehen und seinem Schnurrbart abhalten und mir Furcht einjagen! Wenn der Herr uns Sein

Wort gibt, dann müssen wir gehorchen und Ihm als Sprachrohr dienen.

Unsere nächste Betrachtung gilt **Amminadab**. Sein Name bedeutet: *«Mein Volk ist willig.»* Bist du wirklich willig, Gott zu geben, was immer Er von dir verlangen mag? Wenn Er deine Zeit beansprucht, dann stelle sie Ihm zur Verfügung. Wenn Er dein Geld will, dann gib es Ihm. Halte nichts vor Ihm zurück. Wenn wir Ihn nicht lobpreisen können, dann nur deshalb, weil wir Ihm nicht willig geben.

Einmal kam ein Mann zu mir und sagte: «Bruder, ich friere sehr; hättest du vielleicht etwas, womit ich mich zudecken könnte?»

Ich entgegnete ihm: «Warte hier, ich will inzwischen beten und nach Gottes Willen fragen.»

Während ich dann betete, hieß mich Gott, dem Bruder meine neue Woldecke zu schenken. Ich dachte, da sei Gott sicher ein Fehler unterlaufen, und betete weiter. Die Woldecke war nämlich noch ganz neu und wies auch nicht die geringste schadhafte Stelle auf. Der Herr aber gab mir zu verstehen: «Das ist nicht deine, das ist Meine Decke, bringe sie ihm!»

So gab ich sie ihm, wenn auch geteilten Herzens und dachte darauf die ganze Zeit nur an die nächste Nacht. Wie würde ich unter der Kälte leiden? Ich überlegte mir, wie ich mich wohl am besten warm halten könnte. Als ich dann an jenem Abend in mein Zimmer zurückkam, lag dort ein Paket mit einem Zettel, auf dem stand: «Gott hat uns geheißt, dir dieses zu bringen. Nimm es bitte von Ihm an.»

Im Paket war eine funkelnagelneue Woldecke von der genau gleichen Farbe und Größe wie diejenige, die ich weggegeben hatte.

So murren auch wir nicht selten und sagen: «Herr, so viel? Ich sollte doch für meine Frau und meine Kinder und für die alten Tage auch noch etwas beiseite legen.» Aber bei uns muß zuerst Gott kommen. Alles sollen wir Ihm freudig zur Verfügung stellen. Je mehr wir geben, desto öfter erfahren wir auch Seine Treue. Gott hat mich dies von allem Anfang an gelehrt, dafür bin ich Ihm dankbar.

In Vers 5 finden wir sodann **Issaschar** erwähnt. Seine Bedeutung ist: *Ich bin meines Lohnes gewiß*. Mit anderen Worten: Tut alles, was ihr tut, als dem Herrn! Wenn ihr jemandem eine Freundlichkeit erweist, tut ihr es dann, um von euren Mitmenschen auch wieder irgendwelchen Lohn zu empfangen? Wenn ihr für einen guten Zweck Geld gebt, spendet ihr dann mehr, wenn Name und Betrag in einer Liste eingetragen werden? Gott gibt man nicht so. Dies entspricht nicht der Bedeutung Issaschars, die sagt: «Ich bin meines Lohnes gewiß; ich muß, um Lohn zu empfangen, nicht nach Menschen Ausschau halten!»

Nethaneel, der nächste Name, bedeutet: *Gott gibt*. Gott vermag uns weit mehr zu geben, als uns Menschen je geben könnten. In Amerika wurde mir immer wieder die allgemein übliche Frage gestellt: «Was schulden wir dir für deinen Dienst?», worauf ich jeweils antwortete: «Nichts. Ich wende mich für meine Bedürfnisse nur an Gott und nicht an Amerikaner, Kanadier, Engländer oder Inder. Was Gott mir gibt, genügt. Er weiß viel besser, was ich nötig habe als ihr. Warum sollte ich mich da an Menschen wenden?» Sie aber sagen: «Es ist doch schließlich Gottes Werk, und wir müssen doch auch diese Dinge unseren Geschwistern mitteilen!» Unsere Bedürf-

nisse hinausposaunen und allen bekanntmachen ist schriftwidrig und weist auf einen Mangel im Glauben hin. So werden wir vor Gott zu Bettlern. Sagt es doch immer zuerst Gott, der selbst auffordert: «Prüfet mich!» Er kann irgend jemandem, irgendwo in der weiten Welt dazu bewegen, mir zu helfen. Wenn Er dir dann nicht mehr zu helfen vermag, dann magst du Menschen um Hilfe angehen!

In Madras mieteten wir vor vielen Jahren ein Haus, um darin unsere Versammlungen abhalten zu können. Die Miete betrug 300 Rupien. Als der Zahlungstermin nahte, brachten wir unser Anliegen in der Stille betend vor Gott, ohne sonst jemandem etwas davon zu sagen. Bald darauf erhielt ich einen Brief, in dem mir jemand aus Malabar schrieb: «Bruder, ich habe eine Zahlungsanweisung von 285 Rupien an Dich aufgegeben. Unser kleines Töchterlein war krank und fast zwei Wochen ohne Bewußtsein. Als es wieder zu sich kam, war das erste, was es sagte: 'Schick doch Bruder Bakht Singh etwas Geld.' Ich sagte: 'Mein liebes Kind, wir haben aber kein Geld.' Da nahm es die goldene Kette von seinem Hals. So habe ich diese verkauft und diesen Betrag dafür gelöst.» Es kam gerade zur rechten Zeit, in Gottes Zeit.

So haben wir Gott nun schon während dreißig Jahren treu erfunden. Ich möchte euch bitten, auch nie die leiseste Andeutung zu machen, wie etwa: «Dies ist mein letztes Blatt Schreibpapier» oder «jetzt haben wir schon seit einer Woche keine Butter mehr!» Alle derartigen Andeutungen schwächen nur den Glauben. Denkt an Nethaneel: Gott gibt! und Er gibt reichlich. Er schläft nie, vergißt nie, Er weiß, was ich brauche und versorgt mich im richtigen Augenblick.

Als ich vor Jahren Vorbereitungen traf, um nach Australien zu gehen, mußte ich über Amerika reisen, und da riet mir jemand, eine Rundreise zu buchen. Ich betete still darüber und erhielt dann noch in der gleichen Woche vier größere Gaben; eine aus Südarabien, eine aus Indien, eine aus Kanada und die letzte aus Deutschland, und alle vier kamen zur gleichen Zeit an.

Die aus Arabien kommende Gabe hatte eine recht interessante Geschichte hinter sich. Vor vielen Jahren war ich nach einem Besuch in Surat wieder auf dem Weg zur Bahnstation, um einen Zug nach Bombay zu erreichen. Ich betete: «Herr, welchen Zug soll ich nun nehmen, den ersten oder den zweiten oder den dritten?» Sie fuhren alle drei am gleichen Nachmittag. Der Herr antwortete mir: «Geh mit dem zweiten Zug, ja, mit dem zweiten.» Im ersten Zug, der kam, hatte es viele leere Abteile, so daß man bequem hätte liegen können, aber der Herr machte mir wiederum deutlich: «Nein, nein, den zweiten Zug.» Bald nachdem der erste Zug weg war, fuhr der zweite ein, und kaum war ich eingestiegen, sprach mich ein Mann an und sagte: «Bruder, wir gehen zu einer Hochzeit, dürfen wir dich bitten, uns, die wir hier im Wagen sind, eine Botschaft auszurichten?» Die 25köpfige Hochzeitsgesellschaft befand sich auf der Fahrt von Baroda nach Bulsar. So hielt ich diesen Hochzeitsgästen um Mitternacht im Zug eine Predigt. Als wir in Bulsar einfuhren, beteten wir noch zusammen und dann stieg die Gesellschaft aus. Während der Zug schon wieder im Anfahren war, kam noch ein Mann angerannt und überreichte mir einen Briefumschlag mit Geld. Ungefähr drei Jahre später erhielt ich vom gleichen Mann, für den ich damals im Bahnabteil gebetet hatte, einen zweiten Brief. Später kam ein weiterer Brief an, der seine dritte Gabe enthielt.

All diese Begebenheiten hatten ihren eigentlichen Ursprung dort und damals auf der Bahnstation in Surat. Wir gehen nie sicherer, als wenn wir Gott uneingeschränkt gehorchen. Er läßt uns nie im Stich, Er gibt! Es ist mir kein einziger Fall bekannt, da Gott uns während der vergangenen dreißig Jahren des Dienstes nicht geholfen hätte. Wir haben nie und niemandem gegenüber auch nur eine Andeutung gemacht oder irgend einen Wink gegeben, weder brieflich noch durch beiläufige Bemerkungen oder Aufrufe. Oft hatten wir um viele Tausende von Rupien größere Zahlungen zu begleichen, als sie selbst ein Missions-Direktorium zu begleichen hat. Gott hat uns nie enttäuscht.

Der nächstfolgende Name ist **Zuar** und bedeutet: *gering*. Mit anderen Worten, was Gott gibt, ist mehr, als was Menschen geben, weil Er, was Er gibt, stets vermehrt. Während meiner Studienzeit in England lernte ich bald einmal sagen: «Madam, dieser Tee war ein Genuß; Tee und Kuchen waren ausgezeichnet.» Sie wäre sonst nicht zufrieden gewesen. Menschen müssen wir Komplimente machen, Gott gegenüber nicht. Gott gibt aus freien Stücken.

Sebulon bedeutet: *Wohnstätte*. Die Reihenfolge dieser Namen lehrt uns, wir wir Gott loben und Ihm in allen Dingen vertrauen können; wie Er unser Lohn wird, und wie wir Ihm ein Haus bauen können. Gott hat mich berufen, Ihm ein Haus zu bauen. Als erstes macht Er meinen Leib zu Seinem Tempel. Hierauf werden wir alle zu Gottes Haus zusammengefügt. Einzelne Steine machen noch kein Haus aus. Wir müssen dem Plan entsprechend eingefügt werden — im Dach, in den Wänden oder im Fußboden. Zuvor aber müssen wir gebrochen und behauen,

ausgeglichen und geglättet, verfeinert und veredelt werden, bis wir Gottes Plan entsprechen und uns in Gottes Bau einfügen lassen.

Ich wußte jahrelang auch nicht, welches mein eigentlicher Platz im Hause Gottes war. Jetzt aber weiß ich es. Gott hat es mir von Seinem Wort her gezeigt. So solltet auch ihr im Gebet Gott suchen und Ihm keine Ruhe lassen, bis ihr wißt, welches der euch von Ihm bestimmte Dienst in Seinem Hause ist. Hierauf laßt euch von Ihm behauen und glätten, um euch Seinem Plan einordnen zu können.

Im selben Vers 7 steht auch der Name **Eliab**. Er bedeutet: *Gott ist Vater*. Wenn ihr wollt, daß euch euer Platz im Hause Gottes Freude macht, dann müßt ihr Gott euren Vater kennen und nennen lernen. Siehe Luk. 11,13; Hebr. 12,6-10. Ihn Vater nennen heißt aber auch, sich von Ihm züchtigen lassen. Er muß mich strafen und züchtigen, bis ich Seinen Anforderungen genüge, um Teilhaber Seiner Herrlichkeit zu sein.

Züchtigung und Leiden machen uns stark. Das ist allerdings eine harte Schule, so hart, daß wir manchmal darüber murren und klagen und diese Behandlungsmethode recht übel aufnehmen. Den Glauben können wir uns aber nicht durch Lehrbücher und nicht durch Wissen erwerben; einen starken und lebendigen Glauben erlangen wir nur durch Leiden und Prüfungen. Ihr könnt die Leiden nicht umgehen. Gott hat es so verordnet. Kommt daher zu Ihm wie zu einem Vater, denn Er weiß euch zu geben, was ihr nötig habt. *«Wenn nun ihr, die ihr arg seid, euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die Ihn bitten!» (Matth. 7,11)*

In Vers 10 folgt dann **Ruben**. Dieser Name bedeutet: *Ich sehe*. Gott hat meine Not gesehen. Als erstes sieht Gott mein Leben — auch mein verborgenes Leben. Es hat daher keinen Sinn, Ihm irgend etwas verbergen zu wollen. Ich muß Ihm mein Herz bereitwillig öffnen. Als zweites kennt Er meine Lage und sieht meine Not und meine Schwierigkeiten. Ich habe es daher gar nicht nötig, den Leuten irgendwelche Andeutungen zu machen.

Nach meinem Dafürhalten ist Gottes Volk im Westen nicht zuletzt deshalb geistlich so verarmt, weil es sich zu einem so gewandten Bettler entwickelt hat. Bei jedem Missionsfeldzug werden solche «geschickte Bettler» gebeten, beim Erheben des Opfers behilflich zu sein. Diese vertreten dann das Anliegen und bitten die Leute, großzügiger und reichlicher zu geben. Wir wollen doch daran denken, daß Gott all unsere Bedürfnisse sieht. Wenden wir uns daher an Ihn und nicht an unsere irdischen Freunde.

In Indien gibt es Kühe, die ihre Milch nicht so schnell hergeben. Es braucht schon erfahrene Leute, um sie melken zu können. Solchen aber macht es keine große Mühe, wie störrisch sich die Kuh auch zuerst verhalten mag. So ähnlich scheint man es im Westen auch bei gewissen Feldzügen zu machen. Aber Gott sieht uns und sorgt für uns und hat es nicht nötig, sich unserer weltlichen Wege und Methoden zu bedienen, um Sein Werk aufzubauen!

Elizur bedeutet: *Gott ist ein Fels*. Er ist ein starker und unwandelbarer Gott, und was Er sagt, das führt Er auch aus. Er wird von Seinem gegebenen Wort nicht abweichen! «*Rufe zu Mir, so will Ich dir antworten*» (Jer. 33,3). Gottes Verheißung ist unmißverständlich klar.

Sedeur bedeutet: *Lichtspender*. Der gleiche Gott gibt uns auch Licht. Wenn ich im Licht wandle, das Er mir ge-

schenkt hat, dann weiß ich, daß Er mir hilft und sich um mich kümmert und für alle meine Bedürfnisse aufkommt.

Simeon bedeutet: *Hören*. Gott kann uns also auch hören. Nach Jes. 65,24 erhört Er uns sogar schon während wir noch reden.

Ich reiste einmal per Bahn nach Dehli und saß in einem überfüllten Drittklass-Abteil am Fenster. Ich sagte dem Herrn, wie nötig ich es hätte, rasiert zu werden, daß ich aber meinen Sitz verlieren würde, wenn ich wegginge und bat Ihn dann: «Herr, sende mir doch einen Haarpfleger hier ans Fenster.» Als ich dann beim nächsten Halt meinen Kopf aus dem Fenster streckte, stand tatsächlich genau vor mir ein Haarpfleger. Kaum hatte er mich fertig rasiert, setzte sich der Zug wieder in Bewegung!

Wohlgemerkt, ich hatte volles Vertrauen, daß Gott dies auch tun würde, daher erhörte Er mich, während ich noch redete. So könnte ich euch noch unzählige Beispiele erzählen, wie Gott, während wir noch im Glauben beteten, schon angefangen hatte, unsere Gebete zu erhören. Wir preisen und danken daher schon, bevor die Antwort da ist.

Selumiel bedeutet: *Der Friede Gottes*. Trachtet danach, euch den innern Frieden zu bewahren, denn erst durch ihn vermögen wir richtig zu glauben. Dieser Friede birgt auch die Gewißheit in sich, daß Gott uns nicht im Stich läßt. Er ist der Gott des Friedens. Bleibt daher fest und laßt euch nicht durch zweitrangige Dinge beunruhigen. Erlaubt dem Teufel nie, euch den Frieden zu stören; Gott wird nie anders als zu eurem besten wirken.

Zuri-Schaddais bedeutet: *Der Allmächtige ist der Fels*. Es gibt nichts, was Gott nicht tun kann; Er ist der Gott, der das Unmögliche tut. «*Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich*» (Luk. 1,37).

Ich denke, ihr habt bereits gemerkt, worauf ich hinaus will. Aus diesem Kapitel ließen sich ohne weiteres 36 Predigten aufbauen. Da mir leider die Zeit fehlt, will ich mich nur noch kurz mit einigen der verbleibenden Namen befassen.

Ephraim finden wir in Vers 18 erwähnt. Dieser Name bedeutet: *Fruchtbar*. Er war der Sohn Josefs, der selbst während fünfzehn Jahren der Trübsale und Leiden verschiedenster Art ein fruchtbarer Baum war (1. Mose 49,22). So sollen auch wir selbst in trüben Zeiten fruchtbar sein.

Ammihud heißt so viel wie: *Das Volk ist ehrbar und lobenswert*. Gott will uns ehrbar und zu einem Volk hohen Standes machen, ob wir auch, wie Josef, lange Zeit durch schwere Prüfungen zu gehen haben.

Manasse bedeutet: *Vergessen machend*. Vergangenes zu vergessen kommt uns nicht selten überaus hart an. Josef ist uns ein unübertreffliches Beispiel, wie man sowohl vergessen als auch vergeben kann. Möglicherweise hat er seinen erstgeborenen Sohn gerade deshalb Manasse genannt. Wir sind eher geneigt zu sagen: «Vergeben tu ich dir schon, aber komm lieber nicht mehr zu Besuch. Was du mir angetan hast, kann ich nicht vergessen.» Manasse lehrt uns, all die hinter uns liegenden, schmerzlichen Erfahrungen zu vergessen. Gott wird mit jeder Situation fertig. Ich glaube das! Er wird, um Seine Herrlichkeit zu offenbaren, alles neu machen.

Gamliel bedeutet: *Gott hat Gutes getan*. Gott ist unsere einzige Versicherung. Wenn ein Feuer euer Haus zerstört, dann geht ihr unverzüglich zur Versicherungsgesellschaft und sucht um Schadenersatz nach. Habt ihr schon an eine Altersversicherung gedacht? Gott ist derselbe und wird uns auch im Alter tragen. Er wird uns nicht verlassen.

Pedazur bedeutet: *Gott befreit*. Durch unsere vielen Torheiten und Fehler erleiden wir immer wieder Verluste, aber Gott wird uns von alledem befreien.

Benjamin bedeutet: *Sohn der rechten Hand*. Als Benjamin das Licht der Welt erblickt hatte, wollte ihn die Mutter Ben-oni nennen, was Schmerzenssohn bedeutet. Sein Vater wehrte sich aber dagegen und nannte ihn: Sohn meiner rechten Hand. So geschah es dann auch, denn durch Benjamin kamen später alle Söhne Jakobs bei Josef in Gunst. So führen betrübliche Erfahrungen letztlich auch uns zur rechten Hand Gottes.

Abidan bedeutet: *Mein Vater hat Recht geschaffen*. Dies besagt, daß Gott meine Sache richten wird. Er ist mein Richter. An Ihn wende ich mich und weigere mich, an irgend jemandem Rache zu nehmen oder jemandem etwas Böses zu wünschen. Gott wird mir Recht schaffen.

Gideoni bedeutet: *Der Herr hat Gericht gehalten*. Wenn mir irgend jemand zu schaden sucht, so vertraue ich Gott. Er wird sich ganz gewiß eines Tages meines Falles annehmen. Ich kann gleichwohl ruhig schlafen. Er ist mein Fürsprecher. Mögen sie noch so übel von mir reden, ich lobe Gott. Stephanus ist uns da ein treffliches

Vorbild. Obschon falsche Anklagen gegen ihn erhoben wurden, lag ein Leuchten auf seinem Antlitz. So können auch wir uns selbst dann noch freuen, wenn wir völlig zu Unrecht beschuldigt werden.

Ahieser bedeutet: *Mein Bruder ist Hilfe*. Auch wir müssen lernen, wie wir helfen können, und selbst für unsere Feinde beten lernen.

Asser bedeutet: *Der Herr ist mein Glück*. Mein Glück hängt weder vom Geld noch von meinen Gaben oder meinem Erfolg ab; der Herr selbst ist mein Glück.

Als König Mahmud nach Indien kam, plünderte und raubte er alle Tempel aus. Nach seiner Rückkehr sprach er: «Nun, meine tapferen Gefährten, weil ihr so treu gewesen und während all dieser Zeit mit mir gelitten habt, so öffnet nun die Säcke mit den Schätzen und teilt sie in hundert Haufen.»

Da gab es haufenweise Diamanten, Rubine, Gold und Silber. «Nun darf jeder von euch einen Haufen auswählen.»

Einer der Soldaten blieb jedoch auch jetzt in der Nähe des Königs stehen. Als ihn dann der König nach einer Weile erneut aufforderte, auch hinzugehen und seinen Anteil in Empfang zu nehmen, entgegnete ihm dieser: «Nein, mein Herr, ich habe mich für dich entschieden. An diesem vergänglichen Reichtum liegt mir nichts, ich möchte nur bei dir sein.»

Derselbe Soldat wurde später vom König zum Thronerben eingesetzt.

So viele Menschen kümmern sich nur um materielle Dinge. Asser aber lehrt uns, daß der Herr selbst unser Glück ist. Nichts sonst vermag euch je die gleiche Freude zu ver-

mitteln, wie sie euch vom Herrn selbst zuteil wird. Auch die Gaben, die Er gibt, können nie mit Ihm, dem lebendigen Herrn selbst, verglichen werden.

Pagiel bedeutet: *Gott begegnet*. Gott kommt, um mir zu begegnen; Welch ein Vorrecht! Der Herr selbst kommt und spricht zu mir, gibt mir Sein Wort und beglückt meine Seele.

Ochran bedeutet: *Der Erschütternde*. Wenn ihr der Gegenwart Gottes bewußt seid, dann bringt ihr durch Ihn die Mächte der Finsternis zum Erzittern.

Naphtali bedeutet: *Kämpfer*. So wie Jakob mit dem Engel rang und ihn nicht losließ ehe ihn dieser gesegnet hatte, so müssen auch wir weiterkämpfen bis wir den Sieg davontragen, wie dies Abraham auch zugunsten von Sodom und Gomorrhä getan hat. Das ist auch unser Vorrecht, im Dienst füreinander und für die Welt. So wirkt Gott durch euer fürbittendes Gebet vielerorts auf der ganzen Welt.

Ahira bedeutet: *Der Befreier vom Bösen*. Als Betende sind auch wir Befreiende. Selbst solche, die in Finsternis, Sünde und Schande leben, können durch unsere Gebete errettet werden.

Ein Mann, der in unseren Versammlungen wiedergeboren wurde, war, wie ich bei einer nächsten Begegnung erfuhr, wieder rückfällig geworden. Wie er sagt, war er wieder seinen alten Diebesgewohnheiten erlegen. Ich versprach ihm darauf, für ihn beten zu wollen. Als ich ihn wenig später wieder antraf, sagte er: «Bruder, alle meine Pläne schlugen fehl; ich konnte unternehmen was ich wollte, es ging immer schief.» So vermag unser Gebet die Macht des Bösen zu zerstören.

Enan bedeutet: *Brunnquell*. Durch das Leben Gottes, das in und durch uns fließt, werden auch wir zu Brunnenquellen des Lebens.

Gad, in Vers 14, bedeutet: *Glück, günstige Fügung*. Das heißt, daß wir auch in kleinen Begebenheiten Großes erfahren dürfen, wie dies beim Herrn der Fall war, als Er durch die Frau am Jakobsbrunnen — durch einen Menschen — ganz Samaria gewann.

Fahren wir daher weiter, Gott zu bitten, wahre Leviten aus uns zu machen, die fest verbunden nahe am Herzen Gottes leben und sich der ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott erfreuen. Geht diese Namen einen nach dem andern nochmals durch und hört nie auf zu beten: «Herr, schenke auch mir die Erfahrung eines Juda, Issaschar und Sebulon, eines Ruben, Simeon und Gad.»

Niemand hinderte ihn

«... predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit aller Freimütigkeit und ungehindert» (Apg. 28,31).

Ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders auf das letzte Wort in diesem Vers richten: «ungehindert». Das Christenleben gleicht in mancher Hinsicht einem Hürden- oder Hindernis-Lauf. Diese Sportarten lernten ja wohl alle unter euch schon während der Schulzeit kennen. Wer da mitmacht, muß über verschiedene Hürden springen und darf diese dabei weder umstoßen noch an der Latte anstoßen. Nur so erlangt ein Läufer den Siegespreis. Beim Hindernislauf gilt es oftmals über eine Mauer zu springen; manchmal sind es auch Tische, Stühle, Zäune, Schlammfüßen und andere, schwer zu nehmende Hürden.

Wenn ich die 28 Kapitel der Apostelgeschichte durchlese, dann begegne ich ebensovielen Hürden, die wir als Knechte Gottes zu überwinden haben; und wie wunderbar war der Heilige Geist durch die Knechte Gottes an verschiedenen Orten am Werk und nahm jede einzelne dieser Hürden — und niemand hinderte Ihn.

Gott hat auch Seine Propheten immer wieder angewiesen, stets mit Ihm zu rechnen, der Berge versetzen kann. Seine Methode bestand darin, ihre Widersacher zu verwirren. Wir sehen dies auch in Jes. 64,1-2:

«Ach, daß Du den Himmel zerrisest und herabführst, daß die Berge vor Dir zerschmelzen — wie Feuer Reisig entzündet und Wasser siedend macht —, um Deinen Na-

men Deinen Feinden kundzutun, daß die Heiden vor Dir erzittern müßten; indem Du furchtbar eingriffest, unerwartet herabführtest, daß vor Deinem Angesicht die Berge zerschmelzen!»

Solange wir in Seinem Dienst der stetigen Gegenwart Gottes bewußt sind, werden auch wir erfahren, wie jeder Berg vor Ihm zerschmilzt. Wir wollen nun nicht alle, aber doch einige dieser Hindernisse miteinander betrachten, die den Knechten Gottes in den Weg gestellt wurden, und an diesen Beispielen sehen, wie sie ein Hindernis um das andere übersprangen und durch Gottes Gnade Berge zerschmelzen sahen. Beginnen wir mit Apg. 1,10:

«Und als sie unverwandt gen Himmel blickten, während Er dahinfuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen.»

Das war ihre erste Hürde, die sie zu nehmen hatten. Der Herr Jesus Christus war in den Himmel aufgefahren — plötzlich einfach nicht mehr da!

Da standen nun die paar Jünger hilflos und starrten zum Himmel! Eben hatte der Herr noch mit ihnen gesprochen und sie beauftragt, in Jerusalem und Samaria und bis an die Enden der Erde für Ihn zu zeugen. Sie wußten, daß der Herr es auch wirklich so meinte, wie Er sagte; aber Er hatte ihnen weder genaue Anleitungen noch irgendwelche Pläne zurückgelassen, denen sie hätten folgen können! Sie mögen sich gefragt haben: «Wo sollen wir nun beginnen? Was sollen wir tun? Wohin sollen wir zuerst gehen? Er hätte uns doch gewisse Richtlinien aufstellen können, so daß wir gewußt hätten, sovielen Tage in Jerusalem, sovielen Tage in Samarien und so weiter; aber Er verließ uns, ohne uns etwas Schriftliches oder einen Plan zu hinterlassen!» Das einzige, was Er ihnen gesagt hatte

war, daß sie in Jerusalem auf die Kraft des Heiligen Geistes warten sollen, der auf sie kommen werde.

Ein großes Problem bestand für sie vor allem darin, daß sie nur eine kleine Schar waren. Zudem sahen sie vor sich noch drei andere große Berge, die sich ihnen trotzig entgegenstellten und die sie zu bezwingen hatten:

Das Volk der Juden, das sie haßte.

Die Machthaber des römischen Staates, die sie unter ihr Joch zwangen.

Die Griechen mit ihrer vom Götzendienst geprägten Kultur.

Wenn uns Gott eine Botschaft aufs Herz legt oder sonst einen Auftrag erteilt, dann ist die erste Frage, die immer wieder in uns aufsteigt: «Wie fangen wir nur damit an?» Vielleicht werdet ihr euch auch der riesigen Verantwortung bewußt, die damit verbunden ist; oder ihr denkt, «euer Fall» liege anders. Ihr findet diese Leute schwierig, und es beunruhigt euch, weil ihr nicht wißt, wie ihr vorgehen sollt; ihr hättet am liebsten ganz klare Anweisungen. Aber das ist nicht Gottes Arbeitsweise.

Ihr könnt bei keiner Arbeit im Werk Gottes annehmen, daß Er so, wie Er in England, Amerika oder Madras in bestimmter Weise wirkte, nun auch andernorts genauso vorgehen werde. Gott ist nicht verpflichtet, unseren Ideen und Plänen zu folgen, Er will nur eines von uns: daß wir geduldig warten, bis Er zu wirken beginnt. Dies scheint für uns genauso das eigentliche Problem zu sein, wie für die Jünger:

«Und als sie unverwandt gen Himmel blickten, während Er dahinfuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen, die sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr hier und seht gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wor-

den ist, wird in gleicher Weise wiederkommen, wie ihr Ihn habt gen Himmel fahren sehen» (Apg. 1,10-11).

Sie waren dermaßen verwirrt, weil Jesus nicht mehr da war, weil ihr Herr sie verlassen hatte. Es war ihnen klar gesagt worden, daß der Herr Jesus Christus wiederkommen würde und daß sie nur zu warten und Ihm zu glauben hätten — ob für kürzere oder längere Zeit, war nicht ihre Angelegenheit! Sie hatten einfach zu gehen und zu warten, wie ihnen befohlen worden war, denn Gott wollte ihnen zu der von Ihm bestimmten Zeit schon wieder sagen, was sie als Nächstes zu tun hätten.

Es gilt demnach vor allem, auf Gottes Zeit warten zu lernen. Warten wir daher geduldig, denn Gott hat jedem Werk die Zeit bestimmt und wirkt nach Seinem Zeitplan. Wir dürfen uns daher nicht aufmachen, solange wir keinen klaren Marschbefehl vom Herrn erhalten haben; und sicher nie auf Befehl von Menschen.

Als das Werk, in dem wir stehen, in Nordindien begann, folgten wir nie irgendwelchen eigenen Plänen. Wir hatten keine Reihenfolge festgelegt, nach der wir zuerst den südlichen und dann den nördlichen Teil und hernach Zentralindien evangelisieren wollten. Obschon wir also von uns aus keinem Teil einen Vorrang einräumten, mußten wir doch den Herrn immer und immer wieder bitten, Er möge unsere Pläne zerschlagen, unsere eigenen Gedanken und Ideen wegnehmen und uns Seinen Plan mitteilen. Sobald wir aber von Gott Weisung erhielten, machten wir uns auf, wie auch immer das Wetter sein mochte.

Wenn Gott in irgend einer Angelegenheit mit euch spricht, dann wartet geduldig. Sucht auch nicht eure Mitarbeiter auf, um die Sache mit ihnen zu erörtern und dar-

über zu diskutieren! Sie können euch nicht helfen. Es ist eine persönliche Angelegenheit zwischen eurer eigenen Seele und Gott. Nur wir selbst können Gottes Handeln mit uns als Einzelmenschen erkennen und müssen geduldig warten lernen, bis des Herrn Zeit gekommen ist, und sie wird kommen.

Am Anfang mögen die Jünger gesagt haben: «Wir sind eine zu kleine Schar.» Aber nach dem zweiten Kapitel änderte sich die Situation gründlich. Nun hätten sie sagen können: «Wir sind zu viele!»

*«Die nun Sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden an jenem Tage etwa dreitausend Seelen hinzuge-
tan» (Apg. 2,41).*

Damit standen sie vor dem zweiten Hindernis: «Wie sollen wir diese Menge betreuen? Wie vermögen wir da noch Ordnung und Disziplin zu halten?»

Hätte das Werk klein begonnen, um dann langsam zu wachsen, dann hätten sie leicht damit fertig werden und all den Bedürfnissen begegnen können; aber es kam alles so plötzlich, und der Leute waren so viele! Wie sollen wir für sie alle ein Gemeinschaftshaus finden? Wie sie unterbringen und verpflegen?

Der nächste Vers enthält die göttliche Antwort, und sie ist seither unverändert Gottes Leitgedanke in all seinem Wirken und Tun geblieben:

«Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet» (Vers 42).

Ob Gott uns zwei Seelen schenkt oder zweitausend, die Anzahl ist nicht von Bedeutung. Die biblischen Grund-

sätze bleiben stets die gleichen, und es ist den Knechten Gottes gesagt worden, wie sie für Sein Werk den Grund legen und für dessen Wachstum die richtigen Voraussetzungen schaffen können.

Ihr mögt die Notwendigkeit eines regelmäßigen Bibelstudiums betonen; ihr könnt mit Hausversammlungen beginnen und jedermann anhalten, Zeugnis abzulegen, die alten Schulden zu bezahlen, einander die Fehler und Sünden zu bekennen und mit Zigaretten, schlechten Büchern und Götzenbildern Freudenfeuer zu machen; und doch ist bei den Bekehrten kein geistliches Wachstum festzustellen, weil ihr euch nicht an Gottes Ordnung haltet. Beachtet daher die von Gott gegebene Ordnung: *«Sie verharren aber in der Lehre der Apostel.»* Dies war das reine, noch nicht durch menschliche Philosophie oder menschliche Überlegungen verfälschte Wort Gottes. Dies ist der Grund, weshalb wir die Leute ermuntern, vor allem die Bibel und nicht so viele andere Bücher zu lesen. Damit soll nichts gegen die wertvolle Arbeit der verschiedenen christlichen Bücherdienste gesagt sein, aber ich empfehle, vor allem die Bibel zu lesen. Die Gläubigen müssen mit dem Wort Gottes vertraut werden und durch Sein Wort mit Gottes Plan. Das ist das, was die Apostel taten. Sie machten auf all das aufmerksam, was im Gesetz, in den prophetischen Büchern und in den Psalmen über den Herrn Jesus Christus geschrieben steht.

Das zweite war die Gemeinschaft. Die Apostel ermunterten die Gläubigen immer wieder zu wahrer Gemeinschaft, da sie für alle eine Kraftquelle ist. Ermuntern wir sie daher ebenfalls, so oft wie möglich zusammenzukommen und einander mitzuteilen, wie der Herr ihnen beigegeben ist.

Gerade dadurch, daß wir einander von Gottes Treue erzählen, machen wir einander Mut. So wird unser geistliches Wachstum gefördert. Woran liegt es wohl, daß die Leute ganz gerne zu den Versammlungen kommen, aber kaum zu bewegen sind, etwas länger zu bleiben und Gemeinschaft zu pflegen? Viele ziehen es vor, ihre «Teekränzchen» oder «Kaffeekränzchen» zu veranstalten; aber das hat meiner Ansicht nach nichts mit wahrer Gemeinschaft zu tun.

Als drittes begannen die Apostel auch alsbald mit dem Brotbrechen. Unterlaßt es doch bitte nicht, euch am Sonntag zum Tisch des Herrn zu versammeln, auch wenn ihr nur wenige seid; mit euren Mitarbeitern, Freunden oder Hausangestellten! Solche Zeiten der Gemeinschaft sind so herrlich, ich würde sie oft am liebsten auf den ganzen Tag ausdehnen! Ich bin der Ansicht und weiß auch aus Erfahrung, daß da, wo die Leute an der Anbetung beim Tisch des Herrn teilzunehmen lernen, sie *opferwilliger geben, freudiger leiden und nicht von Predigern und Predigten abhängig sind*. Sie schauen nicht mehr auf Dinge und Menschen und Wetterbedingungen, sondern auf den Herrn.

Wir durften zu unserer Freude feststellen, daß da, wo wir uns vor kurzem in den Dörfern zur Anbetung zu versammeln begannen, die Gläubigen alsbald freudiger wurden und geistliche Fortschritte machten. Anfänglich kannten sie sich *in der Bibel kaum aus, aber nun preisen sie Gott und geben freudig*, obwohl sie arm sind.

Wie man geben soll, lernen die Leute nicht durch eine noch so gute Predigt über den Zehnten. Wenn sie aber das Geheimnis erfaßt haben, wie man Gott anbetet, dann lernen sie auch zu geben.

Ich werde immer und immer wieder gefragt, wie wir unsern Unterhalt bestreiten. Darauf kann ich jeweils nur antworten: «Wir haben keine Mittel. Aber selbst wenn wir in Dörfer unter sehr arme Leute kamen, hat uns der Herr doch durch sie versorgt. Wie wir dann feststellten, beruht dies vor allem darauf, daß sie von allem Anfang an gelernt hatten, Gott anzubeten. Dabei ist es interessant zu sehen, wie sie ihre Scheu verlieren, und wie sich ihre stockenden Zungen lösen, so daß sie selbst im Freien unerschrocken Zeugnis ablegen, weil sie während der Anbetung dem Herrn begegnet sind.»

Gleicherweise lernen sie auch füreinander und miteinander zu beten, eingedenk, daß wir alle unsere Bedürfnisse durch Gebet und Flehen vor Gott kundtun dürfen.

Ich möchte euch wirklich bitten und Mut machen, zum Tisch des Herrn zusammenzukommen und euch nicht vor der Kritik zu fürchten. Fürchtet euch auch nicht davor, was eure Freunde aus andern Denominationen sagen mögen. Viele werden euch zweifelsohne nicht mehr verstehen und euch möglicherweise auch nicht mehr einladen, bei ihnen die Predigt zu halten! Dann dankt Gott dafür!

Wir sind in unserem Dienst weder an einen bestimmten Ort noch an kirchliche Gebäude gebunden. Was der Herr aufgeschlossen hat, kann kein Mensch zuschließen. Wir müssen der uns geschenkten himmlischen Schau treu sein.

Doch nun zum dritten Hindernis. Laßt uns dazu Apg. 3,6 lesen: «*Da sprach Petrus: Silber und Gold habe ich nicht!*»

Kein Geld! Welch ein Bekenntnis für einen Gottesmann! Aber er sagte dies nicht, um sich zu entschuldigen, wie

ich dies schon von manchen Missionaren hörte. Da sind welche, die immerfort betteln: «Wir haben kein Geld mehr. — Bitte spendet. — Wir sind auf eure Gaben angewiesen!» Sie sagen zwar, sie hätten Glauben, aber sie glauben mehr an ihr Land und ihre Freunde. Ich kann mir gut vorstellen, daß sie deshalb so sehnsüchtig nach dem Postboten Ausschau halten, ob er Post bringe und ob wohl «etwas» für sie dabei ist. Ich finde solch ein Gebaren für einen Gottesknecht beschämend! Wir müssen unsere Augen von unsern Freunden und Verwandten abwenden und allein auf den Herrn vertrauen. Ihm steht das uneingeschränkte Recht zu, unseren Unterhalt nach Seinem Belieben durch irgend jemanden zu bestreiten.

Petrus freute sich, denn er hatte die Antwort schon: *«Was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und wandle!»* Auf diese Weise überwand er diese Hürde. So dürfen auch wir von der Macht und Kraft des Namens des Herrn Jesus Christus Gebrauch machen.

Als Gott zum ersten Mal im Blick auf meinen Dienst für Ihn zu mir sprach, war es gerade halb drei Uhr morgens. Er gab mir klar zu verstehen, daß, wenn ich Sein Knecht sein wollte, ich auf jeden Anspruch auf irgendwelchen Besitz im Pandschab zu verzichten hätte; daß ich mich keiner Gesellschaft oder Mission anschließen und nie auch nur andeutungsweise von irgendeinem finanziellen oder materiellen Bedürfnis reden dürfe. Demnach hatte ich mich also einzig und allein auf Gott zu verlassen. Ich nahm diese Bedingungen frohen Mutes an, obschon ich noch nicht wußte, was es heißt, im Glauben zu leben. Als ich mich dann mit dem Gedanken zu befassen begann, nach Indien mit all seiner Armut zurückzukehren,

versicherte mir der Herr, daß Er überall und in jedem Land der gleiche sei. In diesem Glauben kehrte ich zurück. Ich wußte nicht, wie Gott für mich sorgen würde. Es gab seither viele Monate, während denen ich immer genug zu essen hatte; es gab aber auch Zeiten, in denen ich den Hunger kennenlernte.

Es tut nichts zur Sache, wie groß unser Bedarf ist, ob für uns persönlich oder für große Feldzüge. Wir waren oftmals unser sechzig bis hundert, die zu einem Evangelisations-Streifzug auszogen. Dabei reisten wir viele Meilen weit und kamen in Ortschaften, in denen uns niemand kannte; aber Gott hat immer für uns gesorgt. Andererseits zog Er auch einige Male aus irgendeinem Grunde Seine Hand zurück, damit wir unter allen Umständen auf Ihn vertrauen lernten.

Die wichtigste Frage lautet immer: «Bist du sicher, daß das, was du tust, Gottes Wille ist? Bewegst du dich in Gottes Plan?» Wenn ja, dann ist alles in Ordnung, und Gott wird sich dazu stellen.

Einmal kam ein Mann zu mir, der seine Miete bezahlen sollte, aber kein Geld hatte. Ich betete für ihn, Gott möge ihn mit dem Nötigen versorgen. Der Herr aber sagte zu mir: «Du hast doch noch zwölf Rupien in deiner Sparbüchse, gib ihm diese!» Ich entgegnete: «Nicht doch, Herr, das ist doch mein Fahrgeld nach Ajmer. Ich habe versprochen, am Donnerstag an jener Tagung teilzunehmen. Wenn ich das Geld weggebe, kann ich nicht hingehen.» Der Herr aber sprach: «Dies Geld gehört Mir und nicht dir.» Da gab ich dem Mann das Geld. Der Donnerstag kam; die Zeit, zum Bahnhof zu gehen, rückte immer näher, aber Geld kam keines! Ich packte trotzdem meinen Koffer und ging zur Station hinunter. Während ich dort wartete, kam ein Mann auf mich zu und fragte:

«Sind Sie Bakht Singh? Jemand hat mir aufgetragen, Ihnen dies zu überbringen. Ich darf aber nicht sagen, von wem es ist.» Als er weg war, schaute ich nach und fand gerade genug Geld vor, um die Fahrkarte zu bezahlen.

Im Namen Jesu Christi, unseres Herrn, bewältigen wir jedes Hindernis. Wir erklären bald einmal, auch Glauben zu haben; wenn dann aber die Prüfung kommt, glauben wir doch nicht. Deshalb führt uns Gott durch Prüfungszeiten, um uns den Glauben zu mehren, so daß wir auch die Macht Seines Namens immer besser kennenlernen.

In Kapitel 4 begegnen wir dem vierten, wieder ganz anders gearteten Hindernis; wir lesen in den Versen 16-18: *«Was wollen wir diesen Menschen tun? Denn daß ein offenkundiges Zeichen durch sie geschehen ist, das ist allen Bewohnern von Jerusalem bekannt, und wir können es nicht leugnen. Aber damit es sich nicht weiter unter dem Volk verbreite, wollen wir ihnen ernstlich drohen, damit sie hinfort mit keinem Menschen mehr von diesem Namen reden. Und sie ließen sie rufen und geboten ihnen, durchaus nicht mehr in dem Namen Jesu zu reden noch zu lehren.»*

Dieses Hindernis kam nun von der jüdischen Führungsschicht her. Sie fürchteten den Einfluß der Apostel auf das Volk, deshalb verboten sie ihnen, noch weiterhin im Namen Jesu zu predigen. Trotz ihrer Drohungen fuhren aber die Apostel weiter, im Heiligen Geiste freimütig zu bezeugen: *«Entscheidet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott; denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.»* Sie beurteilten die Dinge nur danach, ob es vor Gott recht war, ob es den Menschen paßte oder nicht.

Darf ich fragen: Ist es richtig, wenn ihr schweigt, nachdem euch Gott irgendeine geistliche Wahrheit offenbart hat? Dieser Schwierigkeit begegnen wir oft. Gewisse Gemeindeglieder und Namenchristen warnen uns dann jeweils davor, in ihren Gemeinden über gewisse Grundwahrheiten zu sprechen, oder sagen, wenn es schon geschehen ist: «Wenn ihr so redet, dürft ihr nicht mehr bei uns sprechen.» Was tut ihr in solchen Fällen? Sagt ihr dann einfach diplomatisch: «Ja, ja, wir wollen eurer Gemeinde keine Schwierigkeiten in den Weg legen», weil ihr glaubt, auf diese Weise die besseren Dienstmöglichkeiten zu haben?

Bessere Resultate erreichen wir jedoch nur dann, wenn wir in der Vollmacht des Heiligen Geistes verkünden, was uns aufgetragen worden ist. Wenn die Leute Gottes Wort ablehnen, ist das ihre Sache; dafür seid ihr nicht verantwortlich. Ihr müßt Gottes Botschaft ausrichten, was immer sie enthalten mag. Wenn Gott mir etwas kundtut, dann will Er auch, daß ich es verkündige. Aber ich muß es in Liebe und demütig tun.

In Südindien wurde ich einmal von einem Mann gebeten, eine Fünfzehnminuten-Botschaft zu halten. Ich entgegnete ihm darauf: «Nein, ich habe nur Gottes Botschaft, ich kann Ihnen daher diesbezüglich gar nichts versprechen.»

Ich bitte den Herrn immer, mir Seine Botschaft zu geben und mir alle meine eigenen Worte und Gedanken wegzunehmen. Darauf kann ich dann in Seiner Kraft, Fülle und Vollmacht diese Botschaft ausrichten und brauche mich weder dafür zu entschuldigen, noch mich durch irgend etwas daran hindern zu lassen.

Nun wollen wir Apg. 5,17-18 aufschlagen und sehen, worin das fünfte Hindernis bestand:

«Es erhob sich aber der Hohepriester und sein ganzer Anhang, nämlich die Sekte der Sadduzäer. Die wurden voll Eifersucht und legten die Hände an die Apostel und setzten sie in öffentlichen Gewahrsam.»

Der Rat hatte nun also seine Drohung wahr gemacht und die Apostel ins Gefängnis gesteckt — dies natürlich in der Absicht, sie hernach zu bestrafen. Wie wir sehr wohl wissen, setzt Gott nicht immer übernatürliche Mittel ein, um uns zu beschützen, aber hier in diesem Falle tat Er es. Da sie ihm gehorsam waren, übernahm Er auch die Verantwortung dafür und überwand das Hindernis in einem Augenblick.

«Aber ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Türen des Gefängnisses und führte sie heraus und sprach: Gehet hin, tretet auf und redet im Tempel zum Volk alle Worte dieses Lebens» (Verse 19 und 20).

Das Jahr 1947 war für die Hindus in Westpakistan ein schlimmes Jahr. Die Mohammedaner hatten angefangen die Hindus zu töten und trachteten gleichzeitig auch den Christen nach dem Leben. So kamen sie während drei aufeinanderfolgenden Nächten auch nach Martinpurwa und wollten die Leute mit ihren Waffen angreifen. Die Christen verbargen sich da und dort in den Feldern und konnten beobachten, wie die Mohammedaner sehr nahe herankamen, sich dann aber plötzlich nicht mehr näher heranwagten. In der vierten Nacht ließen sie dann eine schriftliche Entschuldigung folgenden Inhalts überreichen: «Wir kamen nun die drei letzten Nächte und wollten euer Dorf angreifen, aber jedesmal, wenn wir schon nahe waren, sahen wir einen Mann auf einem weißen Pferd, der uns am Weitergehen hinderte. Bitte vergebt uns.» So hat es sich tatsächlich zugetragen.

Wenn wir durch Verfolgungen oder Leiden irgendwelcher Art zu gehen haben, so glauben wir, daß Gott alles möglich ist und Er uns sehr wohl zu beschützen weiß. Wir brauchen daher weder ängstlich noch unruhig zu werden, oder uns deshalb zu quälen. Wenn wir Ihm glauben, wird Er uns beschützen.

Als die Missionare aus China ausgewiesen wurden, fragten einige der Missionare in Indien Lord Salisbury, der damals Vizekönig von Indien war, warum er nicht seine Heere aussende, um die Missionare in China zu beschützen. Ich weiß nicht mehr wörtlich, was er ihnen erwiderte, aber er fragte sie zuerst einmal, was denn diese Missionare in China täten. Sie erklärten ihm natürlich, daß sie dort dem Auftrag nachkämen, das Evangelium des Herrn Jesus Christus zu verkündigen. Darauf entgegnete ihnen der Vizekönig: «Wenn der Herr Jesus Christus diese Missionare nicht zu beschützen vermag, wie sollte es da mein Heer tun können?» Wie recht hatte er doch, obwohl er selbst kein wahrer Christ war.

Wo wir des Schutzes bedürfen, verlassen wir uns besser nicht auf irdische Stützen. Wir müssen unser Vertrauen auf den Herrn setzen. Wir können uns auch nicht auf ein einziges Land verlassen, auch nicht auf Versprechungen und auch nicht mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß sie uns schon helfen werden. Sie werden uns über kurz oder lang enttäuschen. Wir setzen daher unser Vertrauen einzig auf Gott und Seine Treue.

Nach dem letzten großen Krieg konnten viele bezeugen, wie der Herr sie selbst dann bewahrte, wenn im nahen Umkreis die Bomben fielen.

Durch die letzten Überschwemmungen in Poona wurden weit über hunderttausend Menschen betroffen. Die sich

talwärts wälzende Flutwelle näherte sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 75 km/Std. und einer Höhe von gegen 9 Metern der Stadt Poona. Ein See auf der Gegenseite machte ein Entrinnen unmöglich. Viele tausend Menschen wurden buchstäblich weggespült, aber wie wir nachher erfuhren, waren alle Gläubigen heil davongekommen. In der Nähe einer neuen Brücke standen zehn Häuserreihen, in welchen auch zwei Familien von Gläubigen wohnten. Wir sahen mit unseren eigenen Augen, daß diese Häuser in sich zusammengefallen waren; einzig das ihrige war stehengeblieben; warum konnte sich niemand erklären. Nicht weit davon entfernt befand sich auch ein christliches Waisenhaus, das vom Wasser völlig umspült wurde, aber im Hause waren alle unversehrt geblieben.

Es muß nicht immer so sein. Aber oftmals tut Gott selbst zu Katastrophenzeiten Seine übernatürliche Kraft kund, um die Seinen zu bewahren. Es gilt aber im Glauben mit Seiner Treue zu rechnen — so überwand die ersten Christen jedes sich in den Weg stellende Hindernis.

Das sechste Hindernis bestand in einer Unzufriedenheit. Wir lesen davon in Apg. 6,1: *«In jenen Tagen aber, als die Zahl der Jünger wuchs, entstand ein Murren der Hellenisten gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen Hilfeleistung übersehen wurden.»*

Wenn ein Werk Gottes wächst, wird es auch da bald einmal in jeder Gemeinde Unzufriedene geben. Die Griechen waren versucht anzunehmen, es bestünde Parteilichkeit zugunsten der Juden, da ihre Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt wurden. Das war ein recht schwieriges Problem. Und wie lösten sie es?

«Da beriefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ziemt sich nicht, daß wir das Wort Gottes verlassen, um bei den Tischen zu dienen. Darum, ihr Brüder, sehet euch nach sieben Männern aus eurer Mitte um, von gutem Zeugnis, voll heiligen Geistes und Weisheit; die wollen wir für diesen Bedarf bestellen»
(Verse 2 + 3).

Ihr denkt vielleicht, es sei eure von Gott auferlegte Pflicht, bei Tisch zu dienen; die Apostel erkannten aber, daß sie in erster Linie zum Dienst am Wort und zum Beten berufen waren und folglich nicht davon ablassen und zu Tisch dienen durften.

So werden auch manche von uns versucht, und oftmals gelingt es dem Teufel, uns von unserer ersten Aufgabe abzuhalten und zu etwas anderem zu verleiten. So dienen heute Männer zu Tische, die von Gott berufen sind zu predigen und vom Heiligen Geist gesalbt wurden, Gottes Wort zu verkündigen und zu lehren. Stellt man sie zur Rede, so antworten sie: «Einer muß es doch tun! Wenn ich es nicht mehr tue, wer dann?»

Dennoch, die Frage bleibt: «Hat Gott euch berufen zu Tisch zu dienen oder Sein Wort zu lehren?» Über die Antwort muß sich jeder selbst klar werden!

Hat euch Gott aber zum Dienst am Wort berufen, dann laßt euch nicht durch andere, für euch ebenfalls «wichtig» scheinende Dienste davon abhalten.

Vor das genau gleiche Problem sah auch ich mich gestellt, als ich seinerzeit nach Indien zurückkehrte. Mein Vater war im Pandschab in einen Gerichtsfall verwickelt gewesen, der ihm über hunderttausend Rupien Verlust gebracht hatte. Er wandte sich an mich und ließ mich

wissen, daß die ganze Familie auf meine, des ältesten Sohnes Hilfe zähle und erwarte, daß ich doch wenigstens für drei Monate einem guten Verdienst nachgehen würde. Er bat mich dringend, dies doch wenigstens um meiner jüngeren Brüder willen zu tun und sagte, daß sich auch die Verwandten sehr darüber freuen würden. Ich konnte ihm aber nur antworten, daß mich Gott klar zur Verkündigung des Evangeliums berufen habe. Er wußte ja bereits um meinen früheren Kampf, der zwei lange Jahre gedauert hatte, bis ich endlich willig war, Gott mein Leben und meine ganze Zeit und Kraft zum Dienst am Evangelium zu übergeben. Ich sagte dann meinem Vater, daß sein Verlust nur noch größer würde, wenn ich meinem Gott ungehorsam wäre und fuhr dann fort: «Ich sehe keine Möglichkeit, dir zu helfen. Ich kann dich auch nicht vor Gefahren bewahren, aber der Herr vermag es. Du bist ebenfalls am sichersten, wenn ich Gott gehorsam bleibe. Wenn ich meinem Herrn gehorsam bin, wird dies letztlich auch euch zum Segen sein — ich glaube an Gott.» Darauf begann meine Mutter zu weinen, und auch mein Vater hatte Tränen in den Augen. Dann nahm er seinen Turban von seinem Haupte, legte ihn mir zu Füßen und sprach: «Auch nicht für einige wenige Monate?» Wiederum antwortete ich standhaft: «Nein, Gott kommt vor allem andern; eines Tages wird aber, gerade weil ich gehorsam bin, auch deine Not vorbei sein.»

Wenn ich nun in den Pandschab zurückkehre, dann bekunden mir meine Verwandten immer wieder dankbar, wie reich sie durch meinen damaligen Gehorsam gesegnet wurden. Jedes Glied der Familie wurde reich gesegnet — mehr als ihr euch vorstellen könnt! Sie bezeugen auch freudig: «Wenn wir heute sind, was wir sind, dann geschah es durch Gebet.» Seither habe ich in jedem dieser

Heime eine offene Tür für das Evangelium. Wenn sie von meiner Ankunft erfahren, dann bleiben sie bis Mitternacht auf, in der Hoffnung, noch eine Botschaft zu hören.

Ich muß allerdings bekennen, daß auch für mich die Versuchung zuerst sehr groß war, der Familie zu Gefallen zu leben! Ich kenne manche Missionare, die unter ähnlichem Druck ihrer Berufung untreu wurden und ihre Zeit nun damit verbringen, «Gutes» zu tun, ihren eigentlichen Auftrag aber nicht erfüllen. Wir können aber auch Hindernisse dieser Art durch Glauben und geduldiges Auf-Gott-Harren im Gebet überwinden.

Doch nun zum siebten Hindernis, das in falschen Anklagen besteht. Wir wollen dazu Apg. 7,54 + 55 lesen:
«Als sie aber das hörten, schnitt es ihnen ins Herz, und sie knirschten mit den Zähnen gegen ihn. Er aber, voll heiligen Geistes, blickte zum Himmel empor und sah die Herrlichkeit Gottes und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.»

Dieser Mann Gottes, Stephanus, war voll heiligen Geistes. Er bewies dies, indem er selbst so schwere Anklagen und Grausamkeiten geduldig ertrug. Er ließ sie in all ihrem boshafte Tun gewähren und achtete auch nicht auf die gegen ihn erhobenen, falschen Anklagen. Kein Wort der Wiedervergeltung ging über seine Lippen, im Gegenteil, er vergab ihnen und betete noch für sie: *«Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!»*

Wir können im Werk des Herrn noch so vorsichtig und behutsam vorgehen, wir werden gleichwohl eines Tages falsche Anklagen erleben und entsetzlich unfreundliche Dinge zu hören bekommen, selbst von den eigenen Mit-

arbeitern, die sich mitunter wider uns erheben. Da nützt es nichts, und wenn wir Stunden aufwenden, um uns zu verteidigen! Wir können noch so viel Zeit aufwenden und Briefe schreiben, um etwas zu beweisen und klarzustellen, es fruchtet doch nichts! Stephanus vergab ihnen!

Vor einigen Jahren kamen einige Männer überein, ein Flugblatt zu verfassen und zu verbreiten, in welchem sie abscheuliche und aller Wahrheit entbehrende Anschuldigungen wider mich erhoben. Als ich später erfuhr, wer dahintersteckte, blieb ich gleichwohl bei meinem Entschluß, stets nur freundlich mit ihnen zu reden, wenn ich ihnen begegnete und auch weiterhin für sie zu beten. Einige Monate später kam einer von ihnen, ergriff meine Hand und fragte: «Bruder, hast du fünf Minuten Zeit für mich?» Ich entgegnete ihm: «Aber bitte, das ist doch gar nicht mehr nötig — ich habe dir schon längst vergeben!» Er bestand aber gleichwohl darauf, mir alles erklären zu wollen; doch ich kam ihm zuvor und versicherte ihm, bereits genau und schon lange zu wissen, was er getan habe. Ich sagte ihm aber auch noch, daß keine menschliche Waffe je etwas gegen mich auszurichten vermöchte.

«Das ist mein Glaube», sagte ich, «du magst gegen mich sagen, was du nur willst, es wird mir nie schaden. Wenn ich vor Gott im Recht bin, dann weiß ich auch, daß der Herr für mich streitet. Daher konnte ich euch auch alsbald vergeben, als ich davon hörte, und habe auch für euch gebetet. Ich habe gelernt, auch für meine Feinde zu beten.»

Da brach der Mann zusammen und flehte um Vergebung.

Falls ihr in eurer Umgebung auch solche Leute haben solltet, dann vergebt ihnen doch einfach. Sie sind Werkzeuge des Teufels. Verschwendet doch keine Zeit damit,

euch verteidigen zu wollen; macht es doch auch so wie Stephanus — vergebt ihnen. So werden sie beschämt und es wird ihnen bewußt, was sie getan haben und kommen und bitten um Vergebung. So nehmen wir auch diese Hürde.

Das achte Hindernis finden wir in Apg. 8,12-14:

«Als sie aber dem Philippus glaubten, der das Evangelium vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi predigte, ließen sich Männer und Frauen taufen. — Als aber die Apostel zu Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie Petrus und Johannes zu ihnen.»

Auf den ersten Blick scheint hier kein Problem vorhanden zu sein und doch wird hier bei näherem Zusehen das Hindernis der Nationalität sichtbar, ein Problem, dem man überall begegnet. Hatten die Samariter ein Anrecht, der gleichen Liebe und Wertschätzung teilhaftig zu werden, wie die jüdischen Gläubigen? Auf überaus spitzfindige Weise sucht der Teufel durch Volks-Unterschiede ein großes Hindernis aufzubauen — zwischen Amerikanern und Indern; gebildeten und ungebildeten, reichen und armen Leuten; bekehrten Brahmanen und bekehrten Kastenlosen, und allen nur möglichen Unterschieden und Gruppierungen.

Gott wußte darum, deshalb sandte er die Apostel von Jerusalem nach Samarien, damit sie sich selbst überzeugen konnten, daß die Samariter, die durch Philippus zum Glauben an den Herrn Jesus Christus gekommen waren, die genau gleichen Gaben empfangen hatten, wie sie Gott ihnen zu Jerusalem gegeben hatte, daß Gott also keinen Unterschied machte. Ich möchte daher davor warnen, Unterschiede zu machen. Gewährt dem Nationalstolz

keinerlei Raum in euren Herzen. Ihr verbaut euch damit nur wertvolle Eingangstüren, verliert bereits gewonnenen Boden und sät Streit, dessen Früchte ihr ernten müßt. Wir müssen so weit wie möglich wie eine einzige Familie, als einmütige Gemeinschaft beisammen bleiben. Wenn wir nicht wie eine Familie zusammenarbeiten, hat der Teufel ein leichtes Spiel, Streit in die Gemeinde hineinzubringen. Manchenorts werden Hindi-Gottesdienste und Englisch-Gottesdienste gehalten. Ich halte das nicht für richtig. Das führt nur zu Spaltungen. Wir haben diese Methode schon immer abgelehnt und halten es so, daß wir Gottes Botschaft in Englisch ausrichten und so viele Übersetzer beiziehen, als gerade notwendig sind, dies vornehmlich im Hinblick darauf, diese Einheit des Zusammenlebens und Miteinanderdienens lebendig zu erhalten und jedes Hindernis gemeinsam zu überwinden.

Ein neuntes Hindernis finden wir in Apg. 9,32-43. Hier wird uns berichtet, wie Gott Petrus brauchte, um Wunder zu wirken. Ich möchte euch hier aber auch auf ein großes Hindernis aufmerksam machen, das sich wie ein Berg im Herzen des Apostels auftürmte. Petrus war sich zwar dessen nicht bewußt, und das vielleicht gerade deshalb nicht, weil Gott seinen Dienst so reichlich gesegnet hatte. Es war etwas, das auch andere nicht wahrnehmen konnten. Er war im ganzen Land als ein Mann Gottes bekannt. Gott aber wußte, daß bei ihm noch Stolz vorhanden war, der seinen Dienst lähmte. Ohne in ihm daher erst ein Neues zu schaffen, konnte ihn Gott nicht völlig brauchen und ihn auch nicht in das Haus eines Kornelius senden.

Achtet nun darauf, wie Gott dieses Hindernis aus dem Weg schaffte. In Vers 43 heißt es: *«Es geschah aber, daß*

er viele Tage in Joppe bei einem gewissen Simon, einem Gerber blieb.» Wahrscheinlich wollte er ursprünglich nur für einen Tag kommen. Nach dem Bericht zu schließen, war sein Besuch in Joppe, wo er Tabitha ins Leben zurückrief, nicht in seinem Plan, mußte er doch erst durch einen nach Lydda entsandten Boten hergeholt werden. Was immer Petrus auch für Pläne gehabt haben mochte, Gott durchkreuzte sie alle.

Aus Kapitel 10 wird aber klar ersichtlich, daß Gott Seinen Knecht in einer ganz bestimmten Absicht in Joppe aufhielt, wenngleich Petrus nichts davon wußte. Gott wirkte zur gleichen Zeit in Cäsarea, im Herzen eines Mannes, namens Kornelius. Er offenbarte und beschrieb ihm durch einen Engel ganz genau, wo Petrus sich aufhielt und wies ihn an, Petrus durch einen Boten herholen zu lassen. Und so geschah es nach Gottes vollkommenem Plan; wir lesen davon in den Versen 7-10:

«Als nun der Engel, der mit ihm redete, hinweggegangen war, rief er zwei seiner Hausknechte und einen gottesfürchtigen Kriegsknecht von denen, die stets um ihn waren, und erzählte ihnen alles und sandte sie nach Joppe. Am folgenden Tage aber, als jene auf dem Weg waren und sich der Stadt näherten, stieg Petrus auf das Dach, um zu beten, etwa um die sechste Stunde. Da wurde er hungrig und wollte essen. Während man aber etwas zubereitete, kam eine Verzückung über ihn.»

An jenem Tag gab es anscheinend Verspätung mit dem Mittagessen, so daß Petrus recht hungrig wurde. Aber auch diese Verspätung war in Gottes Plan. Während Petrus auf dem Dache wartete und betete, sah er ein Gesicht und hörte eine Stimme, die sagte: *«Steh auf, Petrus,*

schlachte und iß!» Damit begann Gott seinen Stolz zu brechen, war es doch immer noch Überheblichkeit, wenn er antwortete: *«Keineswegs, Herr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen!»* — als ob Gott von jemandem etwas Unbilliges verlangen würde! Gott mußte ihn das Gesicht drei Mal sehen lassen, ehe er endlich willig wurde zu gehorchen. Nun aber konnte ihn Gott brauchen, Seine Botschaft auch in das Haus eines Kornelius zu tragen.

So mußte Gott selbst einen Petrus erst noch zubereiten, ehe Er ihn völlig gebrauchen konnte. Lassen wir uns daher nie von unserem Dienst täuschen. Wir können, wie Petrus, mächtig gebraucht werden und Gott dafür dankbar sein; aber Gott möchte noch so viel mehr tun.

Nun wollen wir Apg. 11,19 aufschlagen:

«Die nun, welche sich zerstreut hatten seit der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhoben hatte, zogen bis nach Phönizien und Cypern und Antiochia und redeten das Wort zu niemandem, als nur zu Juden.»

Die Gläubigen mußten zerstreut werden, damit durch sie das Leben des Herrn Jesus Christus überallhin getragen wurde. Eine Schranke bestand jedoch vorerst noch darin, daß sie die jüdische Gemeinschaft bevorzugten und es daher versäumten, auch zu den Heiden zu gehen. Die Verfolgung hatte sie nun aber bis über ihre Landesgrenze hinaus zerstreut.

Durch diese Verfolgung kam dann aber das Evangelium in Antiochien auch bald einmal zu den Griechen. Zudem verlegte Gott, durch eine Hungersnot, dann auch das Zentrum von Jerusalem nach Antiochia.

Gott zeigte damit, daß Er nicht an Jerusalem gebunden war, obschon das Werk dort seinen Anfang genommen

hatte und die Apostel und andere standhafte Gläubige dort geblieben waren. So ist Er auch nicht auf Geld und talentierte Kräfte aus Amerika oder England angewiesen — Er ist an kein Land gebunden! Er kann und wird Seine Zentren auch weiterhin verlegen, bis auch wir uns in Seinem Plan bewegen.

Vers 27 zeigt uns noch eine weitere Gefahr auf — die Gefahr des Alleinganges.

«In diesen Tagen aber kamen Propheten von Jerusalem hinab nach Antiochia.»

Gott hatte in Antiochia durch Paulus und Barnabas ein großes Werk getan, so daß die Gläubigen wirklich versucht sein konnten, zu sagen: «Bruder Paulus und Bruder Barnabas, bleibt doch hier; verlaßt uns nicht, wir brauchen euch noch.» Das war ohne Zweifel richtig, denn die ganze Stadt bedurfte ihrer noch dringend. Sie waren alle gläubig geworden und hatten Hilfe und Betreuung noch nötig. Durch die aufgrund der Hungersnot in Jerusalem bedingte Abreise der beiden, lehrte sie Gott aber auch dieses Hindernis überwinden.

Nach Apg. 12,1-5, trafen Paulus und Barnabas in Jerusalem eine sehr ernste Lage an; aber Gott brachte sie auch dorthin, um sie die inbrünstige Gebetsgemeinschaft der dortigen Gemeinde erleben zu lassen.

Waren sie arm, dann beteten sie; hatten sie Unannehmlichkeiten, dann beteten sie ebenfalls. So kam es, daß die Apostel mit einer neuen inneren Last für das gemeinsame Gebet nach Antiochia zurückkehrten. Der äußere Anlaß hatte darin bestanden, den armen Glaubensgenossen in Jerusalem Hilfe zu bringen; in Wirklichkeit waren sie aber so geführt worden, um diesen geistlichen Segen zu empfangen.

Wieder zurückgekehrt, erzählten sie den Gläubigen in Antiochia, wie mächtige Dinge Gott durch das Gebet getan hatte. Nun wurden auch sie vom gleichen Geist be-seelt, und während sie so beteten, hörten sie den Herrn sagen: *«Sondert mir Barnabas und Saulus aus zu dem Werk, zu welchem Ich sie berufen habe.»*

Die Gemeinde mußte gehorchen; sie durften die Apostel nicht länger für sich beanspruchen und zurückhalten! Darauf öffneten sich aber dem Evangelium überall neue Tore, sowohl in Asien als auch in Europa.

Viele Männer Gottes werden unter menschlichem Druck und allen möglichen Begründungen in ihren Stellungen festgehalten, während Gott für sie neue Aufträge bereit hätte. Dadurch kann sich aber Gott veranlaßt sehen, eine Hungersnot oder Verfolgung oder irgendwelche Schwierigkeiten entstehen zu lassen, damit auch wir auf die Knie gehen und bis zum Sieg durchbeten, bis auch wir Ihn sagen hören: *«Sondert mir doch diesen und jenen Bruder für das Werk aus, zu dem Ich sie berufen habe!»*

Ich möchte euch nun ermuntern, alle 28 Kapitel der Apostelgeschichte zu studieren, dann werdet ihr sehen, wie die Apostel und die Gläubigen unter der Leitung des Heiligen Geistes, alle diese 28 Hindernisse überwandten. Die letzten Worte in der Apostelgeschichte — *«... mit aller Freimütigkeit und ungehindert»* — zeigen uns, wie jede Schranke völlig überwunden wurde, wie in Gottes Gegenwart Berge zerschmolzen und die Gläubigen aus allem siegreich hervorgingen.

Der Christus der Herrlichkeit

«Und als ich ihn sah, fiel ich zu Seinen Füßen wie tot. Und Er legte Seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte» (Offb. 1,17).

Da wir die Endzeit näherkommen sehen, sollten wir das Buch der Offenbarung immer und immer wieder lesen. Dazu ermuntert uns auch Vers 3 des ersten Kapitels: *«Selig, wer liest und die da hören die Worte der Weissagung.»* Die Botschaft dieses Buches ist auf die letzten Tage ausgerichtet, und wir tun gut daran, wenn wir die darin enthaltenen Warnungen ernst nehmen, da wir bereits in der Endzeit leben.

Wenn wir auch die Botschaft, die der Herr in diesem Buch an uns richtet, nicht völlig verstehen und über einzelne Abschnitte verschiedene Auslegungen zu hören bekommen, so hat das nicht viel zu sagen. Wichtig ist vor allem, daß wir Vers um Vers, Kapitel um Kapitel, aufmerksam und kniend betend lesen. Auf diese Weise werdet ihr einen großen Segen empfangen und zudem immer besser vorbereitet werden auf den Tag der Herrlichkeit, wenn der Herr Jesus wiederkommt.

Die Botschaft dieses Buches richtet sich besonders an jene, die ein Überwinderleben führen möchten. Gott zwingt keinen, der dies nicht wünscht; es ist aber offensichtlich, daß Er uns als Überwinder sehen möchte. Die Worte *«wer überwindet»* erscheinen nicht umsonst schon im ersten und zweiten Kapitel sieben Mal und später noch an anderen Stellen. Wer wirklich die Angriffe des

Teufels und all seine Verlockungen überwinden und ein Siegesleben führen will, wird die Anwendung dieser Grundsätze als wirksam erfahren.

Darum drängt es mich, euch zu ermuntern, dieses Buch so oft als möglich zu lesen, vor allem, um anderen helfen zu können. Zudem empfehle ich jeweils, das Buch zum Studium in sieben Teile zu unterteilen. Der Herr wird auch euch dadurch einen siebenfachen Einblick in Seine Herrlichkeit schenken:

Kapitel 1 läßt uns einen kurzen Blick auf *die Herrlichkeit Seiner Person* tun. Wer ist Er? Was ist Er? Wir mögen Ihn schon bei vielen Gelegenheiten erfahren haben, aber Er ist so herrlich und wunderbar, daß wir die ganze Ewigkeit brauchen, um Ihn zu sehen und zu erkennen, wie Er ist.

Kapitel 2 und 3 zeigen uns Seine *Herrlichkeit, wie sie sich in Seiner Gemeinde auf Erden offenbart*. Der Herr wirkt und schafft auf Erden in der Gemeinde und durch die Gemeinde, wie grimmig auch der Teufel dagegen anlaufen mag. Durch Unterteilen dieser zwei Kapitel fände ich Stoff für nicht weniger als 49 Botschaften.

Kapitel 4 und 5 vermitteln uns einen kurzen Blick auf *die Herrlichkeit der himmlischen Gemeinde*. Sie enthalten eine Offenbarung dessen, was wir sein werden, wenn der Herr uns zu Sich nimmt und wir bei Ihm sein dürfen.

Kapitel 6 bis 19 lassen uns einen Blick tun auf *die Herrlichkeit Seines Thrones*. In diesen Kapiteln sehen wir, wie der Herr vom Thron aus um Seiner Heiligen willen Gericht hält.

Kapitel 20,1-6. Diese Verse gewähren uns einen Blick in *die Herrlichkeit Seiner Herrschaft im tausendjährigen Reich*.

Kapitel 20,7-15. Dieser zweite Teil des Kapitels zeigt uns *die Herrlichkeit Seines großen, weißen Thrones*. Dies ist der Zeitpunkt, da Christus alle Menschen und Nationen richten wird, die Ihn jetzt ablehnen und in Finsternis wandeln.

Kapitel 21 und 22 schenken uns einen siebenfachen Blick in *die Herrlichkeit der neuen Schöpfung*. «*Siehe, ich mache alles neu!*» (Vers 5)

So ist das ganze Buch der Offenbarung ein Buch der Herrlichkeit — *der Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus*. Er ist der Fürst des Friedens und auch der Gott der Herrlichkeit. Die Unterteilung des Buches macht das Studium einfacher. Lest es aber langsam und ohne jegliche Hast.

Ich habe nun nicht die Absicht, das ganze Buch mit euch durchzuarbeiten, möchte euch aber doch zu den ersten Kapiteln einige Hinweise geben.

Johannes war der Jünger und Apostel, den der Herr Jesus Christus besonders lieb hatte. Dieser Gottesmann wurde in seinem hohen Alter um des Wortes Gottes und des Zeugnisses von Jesus Christus willen auf die Insel Patmos verbannt. Das war im Jahr 95 nach Christus. Patmos ist eine unfruchtbare Insel, etwa 90 km südwestlich von Ephesus.

Der Apostel Johannes befand sich allein dort. Es gingen ihm viele Fragen durch den Sinn, besonders wegen der Lage, in der sich alle Heiligen Gottes befanden. Während

60 Jahren sah er, wie das Werk Gottes wuchs, das Wort Gottes zunahm und die Oberhand gewann, und nun hatte plötzlich eine Verfolgung gegen die Christen eingesetzt. Viele wurden ins Gefängnis geworfen und manche von ihnen getötet. Viele wurden zerstreut und gewaltsam aus ihren Heimen vertrieben; viele wandten sich auch wieder ab, wie Demas, dem die Welt lieber war. Selbst die Gemeinde zu Ephesus mußte der Herr tadeln, weil sie ihn nicht mehr so liebte, wie am Anfang. Apollos hatte dort sein erstes Arbeitsfeld gehabt, und auch Paulus hatte dort gearbeitet; aber auch Timotheus und nach ihm Johannes, hatten dort gewirkt. Die Gläubigen dort waren also gut unterrichtet worden, doch auch sie wurden kalt. All dies verursachte dem Apostel Kopfzerbrechen.

Die große Frage, die er an Gott richtete, mag gelautet haben: «Herr, warum verhältst Du Dich so ruhig? Weshalb diese Zerstreung, dieser Abfall, dieses Zurückweichen? Warum sind so wenige Deiner leuchtenden Zeugen übriggeblieben? Herr, gib mir doch bitte eine Antwort auf meine Fragen!»

Gott hatte die Antwort. Ich glaube, Gottes Wort zeigt uns, daß der Teufel umso tätiger und äußerst aktiv wird, je näher wir dem Ende dieses Zeitalters kommen, besonders gegen die Knechte Gottes. Er mag es sehr schlau, mit Krankheit und Unglück, Streit oder Herzenskälte versuchen; er wird aber auch in großer Wut hereinbrechen. Das war es, was Johannes so niedergeschlagen und mutlos gemacht hatte. Selbst wenn wir viel gearbeitet und gebetet haben und Großes erleben durften, so werden uns doch in der Endzeit Widerwärtigkeiten jeder Art begegnen. Verfolgungen werden hereinbrechen und viele werden zurückweichen — und noch vieles andere mehr, wofür wir keine Erklärung finden werden.

Dieses Buch enthält geschichtliche Tatsachen, die ohne Zweifel interessant sind, aber es enthält noch weit mehr als das. Ich sehe darin göttliche Grundsätze offenbart, durch die, wenn wir sie befolgen, wir dem Feind begegnen und ihn besiegen können. Er mag sich wohl listiger Methoden bedienen, aber er ist nichtsdestoweniger ein geschlagener Feind. Wenn wir uns auf die Waffen des Herrn stützen und nicht auf die unsrigen, so kann er uns trotz seiner noch so großen Wut nicht schaden.

Als erstes durfte Johannes in einem Gesicht den Herrn sehen. Seid ihr vielleicht niedergeschlagen? Hat euch die Situation auf eurem Arbeitsfeld entmutigt? Oder habt ihr gar Schwierigkeiten mit euren Mitarbeitern? Dann möchte ich euch den Rat geben, den Herrn zu bitten, Er möge euch erneut den Blick für Seine Herrlichkeit öffnen. Einen andern Weg kenne ich nicht.

Hier erschien der Herr dem Johannes in einer ihm ungewohnten Weise. Er hatte Ihn auf dem Berg verklärt gesehen — Welch ein Vorrecht! Er hatte Ihn auch gesehen, als Er in die Herrlichkeit auffuhr. Er hätte Ihm auf Erden irgendwelche Fragen stellen können, war er Ihm doch sehr nahe gestanden. Nun aber sah er den Herrn, wie er Ihn nie zuvor gesehen hatte. Es war am Tag des Herrn, und Johannes war im Geist.

Der Herr Jesus kam von hinten auf Johannes zu und sprach ihn an. Darin lag eine göttliche Absicht. Es war, als wollte Er Seinem Knecht sagen: «Ich weiß sehr wohl, was dich bewegt und entmutigt. Ich weiß auch, daß du mich vieles fragen möchtest; aber Johannes, schau doch in die rechte Richtung — du blickst ja in die falsche!»

Bei aller Aufrichtigkeit hatte Johannes seine Augen vom Herrn weg den Umständen zugewandt. Wenn die

Schwierigkeiten sich mehren und die Situation immer verzwickter wird und die Dinge sich seltsam vermischen, dann neigen wir leicht dazu, nur noch die Probleme zu sehen. Sie kommen in Briefen und Gesprächen auf uns zu, und wohin wir auch gehen, die Probleme wollen kein Ende nehmen. Sie sind zu verwickelt, verschwendet daher keine Zeit an sie! Jesus spricht: Dreh dich um und schau auf Mich, nicht auf deine Probleme. Ich kenne sie.» Er weiß um unsere Schwierigkeiten und daß wir nicht damit fertig werden. Wenn ihr niedergeschlagen seid und verwirrt darüber, was wohl noch alles kommen mag, und sogar verwirrt über euren Dienst für den Herrn, dann möchte Er, daß ihr euch umdrehen lernt, um Ihn in einem neuen Licht zu sehen.

Johannes sagt uns hier, er hätte hinter sich eine gewaltige Stimme gehört, und dann, als er sich nach ihr umgedreht habe, hätte er etwas gesehen. Mehr als alles andere, brauchen wir aber den Herrn selbst. Wir mögen daher bei uns denken, Johannes hätte doch als erstes den Herrn erblicken müssen. Er sah aber zuerst einmal die sieben goldenen Leuchter. Möglicherweise hatte der Apostel noch nicht verstanden, wie die Gemeinde aussehen sollte, die der Herr Jesus Christus baute; denn diese goldenen Leuchter stellen die Gemeinde dar — die wahre Gemeinde Jesu Christi.

Es geht dem Herrn nicht in erster Linie um eine große Schar. Sein Werk ist nicht von der Anzahl abhängig; so wenig wie von unserer Betriebsamkeit. Es freut uns natürlich, wenn wir die Leute in großen Haufen in unsere Versammlungen kommen sehen. Eine große Zuhörerschaft beseelt uns geradezu zu predigen. Wir denken an die Möglichkeit, bessere Feldberichte schreiben und grö-

Bere Erfolge buchen zu können. Aber der Herr ist nicht auf Erfolg aus! Er sagt uns nirgends, wir hätten die große Masse zu Ihm zu bringen. Ihn verlangt nach einer reinen Gemeinde, einer geistlichen Gemeinde — einer himmlischen Gemeinde — nicht nach Zahlen!

Es mag uns wohl Freude und Vergnügen bereiten, wenn wir viele Menschen sehen, und sich — äußerlich betrachtet — viele bekehren. Wie steht es aber in Zukunft? Sie können irgendwann wieder abfallen und gar nicht wiedergeboren sein! Was der Herr zu Johannes sagte, war im wesentlichen etwa folgendes: «Laß dich durch die Geschehnisse nicht zu sehr beunruhigen; Menschen kommen und gehen; Ich aber baue Meine Gemeinde, die selbst die Pforten des Totenreiches nicht zu überwinden vermögen.» Das erste, wonach Gott sich sehnt, ist reines Gold — nicht Menschenmassen. Ob es etwas Großes oder etwas Kleines ist — es muß Gold sein. Ein kleines Quantum Gold ist viel kostbarer als Tonnen von Erdöl und Gestein. Gott sendet uns vor allem aus, Gold zu sammeln. Die Verfolgung, die damals anhub, war das Verfahren, durch das Gott das Gold läuterte. Die Verfolgung ist Gottes Feuer. Er mußte das noch unreine Gold dem Feuer aussetzen, um gediegenes Gold zu erhalten.

Wer in Südindien die Goldminen bei Kolar besucht, bekommt dort zuerst einmal das goldhaltige Gestein zu sehen. Dieses wird dann zerkleinert und zu Pulver vermahlen. Dann wird das Gold herausgeschmolzen und durch manche Feuer geläutert.

So setzt Gott auch die Gläubigen Wegen der Läuterung aus, um sie zu reinigen und zu veredeln, bis sie gediegenes Gold sind. Welch unselige Sache ist es doch, daß wir nicht sehen, wieviel Mischwerk und unbrauchbares Ma-

terial schon in Gottes Werk hineingetragen wurde! Einem reinen Werk Gottes vermag der Teufel nicht zu widerstehen! Wenn wir unter Gottes Führung und Leitung stehen und wirken, wird der Herr in jeder Prüfung, in jedem Leiden und jeder Verfolgung den Sieg davontragen, und dadurch wird auch sein Gold immer reiner.

Wissen wir Bescheid, wie die Gemeinde aussieht, die der Herr baut? Baut Er eine Gesellschaft? Baut Er ein Missionswerk? Baut Er einen Verein? Nein, was Er baut, ist eine reine Gemeinde — eine Gemeinde mit einem zuverlässigen Fundament, in der Sein Leben zu fließen und Sein Licht zu scheinen vermag. Die goldenen Leuchter geben ein reines Licht — da entsteht keinerlei Rauch! Manche Leute rauchen wie Sturmlaternen. Weil ihre Motive gemischt sind, vermögen sie kein reines Licht abzugeben. Daher ist es so wichtig, geduldig zu warten, bis uns Gott Seinen vollkommenen Plan offenbart hat.

Wie wir sodann in Vers 13 lesen, sah Johannes unsern Herrn angetan mit einem langen, hohenpriesterlichen Gewand. Er hatte Ihn als Jesus von Nazareth gesehen, und später als den in den Himmel auffahrenden Herrn, aber als himmlischen Hohepriester hatte er Ihn noch nie erblickt. Warum war Er ihm wohl gerade auf diese Weise erschienen?

Seine Gegenwart als Hohepriester inmitten der sieben Leuchter zeugt vom fürsprechenden Dienst des Herrn Jesus Christus. Dies ist auch der Grund der Hoffnung allerer, die gefallen sind. Als ihr Fürsprecher tritt Er für sie ein im Gebet. Er vermag die Verirrten zu retten, *«da Er immerdar lebt, um für sie einzutreten»* (Hebr. 7,25). Er verdammt sie nicht, Er betet für sie. Er will sie aufrichten, stärken und wiederherstellen. Selbst für Demas, der

den Herrn und Sein Werk verlassen hatte, fährt der Herr Jesus weiter zu bitten, bis Er ihn wieder zurückgebracht hat.

Als Mitarbeiter Christi müssen auch wir für andere bitten lernen. Wir sehen nicht selten, wie gerade Knechte Gottes heftigsten Angriffen ausgesetzt sind, indem er alle erdenklichen Versuchungen an sie heranträgt. Sie erfahren den Feind zu abgefeimt und kommen auf Abwege und fallen. Was sollen wir in solchen Fällen tun? Sollen wir sie verdammen? Wollen wir sie gänzlich aufgeben? Nein, Christus tritt für sie ein. Lernen daher auch wir, im Gebet für sie einzustehen.

Vor einiger Zeit kam ein Mann unter Tränen zu mir und sagte: «Bruder, bete für meine Frau und meine Tochter; sie sind beide mit einem andern weggelaufen.»

Ich betete für ihn, und darauf ging er wieder weg. Nach einer Weile war ich plötzlich überführt, daß es mit meinem Mitgefühl nicht weit her war. Ich konnte wahrhaftig nicht sagen, so für ihn gebetet zu haben, wie ich z.B. für meine Mutter oder meine Schwester gebetet hätte. So ging ich an jenem Abend erneut ins Gebet, rang um sie und bat Gott, Er möge mir doch sein Anliegen in der ganzen Schwere aufs Herz legen und mir für diese beiden Seelen, die vom Wege abgekommen waren, den Sieg schenken. Nach einigen Stunden Gebet schenkte mir der Herr die Gewißheit, daß mein Gebet erhört war. Am nächsten Morgen wurde mir nach unserer Bibelstunde mitgeteilt, es wären zwei Frauen da, die mich sprechen möchten. Es waren die beiden, für die ich gebetet hatte. Sie sagten: «Bruder, wir wissen nicht warum wir dich aufsuchen, aber nachdem wir schon etwa zwei Meilen unterwegs waren, fühlten wir uns unvermittelt wie von jemanden gedrängt, hierher zu kommen und dich zu bitten, für uns zu beten.»

Hierauf begannen sie bitterlich zu weinen und bekannten ihre Sünde und ihr schändliches Verhalten. Seither durfte ich bei beiden einen echten Wandel feststellen.

So schenkt uns Gott durch unseren priesterlichen Dienst der Fürbitte auch den Sieg für solche unter unseren Mitarbeitern, die gefallen sind und bringt sie wieder zurecht und braucht sie erneut zu Seinem Dienst.

Ich möchte euch in aller Demut doch dringend bitten, niemanden zu verdammen. Wir haben kein Recht, unseren Bruder zu richten. Laßt euch allenfalls auch selbst nicht entmutigen; bittet vielmehr jemanden, mit euch zu beten. Wir durften immer wieder erfahren, daß wir nach einem Tag des Fastens den Herrn wieder ganz neu lobpreisen konnten. So empfinde ich gerade in diesen Tagen, daß uns unsere Anliegen zu einer solchen Last werden müssen, daß sie uns ernstlich ins Gebet treiben.

Wenn wir uns nun noch Offb. 1,14-17 zuwenden, dann findet ihr in diesen Versen sieben bemerkenswerte Merkmale der Person Jesu Christi erwähnt. Wenn ihr diese studiert, dann bittet den Herrn, Er möge euch begegnen und euch die Bedeutung dieser Einzelheiten eine nach der anderen offenbaren:

Sein Haupt und Seine Haare waren weiß, wie weiße Wolle,
Seine Augen wie eine Feuerflamme,
Seine Füße wie schimmerndes Erz,
Seine Stimme wie das Rauschen vieler Wasser,
in Seiner rechten Hand hatte Er sieben Sterne,
aus Seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert,
Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne in ihrer Kraft.

Wenn ihr alle diese Einzelheiten studiert habt, dann habt ihr nicht nur sieben Botschaften vorbereitet, sondern zudem eine erweiterte Erkenntnis der Herrlichkeit Christi erlangt.

Euer Herz wird ein völlig neues Gebet haben und ein neues, entschiedenes Verlangen, den Herrn so sehen zu dürfen, wie Er ist. Dies wird auch alle eure Fragen beantworten.

Eines Tages kam ein Mann auf mich zu und sagte: «Bruder, ich habe fünfunddreißig Fragen, die ich gerne von dir beantwortet hätte.» Ich gab ihm darauf Bescheid, momentan unmöglich Zeit dafür zu haben, ermunterte ihn jedoch, zwei oder drei Tage bei uns zu bleiben, danach würde ich dann schon Zeit finden, um seine Fragen zu beantworten, wozu ich doch wenigstens etwa zwei Stunden benötigen würde. Er ging auf meinen Vorschlag ein und blieb. Als es dann soweit war, forderte ich ihn auf, mit seinem Fragebogen zu mir zu kommen. Er aber erwiderte: «Ich wüßte nicht, was ich dich noch fragen könnte; während du jeweils sprachst, haben sich alle meine Fragen verflüchtigt.»

Sobald ihr im Geiste dem Herrn begegnet, hat Er auch alle eure Fragen schon beantwortet. Ganz gleich, wie kompliziert eure Probleme sein mögen; sie verflüchtigen sich, sobald euch wieder ein neuer Blick auf den Herrn und Seine Herrlichkeit geschenkt ist. Dann werdet auch ihr, wie Johannes, alsbald zu Füßen des Herrn niederfallen.

Fragen und Antworten

Welches sind nun die praktischen Schritte, die, gemäß Ihren Botschaften, die evangelikalen Missionen in Indien unternehmen sollten, damit Gottes Herrlichkeit in Erscheinung treten könnte?

Wir sollten uns vor allem andern zuerst einmal fragen: «Haben wir wirklich ein sehnliches Verlangen, Gottes Herrlichkeit so zu erleben, wie wir davon im Wort Gottes lesen?

Es gibt überall inbrünstig betende Leute. Die einen bitten den Herrn um Erweckung, die andern um eine Erneuerung oder Belebung innerhalb des Werkes. Im Grunde genommen sind sich aber alle eines tieferliegenden Mangels bewußt — es fehlt ihnen irgend etwas. Anders ausgedrückt: Es verlangt sie nach etwas, das sie noch nicht empfangen haben!

Es liegt nun an einem jeden von uns persönlich, mit Beten den Anfang zu machen. Wir werden nie die ganze Gruppe dazu bringen. Nur wer bereit ist, den vollen Preis zu bezahlen, vermag so zu ringen. Wenn euch nach einer Offenbarung Seiner Herrlichkeit verlangt, dann müßt ihr, wie Hanna zu ihrer Zeit, bereit sein, den Preis zu bezahlen.

Der Herr hat auch bei mir nicht anders angefangen. Auf meinen Reisen hin und her, stieß ich immer wieder auf eine geistliche Dürre, die Gott mir schließlich als eine echte Gebetslast aufs Herz legte. Während ich so betete, verlangte es mich weder nach Nahrung noch nach Schlaf oder sonst etwas. Mein einziges Verlangen war, Gott ein ganzes Werk tun zu sehen, und so betete ich: «Herr, ich

weiß, daß Du es zu wirken vermagst; Dein Wort sagte es mir, und ich glaube es.»

Wem es mit dieser Frage aufrichtig ernst ist, der wird bald einmal feststellen, daß Gott ihm ebenfalls eine Last aufs Herz legt, zu beten bis der Sieg da ist und ob es ihn auch ganze Nächte oder ganze Tage kostet. So wie Gott es einer Hanna, einem Samuel, einem David oder einem Salomo zeigte, so wird Er auch euch zeigen, wie ihr Seine Mitarbeiter werden könnt. Vielleicht werdet ihr sogar wie alle vier; wo aber nicht, was immer Er euch dann als Last auferlegen mag, da seid einfach bereit und damit zufrieden, euren Teil dazu beizutragen.

Ich glaube nicht, daß wir da als ganze Gruppe viel erreichen. Es ist dies eine Botschaft, die nur der annimmt, dem es wirklich als eine Last auf dem Herzen liegt, Gottes Herrlichkeit offenbart zu sehen. Was es auch sei, das Gott euch zeigen mag, das tut treu. Wenn Gott euch aufträgt, mehr Zeit im Gebet zu verbringen, dann tut dies unter allen Umständen. Offenbart euch Gott etwas von Seinem Wort her, dann befolgt dies gewissenhaft und laßt auch eure Mitarbeiter daran Anteil haben.

Halten Sie es im heutigen Indien für möglich, daß auch fremde Missionare hier mit den Einheimischen eine Gemeinde oder Versammlung am Ort gründen können, in der das neutestamentliche Muster sich bewährt?

Laßt mich da vor allem sagen, daß ich keine «Fremden» kenne. Aus welchem Land Gott auch immer einen Menschen hersenden mag, für uns ist er ein Bote Gottes, und als solchen nehmen wir ihn auf, nicht als Amerikaner und nicht als Engländer oder Japaner.

Als zweites möchte ich erwähnen, daß es nicht jedermanns Aufgabe ist, Gemeinden zu gründen. Nur wer das

Apostelamt, die apostolische Berufung und Erfahrung hat, wird von Gott dazu gebraucht, aus welchem Lande er dann auch kommen mag. Wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen, hat Gott Männer aus verschiedenen Orten zu diesem Amt berufen. Er war nicht gebunden, nur Männer aus Jerusalem, Antiochia, Ephesus oder Kolossäa zu erwählen. Die Er aber erwählte, die salbte Er auch für diesen besonderen Auftrag. Ob aus dem eigenen oder einem fremden Volk, fällt hier völlig außer Betracht. Gott kann irgend jemanden brauchen, der Seinem Ruf folgt. Wir mögen predigen oder lehren, dadurch entsteht noch keine Gemeinde — so einfach ist das nicht. Verlangt euch danach, diese Gabe zu haben?

Der Grundsatz, daß Gott durch die Gemeinde, als einer Körperschaft von Gläubigen, umfassender wirkt, als durch allein arbeitende, unabhängige Gläubige, ist aus der Schrift klar ersichtlich. Dennoch gibt es in der Kirchengeschichte Anhaltspunkte, die zeigen, daß ein ebenso kraftvolles Wirken durch Männer geschah, die Gott brauchte und die doch ganz unabhängig arbeiteten, wie z.B. der Apostel Paulus und andere Gottesmänner. Wir sehen, daß sich Paulus nach seiner ersten Missionsreise schwerlich nochmals mit einer örtlichen Gemeinde oder mit der aussendenden Gemeinde über eine Reise beraten hat und daß nichts von einer Unterordnung unter eine Gemeinde festzustellen ist, wie dies heute gelehrt wird. Wenn schon, dann beriet er sich mit seinem Team, reiste aber meist so, wie er selbst sich geführt sah.

Ich gehe mit Ihnen einig, daß es ein allgemein bekannter, schriftgemäßer Grundsatz ist, daß Gott durch die Gemeinde, als einer Körperschaft von Gläubigen, umfassender wirkt. Die Schrift sagt dies klar, weshalb sollten

wir es dann nicht glauben? Ich zweifle nicht im geringsten daran. Ich habe jedoch nie gesagt, daß Gott Menschen, die unabhängig wirken, nicht brauchen kann. Ich habe schon oft betont, daß Gott souverän ist und braucht, wen Er will — selbst einen Bileam; das ist aber noch kein Beweis, daß ein Mensch vor Gott völlig richtig steht. Es ist denkbar, daß Gott durch mich wirkt, so daß viele Seelen zu Ihm finden und äußerlich ein großer Erfolg sichtbar wird; und doch kann etwas in mir sein, das Gott mißfällt.

Wir dürfen aber diese zwei Dinge nicht durcheinander bringen. Natürlich kann Gott Lehrer, Prediger und Gottesmänner aus allen Ländern brauchen, um die Schrift auszulegen und Seelen zu gewinnen. Aber ich betone nachdrücklich: Wenn wir wollen, daß Gott in Seiner Fülle durch die Gemeinde wirkt, dann müssen wir uns an Gottes Plan halten — einen anderen Weg gibt es nicht. Die Frage, die wir uns daher zu stellen haben, lautet: «Bin ich von mir aus unabhängig, oder bin ich es in Gottes Auftrag?» Es gibt nämlich solche, die bleiben nur deshalb unabhängig, weil es ihnen schwer fällt, mit andern zusammenzuarbeiten — sie sind glücklicher allein, und sind doch gütige und freundliche Leute. Könnt ihr der Wahrheit gemäß sagen, daß Gott euch berufen hat, unabhängig zu arbeiten? Meine eigene Erfahrung ist die, daß ich, nachdem ich anfänglich allein gearbeitet hatte und meinen eigenen Plänen gefolgt war, es nun vorziehe, in einem Team zu arbeiten — gewöhnlich mit 10 bis 12 Brüdern zusammen. Ich hatte keine Ahnung, wieviel Freude uns aus der Gebetsgemeinschaft mit der ganzen Gemeinde zufließt; seither aber ist es mir eine Quelle der Kraft, mit anderen zusammenarbeiten zu dürfen. Die Gebetsgemeinschaft der Gemeinde bedeutet mir sehr

viel, und ich weiß, daß ich gerade durch ihre Gebete vor manchen Fehlern bewahrt blieb. Und während wir so als Gemeinde miteinander beten, erfahren wir immer wieder wunderbare, vom Herrn geschenkte Segenszeiten, wie ich sie zuvor nicht gekannt hatte. Versteht mich aber nicht falsch. Ich sage nicht, daß außer uns niemand gebraucht werde. Wir beten für Gottes Volk in aller Welt; wenn es aber darum geht, eine Gemeinde zu bauen, dann gilt es, sich an Gottes Plan zu halten.

Was den zweiten Teil Ihrer Frage betrifft, so halte ich es für ein ziemlich starkes Stück zu behaupten, Paulus hätte sich nach seiner ersten Missionsreise nicht mehr mit einer lokalen Gemeinde oder Gruppe in Verbindung gesetzt. Wenn uns auch die Bibel nicht immer alle Einzelheiten berichtet, so war es doch in erster Linie Paulus, der die ersten Gemeinden so treu und mit allem Nachdruck mit diesen göttlichen Grundsätzen vertraut machte; sollte er selbst da nicht danach gehandelt haben? Sollte er ihnen in diesen Dingen nicht auch selbst als Beispiel vorgegangen sein? Es gab wohl Umstände, die es ihm verunmöglichten, sich mit einer Gemeinde zu beraten, wie auch wir gelegentlich niemanden haben können, mit dem wir beten könnten. In solchen Fällen sind wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Wenn wir uns aber nicht Auge in Auge mit unsern Mitarbeitern beraten können, dann können wir es sicher brieflich tun.

Als das Werk in Jerusalem begann, bestand anscheinend noch keine Gemeindeordnung, und so zogen Barnabas und Saulus zu jener Zeit auf eigene Verantwortung umher. Die Gemeindeordnung nahm erst in Antiochia klare Formen an; von da an gingen sie aber klar von der Gemeinde beeinflußt und bestärkt zu Werke.

So fordert auch Paulus in seinen Briefen die Gemeinden immer wieder auf, für ihn zu beten: *«Ich ermahne euch aber, ihr Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mit mir kämpft in den Gebeten für mich zu Gott, daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa und daß meine Dienstleistung für Jerusalem den Heiligen angenehm sei, auf daß ich durch Gottes Willen mit Freuden zu euch komme und mich mit euch erquicke»* (Röm. 15,30-32).

«...auch für mich, damit mir ein Wort gegeben werde, so oft ich meinen Mund auftue, freimütig das Geheimnis des Evangeliums kundzutun» (Eph. 6,19).

«Betet zugleich auch für uns, damit Gott uns eine Tür öffne für das Wort, um das Geheimnis Christi auszusprechen, um dessentwillen ich auch gebunden bin, damit ich es so kundtue, wie ich reden soll» (Kol. 4,3).

«Im übrigen betet für uns, ihr Brüder, daß das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde, wie bei euch, und daß wir errettet werden von den widrigen und bösen Menschen; denn nicht alle haben den Glauben» (1. Thess. 3,1-2).

Aus diesen Schriftstellen ist klar ersichtlich, daß Paulus immer auf die Gebetsgemeinschaft der Gemeinden zählte und sie auch stets darum bat. Wenn wir die Gebetsgemeinschaft suchen, so heißt dies nicht, daß wir unabdingbar an die Ansicht der andern gebunden sind; wir bringen damit einfach die Wertschätzung zum Ausdruck, die wir dieser Gemeinschaft im Gebet beimessen. Die Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde ist eine wesentliche Stütze unserer Sicherheit. Wenn sie aber für uns eintreten sollen, dann müssen sie auf dem laufenden sein, was wir tun, was wiederum voraussetzt, daß wir mit der ganzen Gemeinde in Verbindung stehen und nicht nur mit einem einzelnen Menschen. So hat es auch Paulus gehalten.

In unserer medizinischen Arbeit beten wir auch immer wieder für unsere Patienten. Diese Mohammedaner und Hindus freuen sich, wenn wir für sie beten, haben aber keinen lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus. Inwieweit dürfen wir da von Gott erwarten, daß er unsere Gebete um Heilung erhört, damit der Name Christi verherrlicht wird? Wenn sie selbst keinen Glauben haben, können wir da trotzdem erwarten, daß Gott sie heilt?

Das hängt nicht so sehr davon ab, ob diese auch glauben, sondern davon, ob wir glauben. Der Herr hat offensichtlich in vielen Fällen auch Menschen geheilt, die selbst nicht glaubten. Was uns betrifft, so glaube ich, sollten wir sowohl für ihre Heilung als auch für ihr Seelenheil beten. Ich weiß, daß sie nur kommen, um am Leib gesund zu werden, aber ich bete immer für beides, für die Heilung des Leibes und der Seele. Wir dürfen dies, weil unser Herr der Schöpfer aller ist und alle liebt. In Seiner Gnade heilt Er auch sie und hilft ihnen aus ihren Nöten, obschon sie selbst Ihn nicht anrufen.

Wenn in einem kleinen, von der Außenwelt abgeschnittenen Dorf eine Gruppe von Christen besteht, welches Vorgehen würden Sie da vorschlagen, um Älteste einzusetzen? Wer ist dazu befugt? Paulus bestimmte verschiedene seiner Mitarbeiter, da und dorthin zu gehen, um Älteste einzusetzen. Was aber, wenn kein Mann vom Format eines Paulus da ist, welche Möglichkeit besteht da in solch einem Dorf?

Normalerweise ist die Person, durch die ein Werk entsteht, für dessen Wachstum verantwortlich. Wenn wir dieses Amt nicht selbst ausüben können, dann sollten wir

uns an andere Gläubige wenden, damit sie mit uns zum Herrn beten, er möge jemanden erwecken, der sie leiten kann. Gott wird als Antwort auf unsere Gebete für sie besorgt sein und jemanden senden, der lange genug bei ihnen bleiben und ihnen aushelfen kann. Gott läßt Seine Schafe nie im Stich, das ist eine göttliche Regel. Er erwartet aber, daß Ihn Seine Mitarbeiter bitten und Seine Verheißung, Seine Herde hüten zu wollen, in Anspruch nehmen, dann wird Er es auch tun.

Die Schrift fordert uns auf, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Ja, wir dürfen sicher sagen, daß auch die Not einer verlorenen Welt ein entsprechender Aufruf an die ganze Welt ist. Wie Sie wissen, war es all die Jahre das Hauptanliegen des WEK, die ganze unevangelisierte Welt zu erreichen. Ich betrachte das als unseren grundlegenden Auftrag, höre nun aber, daß Sie es auf Grund Ihrer Erfahrungen vorziehen, dort zu evangelisieren, wo es ganz sicher ist, daß Gott den Weg bereits bereitet hat. Könnten Sie uns Ihre persönliche Ansicht über diese unsere Auffassung mitteilen?

Vor allem glaube ich, daß der Befehl, das Evangelium zu predigen und zu lehren, als ein Befehl aufzufassen ist. Beides gehört zusammen und darf nie voneinander getrennt werden. In Erkenntnis dieser zweifachen Verantwortung zogen wir jeweils in die Dörfer hinaus.

Mein erstes Arbeitsfeld war die Provinz Sindh. Ich zog allein in diese schwierigste und rückständigste Region Indiens. Nur wenige hatten es zuvor gewagt, dort auf die Straße zu gehen und in die Dörfer vorzustößen, da dies für das Evangelium ein überaus harter Boden ist. Ich sah dann bald ein, daß ich Hilfe und Gemeinschaft brauchte

und bat den Herrn darum. Er sandte mir einige Mitarbeiter, mit denen zusammen ich zu Werke ging, beten und mit ihnen austauschen konnte, was der Herr einem jeden offenbart hatte. Wir verharrten Stunden im Gebet, nannten die Christen mit Namen und baten um eine Erweckung unter denen, die nur dem Namen nach Christen waren. Gott hat an jedem Ort seine bestimmte Zeit. Dort hielt Er uns fünf Jahre zurück. Während dieser Zeit erreichten uns etwa dreißig Einladungen für Feldzüge in verschiedenen Teilen Nordindiens, wohin wir dann auch gehen wollten. Eines Morgens gab mir der Herr aber klar zu verstehen, daß wir südwärts ziehen sollen. Daran hatte ich nie gedacht; zudem hatten wir aus dem Süden auch keine Einladung erhalten. Dann aber kam noch am gleichen Morgen ein Brief aus Madras, mit der Einladung, dorthin zu kommen. Ich schrieb ihnen zurück, daß ich im Gebet erst noch auf klare Führung warten wolle, bevor ich ihnen eine endgültige Antwort geben könne. Ich wollte mich zwiefach versichern, daß dies Gottes Wille war. So beteten wir weiter, bis uns der Herr Sein Wort bestätigte, daß unser Weg nun nach Süden gehe.

1938 zogen wir dann südwärts, wo wir in einer bestimmten Stadt drei Wochen bleiben wollten. Dort angekommen, hielten wir Gebetsnächte. Wir kamen um Mitternacht zusammen und blieben jeweils bis fünf Uhr morgens im Gebet. So rangen wir während 19 Nächten, bis der Herr uns erhörte und uns Seinen Plan offenbarte. Nach diesem hatte Er Indien in verschiedene Arbeitsgebiete aufgeteilt und uns gleichzeitig den Süden mehr aufs Herz gelegt als den Norden.

Für mich bedeutete es immer ein Kampf, im Süden zu bleiben — es zog mich immer mehr nach Norden, vor al-

lem auch wegen den Sprachschwierigkeiten. Wir hatten nie auch nur den Gedanken oder den Wunsch gehabt, südwärts zu ziehen, aber der Herr schien uns immer klarer südwärts zu drängen. Es wurde uns auch klar, daß der Herr sich nicht von unseren Gedanken und Wünschen bestimmen läßt, und so blieb uns nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Wir ergriffen nie selbst die Initiative zu Feldzügen, schrieben auch nie jemandem, ob wir Versammlungen halten könnten und ließen uns auch nicht von den Landkarten leiten. Ich will euch gerne noch an einem weiteren, einfachen Beispiel zeigen, wie sich uns andernorts eine Tür öffnete.

Wir erhielten von einem Mädchen in Vellore brieflich die Nachricht, daß es getauft werden möchte. Dieser Brief war mir drei Monate lang immer wieder nachgesandt worden. So entschuldigte ich mich erst einmal, nicht eher gekommen zu sein, reiste dann hin und sprach mit ihr. Darauf fragte ich die Mutter: «Bist du sicher, daß deine Tochter den richtigen Schritt tut?»

Sie versicherte mir, das Mädchen wäre wirklich wiedergeboren und fügte hinzu: «Es freut mich auch sehr, daß es dies durch die Taufe bezeugen will.»

Darauf entgegnete ich: «Das ist alles schön und gut, aber wo stehst du? Wenn du glaubst, daß deine Tochter den richtigen Schritt tut, dann mußt du diesen Weg ebenfalls beschreiten, Gott macht keine Ausnahmen.»

Im weiteren Gespräch erzählte sie mir von einer Hausversammlung und lud mich herzlich ein, daran teilzunehmen. Dort fand ich fast das gesamte Personal der medizinischen Fakultät und des Spitals von Vellore versammelt, ein Fingerzeig für mich, daß Gottes Zeit für Vellore gekommen war. Dann sprach der Herr mit klar vernehm-

barer Stimme zu mir: «Säume nicht, miete ein Haus und unternimm hier einen Feldzug.»

Ähnlich erlebten wir es auch nach Einladungen, die uns aus Poona und Assam erreicht hatten, wo wir selbst unter den Lushai, Naga und andern Stammesleuten weit offene Türen vorfanden.

In Poona, wo ich mich damals mit drei Mitarbeitern aufhielt, ohne einen weiteren Plan auf neue Weisung wartend, begab es sich, daß am Samstag ein Mann kam und sagte: «Wir haben in unserer Gemeinde für morgen keinen Redner, könnten Sie uns da vielleicht die Predigt halten?» Nachdem wir darüber gebetet hatten, nahmen wir die Einladung an. Obwohl dies nicht mehr bekannt gemacht werden konnte, waren recht viele Leute gekommen. Während den drei Tagen, auf die wir unseren Dienst ausdehnten, verteilten wir über tausend Entscheidungskarten. 607 Menschen, die den Herrn als ihren Erlöser angenommen hatten, brachten uns die Karten unterschrieben zurück. Damit zeigte uns der Herr einmal mehr, daß Seine Zeit, in Poona zu wirken, gekommen war. Also sahen wir uns nach einem Haus um und begannen alsbald, diese Menschen mit der Bibel vertraut zu machen.

Wir hatten schon viel für Nordindien gebetet und haben nun den Eindruck, Gott gehe voran, und Seine Zeit im Norden zu wirken, sei nicht mehr fern. Wo, können wir noch nicht sagen — vielleicht in Lucknow, vielleicht auch anderswo.

In Guntur begab es sich so: Ich befand mich in Bellu, als Gott mich nach Guntur gehen hieß. Ich reiste hin, blieb aber nur wenige Stunden dort. Während ich nämlich auf der dortigen Station betete, kamen zwei Männer auf

mich zu und sagten: «Wir kommen aus einem etwa vierzig Meilen entfernten Dorf. Einige Hindus haben uns gesandt, nach Ihnen zu suchen. In unserem Dorf sind etwa 30 Personen, die getauft werden möchten. Könnten Sie kommen und sie taufen?» Ich erklärte, darüber beten zu wollen, sandte dann aber vorerst einmal einen Freund hin, um festzustellen, ob auch stimmte, was sie sagten. Zwei Monate später machten wir uns dann gemeinsam auf den Weg in dieses Dorf. Jetzt besteht dort eine kleine Gruppe von Gläubigen. Sie haben ihr eigenes Lokal, wo sie sich zum Gottesdienst zusammenfinden. In einer Nachbarstadt sind ebenfalls 30 bis 40 Gläubige, die jede Woche zum Gottesdienst zusammenkommen und die nun selbst auch wieder von Gott gebraucht werden, uns neue Türen zu öffnen.

Dies sind einige Beispiele, wie wir unter der Führung des Heiligen Geistes dem Auftrag, das Evangelium zu verkündigen und die Gläubigen zu lehren, nachzukommen suchen.

Meine Frage betrifft unsere indischen Mitarbeiter. Als Missionsgesellschaft vertrauen wir dem Herrn, daß Er uns indische Mitarbeiter schenkt, die gewillt sind, auf der gleichen «Glaubensgrundlage» mit uns zusammenzuarbeiten, wie wir es tun. Andere Missionen bezahlen ihren indischen Helfern ein festes Gehalt. Wie stellen Sie sich zu dieser Frage?

Der Hauptfehler dürfte darin zu suchen sein, weil ihr als Missionsgesellschaft arbeitet. Wer kommt, um in einer Missionsgesellschaft mitzuarbeiten, erwartet normalerweise einen festen Lohn. Das ist die allgemeine Auffassung der Inder. Sobald ihr jedoch eure Arbeit auf der

Grundlage der Gemeinde tut, sind sie eher bereit, ebenfalls dem Herrn vertrauend, mitzuarbeiten. Das ist der Grund, weshalb wir solche Missionen nicht gutheißen können, und auch nie Aufrufe um Mitarbeiter erlassen.

Wie verhält es sich bei solchen, die dort arbeiten, wo keine Gemeinde besteht?

Wo auf der Grundlage der Gemeinde gearbeitet wird, darf man auch erwarten, daß Gott der Gemeinde die Gaben gibt, (nicht einer Missionsgesellschaft), so wie Er sie auch der ersten Gemeinde gegeben hat. Bittet daher Gott um Mitarbeiter; ob sie dann von Nord oder Süd oder irgendwoher kommen. Dies entspricht der göttlichen Ordnung, wie sie aus Eph. 4,11-12 zu entnehmen ist. Dies sind die Gaben, die Gott der Gemeinde geben will. Jeder andere Weg beruht lediglich auf der Grundlage eines Arbeitsvertrages zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Eine Gemeinde kann unabhängig sein oder irgendeiner Denomination zugehören, aber selbst die unabhängigen Gruppen sind doch wieder durch so etwas wie ein Bündnis miteinander verbunden. Welches sind da die Merkmale, auf die wir zu achten haben, um erkennen zu können, ob es sich um eine Gemeinde nach neutestamentlichem Muster handelt oder nicht?

Merkmale? Das ist schwer zu sagen. Wir können uns nicht von dem leiten lassen, was wahr scheinen mag. Die einzige Möglichkeit, hinter die wahren Beweggründe einer Gruppe zu kommen, besteht darin, mit ihr zusammenzuleben. Es gibt aber auch Gruppen, denen es keineswegs an der Aufrichtigkeit, sondern nur an der nötigen Lehre und Unterweisung mangelt. Nur wenn wir mit

ihnen zusammenleben und Gemeinschaft zu pflegen suchen, läßt sich mit Sicherheit erkennen, ob sie danach trachten, vom Heiligen Geist geführt zu sein — an diesem klaren Tatmotiv entscheidet sich letztlich alles. Ehren sie den Herrn, indem sie sich zum Tische des Herrn versammeln und das Brot brechen? Geht es ihnen nur darum, den himmlischen Plan durch ihre Gruppe verwirklicht zu sehen, oder leben sie ihren eigenen, irrigen Vorstellungen und Lehren? Wenn sie allezeit aufrichtig des Herrn Führung suchen, dann dürfen wir in ihnen die lokale Gemeinde sehen. Dies jedenfalls ist der Test, nach dem wir sie prüfen.

Da nach Ihrem Dafürhalten jeder Missionar mit einer Gemeinde verbunden sein sollte, welche praktischen Schritte würden Sie empfehlen, um dies zu verwirklichen?

Das habe ich doch nie gesagt. Ich habe nur zum Ausdruck gebracht, daß jene, die Gottes Plan befolgen wollen, es so halten sollten. Das dürfte nicht bei allen Missionaren zutreffen. Wenn aber Gott zu uns persönlich spricht, dann erkennen wir sicherlich auch, daß wir uns Gottes Plan einordnen müssen. Wir können dies aber niemandem aufdrängen; es ist auch keine Sache der menschlichen Weisheit und Überredungskunst. Sobald man aber mit der Zusammenarbeit beginnt, gelangt man klar zur Überzeugung, daß die Gemeinde der Ordnung Gottes entspricht. Solch ein Schritt sollte jedoch nie nur auf Empfehlung hin getan werden. Das muß der Herr in einem jeden ganz persönlich wirken.

Die Missionare haben ein gewisses Maß an Bibelschulung hinter sich und haben auch einige Erfahrung, wie der

Herr wirkt. Sollen sie sich dennoch der Leitung eines Bruders oder Ältesten unterstellen, der wahrscheinlich noch nicht die gleiche Reife erreicht hat, was in kleineren Versammlungen oftmals der Fall sein dürfte?

Es ist dies eigentlich keine Angelegenheit der Leitung — wir sollten dieses Wort hier vielleicht besser gar nicht brauchen. Geistlich gesehen erstreben wir auf einer kameradschaftlichen Grundlage zusammenzuarbeiten und suchen daher die Gemeinschaft mit allen und jedem Gläubigen. Als Knechte Gottes kennen wir nur eine Führung, und das ist Gottes Führung. Wir stehen nicht unter eines Menschen Aufsicht. Wenn Gemeindeälteste da sind, achte ich sie als solche, ob sie gebildet oder ungebildet, reife oder weniger reife Brüder sind. Ich kenne sie nur als Knechte Gottes, und auf dieser Grundlage suche ich Gemeinschaft mit ihnen. Was uns sehr viel bedeutet, ist gegenseitige Abhängigkeit und Achtung, aber nicht Leitung und Kontrolle. Wer aber glaubt, Gott führe ihn anders und für ihn komme dies als Vorbild nicht in Frage, der soll ruhig warten. Es besteht kein Grund, deshalb ungeduldig zu werden.

Soviel ich bis jetzt erfahren habe, drängen uns die Ältesten ihre Wege und Gedanken nicht auf. Sobald wir die Gewißheit haben, daß Gott sie als Älteste berufen hat, ist es eine Freude und ein Vorrecht, mit ihnen Gemeinschaft zu haben und mit ihnen zu arbeiten.

Im WEK haben wir ein besonderes Verfahren, auf Grund dessen wir unsere Kandidaten auf ihre Tauglichkeit für die Missionsarbeit prüfen. Dazu kommen dann noch zwei Jahre Probezeit auf dem Feld. Hernach sind sie völlig frei in ihrem Entscheiden und beteiligen sich so am Dienst, wie sie sich in der Gemeinschaft mit den ande-

ren auf dem Felde vom Geiste geführt sehen. Wie ist das bei euch? Wen nehmt ihr als vollamtliche Mitarbeiter an, und wie geht ihr vor, um zu erkennen, ob diese sich eignen?

Da haben wir, der Natur der Sache gemäß, keinen festen Plan. Wer zu uns kommt, um mit uns zu arbeiten, bleibt für ein Jahr, andere für zehn Jahre und wieder andere weniger lang. Wir haben da keine bestimmte Zeit festgelegt. Wir ermutigen sie unablässig, und sobald sie reif genug und auch bereit sind, und wir damit das Vertrauen gewonnen haben, daß sie einen Dienst erfüllen können, dann erkennen wir darin, daß Gott sie berufen hat. Manche gehen aus verschiedenen Gründen wieder weg. Wir drängen sie nicht; wir überlassen den Entschluß vielmehr jedem persönlich. Diejenigen aber, die aus freiem Willensentschluß mit uns arbeiten wollen und geprüft zu werden wünschen, bleiben bei uns. Sie nehmen an Freiversammlungen, Hausversammlungen und evangelistischen Einsätzen teil, was uns Gelegenheit gibt, ihre Fähigkeiten und Gaben zu entdecken. Die Leute, die zu uns kommen, sind sehr verschieden talentiert. Da sind neben einfachsten Dorfbewohnern auch geschulte und begabte Leute. Jeder muß wieder anders geprüft werden, damit wir seine Gaben und seine Berufung herausfinden können. Was aber euch als Gruppe betrifft, gehe ich mit euch einig, daß ihr einem bestimmten Plan folgen müßt.

Worin besteht Ihrer Ansicht nach der himmlische Plan, nach welchem die Gemeinde die fünf Ämter erkennen kann, die ihr zusammen mit der Wirksamkeit der neun Geistesgaben gegeben sind? Glauben Sie, daß diese Ämter in den heutigen Gemeinden noch ihre Berechtigung haben?

Ich denke nicht daran, in dieser Hinsicht etwas erzwingen zu wollen. Dies müssen wir völlig der Leitung des Heiligen Geistes überlassen. Wenn Er wirkt, werden auch diese verschiedenen Gaben und Talente in Eintracht und Einheit zusammenwirken und einander ergänzen.

Wir können euch auch versichern, daß wo irgend etwas aufbricht, der Heilige Geist auch die Verantwortung dafür übernimmt.

Sodann sind wir an keine starren Formen gebunden. So haben wir oftmals jede Versammlung wieder anders gestaltet. Wenn der Geist wirkt, warum wollen wir Ihn nicht wirken lassen? Wenn wir hingegen sehen, daß sich etwas Ungeordnetes einstellt, dann stellen wir dies augenblicklich ab. Wir glauben, daß da, wo der Heilige Geist am Werk ist, Er sich auf mancherlei Weise offenbart — auf die Weise, die Er jeweils erwählt — wobei manchmal alle Gaben und manchmal nur einige wenige in Erscheinung treten. Aber wir bestehen nicht darauf, daß Er etwas in bestimmter Weise oder immer auf gleiche Weise tun muß.

Wir sind aber allgemein vorsichtig gegenüber irgendwelchen außergewöhnlichen Kundgebungen von Gaben. Wir müssen klar unterscheiden, ob etwas von Gott ist oder vom Teufel, sonst geschieht es nur zu leicht, daß wir durch das, was Menschen aussagen, betrogen werden. So prüfen wir denn immer alsbald gründlich und vorsichtig. Wenn dann aber unser innerer Friede nicht gestört ist und Ordnung, Einheit und Eintracht herrschen, wenn es in ganzer Übereinstimmung mit dem Worte Gottes ist, dann glauben wir annehmen zu dürfen, daß es eine von Gott gewirkte Kundgebung ist.

TELOS



STERBEN

will
gelernt sein!

Samuel Gerber



Sterben will gelernt sein

von Samuel Gerber

TELOS-Paperback 2043

112 Seiten

Eine bemerkenswerte Neuerscheinung. Eindrückliche Erlebnisse am Sterbebett, die Geheimnisse der verschiedenen Bewußtseinsstadien beim Sterbevorgang, die letzten Worte berühmter Männer — Themen, die nicht alltäglich sind und uns doch alle angehen. Darüber hinaus freuen sich nicht nur Ärzte und Krankenschwestern über die vielen praktischen Hinweise zu rechtem Verhalten am Sterbebett und christlicher Sterbehilfe. Jeder Leser sieht sich vor grundlegende Fragen seiner Existenz gestellt und erhält entscheidende Denkipulse für sein Dasein.

Brennpunkt Israel

Klaus M. Pülz

Endzeitliche Alarmsignale
aus der Sicht
eines Judenchristen
Israels Prophetie schreibt
Geschichte



TELOS



Brennpunkt Israel

von Klaus Mosche Pülz

TELOS-Paperback 1154

168 Seiten

Israel gestern, heute und morgen — aus der Feder eines Judenchristen. Der international anerkannte Israelexperte Klaus M. Pülz eröffnet dem Leser nicht nur den Blick für die politischen Zusammenhänge der Gegenwart, sondern zeigt auch nüchtern und ohne Hypothesen die Zukunft des Staates, die Gott in Seinem Wort bereits festgesetzt hat. Er berichtet von der derzeitigen Judenchristendiskriminierung durch eine fanatische orthodoxe Minderheit, dem neuen Antimissionsgesetz und interessanten Gesprächen mit bekannten Vertretern des Judentums.



Das
GEHEIMNIS
erlebter
Erweckung
Bakht Singh

Woran liegt es, daß bei uns das, was wir glauben und wie wir wirklich leben, weit auseinanderklaffen?

Heute ist ein tiefes Verlangen nach den Erlebnissen der Apostelgeschichte in den Herzen vieler Christen aufgebrochen. Manche strecken sich nach Zeichen und Wundern aus, andere wenden neue Methoden an. Die Sehnsucht nach Erweckung ist groß.

Bakht Singh durfte im 20. Jahrhundert erleben, wie Gott durch seine Dienste über 400 Gemeinden entstehen ließ.

Er berichtet nicht über Strohfeuererlebnisse, sondern von erstaunlichen Aufbrüchen mit bleibender Frucht. Bruder Bakht Singh zeigt den praktischen Weg zu einer erlebbaren Erweckung.